

Josef Gangl (1868-1916)

Der zertrümmerte Pflug

Dem Verehrer Adalbert Stifters
Professor Dr. Karl Asal
gewidmet

1.

»Was hast du denn heut getan, Leonhard?« »Einen Baum umgehackt, Ahnl.«

»Nur einen? Einen Baum im Krüppelholz? Das wär' dein ganzes Tagewerk?«

5 »Es war ein Baum im Asenwald, Ahnl.«

Da fuhr das alte Weib mit unglaublicher Schnelligkeit von seinem Sitze empor. Das schöne, stillselig lächelnde Großmuttergesicht verzog sich plötzlich zu erschrecklichen, hexenhaften Fratzen, der lange, dürre, hinfällige Leib nahm eine straffe, drohende Haltung an, und aus dem hellen Falkengesicht brach ein flirrendes Feuer. »Schon der dritt Frevel im Asenwald!« schrie sie mit schrillender Stimme. »Muss ich denn dasjenig Kiniweib sein, das den

10 Asenwald fallen sieht? Vor mir haben ihn wohl mehr als dreißig Kinibäuerinnen ragen sehen. Und von denen hätt' eine jede ihr Leben gewagt für die Asenbäum. Noch einmal soll wer ein Beil legen an das ehrwürdig Holz, und ich erwürg ihn, wenn ich auch dazu aus der Grub her müsst'.«

Sie tappte mit zitternden Krallenfingern in die Luft. Das schien ihr viel Genugtuung zu gewähren. Schon in den nächsten Augenblicken knickte ihr mit aller Kraftanwendung aufgerichteter Körper sanft und gelinde wieder in sich

15 zusammen. Endlich ging die Greisin, sich vornübergebeugt, mit großen langsamen Schritten auf den offenen Herd zu. Im Gehen rang sie die Hände und seufzte: »O du mein schöner, armer Asenwald!«

Der Jüngling hatte ihrem Toben mit finsterem Ernste zugehört. Jetzt lächelte er ihr traurig, mitleidig nach. Sein Gesicht zeigte hierbei viel feine Ausdrucksfähigkeit. Er war ein schlanker, prächtiger Bursche. Die Schönheit seiner Körperformen trat sieghaft hinter der armseligen, vielgeflickten Leinenhülle hervor, zumal Rock und Hose viel zu

20 knapp und zu kurz waren. Zu der herrlichen Gestalt passte der blonde, von köstlichstem Braun gleichmäßig übergossene Heldenkopf, um welchen diesen Bauern jeder Prinz beneiden konnte. Ein blaues, sonnig blickendes Augenpaar milderte den mächtigen, edlen Stolz; der mit unauslöschlichen Zügen in dieses kühn geschnittene Gesicht geschrieben war. Die starken, tiefschwarzen Augenbrauen besaßen eine weiche, leichte Beweglichkeit; noch vollkommener, bewunderungswerter aber war das natürliche Spiel der vollen roten Lippen und der feinen Nüstern. Es

25 schien in diesen Mienen die Bürgschaft zu liegen, dass sie keine bedeutendere seelische Empfindung falsch widerspiegeln oder verbergen konnten; ihre Sprache schien beredter, verständlicher als jede andere. Der Jüngling lehnte noch schweigend und regungslos an dem Tische, als das alte Weib schon ein großes Herdfeuer entfacht und etliche Kochtöpfe hinzu gerückt hatte. Und diese Arbeit nahm fürwahr eine geraume Zeit in Anspruch. Die alte Bäuerin setzte ja den dürren Reisighaufen mittels Stahl und Stein in Brand, wobei sie blasen und pusten musste, bis

30 ihr der Atem ausblieb und das pergamentfarbene Gesicht rotblau wurde. Wie sie die schweren, wassergefüllten Kochtöpfe vom Boden auf den Herd hob, knarrten ihr förmlich die alten, schwachen Arme. Endlich schreckte sie mit einem besonders lauten Ächzen den Jüngling aus seinen jedenfalls nicht heiteren Gedanken auf. Er schnellte den tiefgesenkten Kopf jäh zurück und huschte flink, beinahe unhörbar, auf die Arbeitsame zu, welche eben mit schwerer Mühe einen großen Eisentopf voll Kartoffeln an das Feuer bringen wollte.

35 Sie war dieser Plage sanft enthoben, ehe sie sich dessen versah. Dafür grollte sie dann in Tönen, durch welche doch schon viel Wohlwollen zitterte: »Meinst, ich bin schon so schwach, dass ich nit einmal das Häferl erhebe? Das ist mir gottlob noch eine Spielerei.« Nach kurzem Schweigen setzte sie plötzlich bittend und beinahe schmeichelnd hinzu: »Gelt, Leonhard, du rührst mir den Asenwald nimmer an?«

»Solang es nit sein muss«, entgegnete er, ohne einen tröstlichen Beiklang in der tiefen, reinen Stimme.

40 »Hat heut der Baum fallen müssen?« fragte die Greisin.

»Ja«, entgegnete Leonhard. »Ich hab die dreißig Gulden 'braucht und der Reichmüller einen Mühlgrindel.«

»Zum Verschenken hast die dreißig Gulden 'braucht, Leonhard?«

»Ja, Ahnl.«

»Wer ist denn in Not?«

45 »Die Jaglin. Sie hätt' böhmischen Leuten ein Kind verdungen.«

»Ihr leibhaftig's Kind?« schrie die Alte entsetzt und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. »Und nur z'wegen dem schmachhlichen Geld? Ein deutsch' Kind in böhmischen Dienst!? Da hast ihr aber die dreißig Gulden hingeworfen, der Rabenmutter, gelt, mein Kind?«

»Ja, Ahnl.«

50 »Recht hast g'habt. Sei's um den einen Asenbaum! Wie hat denn der Müller g'schaut zu dem Grindel?«

»Groß! So einen hätt' er nimmer 'kriegt.«

»Nit im ganzen Land«, sagte die Alte stolz und fügte dann hinzu: »Sehen möcht' ich ihn, den liegenden Baum. Bleib du mir bei den Erdäpfeln, dass sie nit versieden. Ich steig noch hinauf in den Wald. Eh's völlig Nacht wird, bin ich zurück. Das heißt, zu den Erdäpfeln schick ich eine Dirn herein; ein Kinimann darf nit Weiberarbeit tun.«

55 »Lass die Dirnen im Stall«, entgegnete er lächelnd. »Wird mich doch kein so gottseliger Urehnl¹ beim Erdäpfelsieden?«

»Eine Schand wär's doch für dich«, sagte sie und ging kopfschüttelnd hinaus.

Leonhard setzte sich neben der Herdstelle auf die Mauerbank. Dieser Sitz hatte statt einem Polster einen breiten, über drei Meter langen Hüllstein. In den Letzteren waren viele leserliche und unleserliche Runen und Schriftzeichen eingemeißelt. Es gab fast kein glattes Fleckchen auf der ganzen großen Steinplatte. Von einer Seite her bis zur Mitte des Steines waren die alten Lettern schon arg verwetzt und ausgebröckelt, aber von dem großen Kreuze an, welches besonders tief in den alten, blauen Granit gegraben war, standen leicht zu entziffernde Zahlen und Namen in Hülle und Fülle.

Unter dem Kreuze waren die Worte: »Engelbert und Anna, die Getauften.«

65 Leonhard starrte in die prasselnden Herdflammen, deren roter Schein flackernd mit dem durch die Stubenfenster ziehenden Abendlicht kämpfte. Das dichte, üppige Efeugerank vor den Fenstern hob sich tiefschwarz von dem herein leuchtenden, hellgelben Himmel ab. Ebenso schwarz erschien die Fensterwand. Die trug keinen Mörtelanwurf.

Hingegen waren ihre ungeheuren, fest aneinandergefügt Balken dunkel, mattglänzend gebeizt und mit kleinfältigem Schnitzwerk verziert. Eines der Fenster hatte Glastafeln, die andern viere kleine, bleiumränderte runde Horntäfelchen.

70 In der rechten Fensterecke war ein breiter, wachsgelb gescheuerter Sitzladen in die Wand eingerahmt. Davor stand ein merkwürdiger Tisch: ein zwei Spannen dicker Stock, von dem Erdstamme einer Eiche geschnitten und mit drei kräftigen Beinen versehen. Die fast regelrechte Scheibe hatte nahezu zwei Meter im Durchmesser, und man konnte auf ihrer glatt polierten Oberfläche gegen fünfhundert Jahresringe zählen. Ein mäßig starker Mann konnte diesen Tisch nicht von der Stelle rücken. An der rechten Seitenwand der niederen, aber sehr großen Stube standen drei

75 mächtige Truhen. Darüber waren als Wandschmuck schöne Hirschgeweihe, ein weißbeinernes Kruzifix und eine uralte Armbrust samt Köcher und Pfeilen aufgehängt. An der gegenüberliegenden Wand stand neben einer Türe ein Himmelbett mit blütenweißen Leinenvorhängen. Vor dem Bette lag ein ungeheures Bärenfell. Zwischen zwei weiteren Türen nahm der umfangreiche Herd den Hintergrund des Raumes ein. Über der Feuerstelle gähnte in der hölzernen, rauchgeschwärzten Stubendecke eine noch schwärzere Esse. Leonhard saß nicht lange einsam hier. Knapp hinter ihm tönte alsbald eine helle, lachende Stimme: »So einen Mann möcht' ich kriegen, der kochen tät'.«

Der Jüngling fuhr rasch herum. Vor ihm stand ein junges Weib, an welchem vor allem die großen, tiefschwarzen Augen auffielen, welche schier mit verzehrender Glut aus dem schmalen, ebenmäßigen Gesichte loderten. Der üppige, sinnlich geformte Mund schien nur dazu geschaffen, die leidenschaftliche Sprache dieser Augen zu wiederholen, wiewohl ihn jetzt ein scherzendes Lächeln umschwebte. Eine überreiche Fülle schwarzen, glanzlosen Haares war am Hinterhaupte zu einem Knäuel gewunden, aber ein großer Teil des struppigen Gewirres ließ sich nicht bändigen und flatterte wild um Hals und Gesicht. Bekleidet war das junge Geschöpf mit einer groß geblumten, zerschlissenen Kattunjacke und einem härenen Kittel, welcher die braunen, reizenden Füßchen noch ein gut Stück über die Knöchel hinauf sehen ließ.

Der erste Blick, welchen Leonhard diesem Wesen zeigte, war ein vollkommen gleichgültiger, wenn schon kein unfreundlicher.

»Guten Abend«, brummte dann der Bursche und starrte wieder in die Herdflammen.

In dem Gesichte des Mädchens zuckte es wehleidig auf. Dann biss es die spitzen, blitzenden Zähne aufeinander, nahm Leonhards beide Ohren in die Fäuste und wiederholte, anscheinend mehr im Zorne als im Scherze, die erste Anrede:

»So einen Mann möcht' ich kriegen, der kochen tät'. Hörst du denn nit, mit deinen großen Losern?«

95 Er befreite mit einem jähen Ruck seinen Kopf aus ihren Fingern, welche ihn gar grausam in die Ohrläppchen kneipten.

»Aber ich möcht' kein Weib, das mich kochen ließ'«, antwortete er endlich.

Sie streifte sein Gesicht flüchtig mit einem fragenden, durchdringenden Blicke, dann ging sie unter lautem, erzwungenem Lachen um den Herd herum zu dem Erdäpfeltopf. Während sie die obersten der siedenden Früchte prüfend betupfte, sagte sie:

»Ich weiß ja, dass du mich nit magst, aber das musst du mir ja nit schnurgerad ins Gesicht sagen.«

»Bin halt ein Lümmel«, brummte er in dem vorigen, gleichmütigen Tone, aber dann spielte ein leises feines Lächeln um seinen Mund.

Sie sah durch das Herdfeuer zu ihm hinüber. Ihre Augen durchfunkelten und überleuchteten förmlich die Flammen.

105 »Du bist kein Lümmel«, sagte sie, »aber du willst, dass ich dich für einen halt und dich darum in Ruh lass. Dir ist meine Näh zuwider. Du kannst nit lügen und musst mir darum deinen Hass, wenn auch oft wider Willen, offen zeigen. Und ich lern so schwer an diesen Hass glauben, weil ich seine Ursach nit find und begreif. Seine Ursach liegt in deinem Wesen. Du bist so unschuldig zu diesem Hass 'kommen wie zu deiner Lieb für die Friderun. Wenn ich dich tausendmal anred, so ist's, weil ich's tausendmal vergess, dass du mich nit leiden kannst, aber von jetzt an will ich mir's fest merken. Diesmal hat mich dein Ahnl zu dir hereingeschickt. Ich bin ihr draußen auf der Buid² über den Weg gekommen, und da hat sie mich angeschrien: »Schau mir zu den Erdäpfeln in die Stuben! Jetzt sind die Erdäpfeln 'kocht, und wir zwei sind auch fertig miteinander.«

Sie senkte mit einem bitteren Lächeln auf den Lippen tief den Kopf und wollte rasch an Leonhard vorbei zur Türe hinaus. Der Bursche haschte nach ihren Rockfalten. Die Falten rissen mit lautem Gekrach, und das Mädchen stürmte 115 weiter, bis es der plötzlich Pfeilschnell nachschießende Jüngling mit beiden Armen umfing. Das geschah schon draußen in dem finsternen Hausflur. Die Gefangene wollte sich erst mit Gewalt befreien, wobei sie sofort alle ihre Kraft zu erschöpfen schien. Schon im nächsten Augenblick lehnte die feine Gestalt müde und zitternd an dem jungen Menschen. Es war eigentlich mehr ein Anschmiegen als ein Anlehnen zu heißen.

Leonhard befand sich in Verlegenheit. Er hielt das Mädchen nicht im Entferntesten aus dem Grunde auf, um es an die 120 Brust pressen zu können. Ihn hatten ganz achtbare Ursachen zu der leidigen Gewalttat an der Enteilenden bewogen. Es lag anfänglich nicht in seiner Absicht, das Mädchen zu kränken oder zu beleidigen. Seine rauen, unzarten Worte entsprangen freilich zum Teile dem großen Gleichmut, in welchem ihn die Nähe dieses Wesens beließ, und zum andern Teile einer augenblicklichen üblen Laune. Als sich das junge Weib in der langen Rede als die Tiefverletzte, wenn nicht gar als die verschmähte Liebende vorstellte, erschrak der Bursche ganz gewaltig. Er fühlte sich nicht von 125 der Wahrheit jener Rede, sondern von deren Ungerechtigkeit betroffen. Fürs erste war er sich nicht im Entferntesten des Hasses bewusst, dessen sie ihn zieh. Eine wärmere Empfindung für dieses Mädchen hatte er freilich noch nicht gehegt, aber ebenso wenig war es ihm je lästig oder unangenehm gewesen. An ihrer Meinung lag ihm immerhin etwas. Es war ihm weder alleins, wenn sie ihn falsch beurteilte, noch wollte er seine Beziehungen zu ihr verschlechtern. Leni war die einzige Tochter eines Nachbarn, mit welchem Leonhard in bestem Frieden und 130 Einvernehmen lebte. Die wohl gerechtfertigte Scheu vor einer Störung des guten Verhältnisses zu den Nachbarsleuten bestimmte den Jüngling nicht allein, Leni gewalttätig aufzuhalten. Leonhard hatte plötzlich auch seine Herzensgründe, um ihr nachzueilen. Vor allem bewegte ihn ein reines, wenn auch nicht ganz vernünftiges Bedauern. Sein ungewöhnliches Zartgefühl ließ ihn in diesen Augenblicken ganz unglücklich werden. Er sah dieses Geschöpf seinetwegen leiden, und das war ihm, der niemandem wehe tun konnte, des Elendes genug.

135 Dass er für ihr Leiden nichts konnte, dass er sich stets so richtig als nur möglich zu ihr benahm, zog er freilich in Anbetracht, und dennoch gewährte ihm all seine diesfällige Unschuld fast keinen Trost gegen die einfache Tatsache, dass jetzt Leni seinetwegen litt. Er wusste sich nicht Rats, wie er ihr helfen könnte und wie er sich fürderhin zu ihr benehmen solle. Jedenfalls meinte er, sich so eindringlich und artig gegen ihre Vorwürfe wehren zu müssen, als dies nur wahrheitsgemäß geschehen konnte.

140 Das Schweigen der beiden jungen Leute und das Verharren in ihrer Stellung dauerte viel länger, als Leonhard wünschen konnte. Im Laufe dieser Sekunden hatte er die anfangs sehr kräftige Umarmung stark gelockert, aber gänzlich wagte er sie nicht aufzugeben. Er sah mit wachsender Verlegenheit, dass Leni freiwillig an seiner Brust lehnte. Und er sagte sich mit Schrecken, dass sie seine Umarmung missverstehe. Wenn er nun aber die Arme fallen ließ, meinte er das an ihn geschmiegte Mädchen grausam zu verletzen und zu erniedrigen. Auch fand er kein Wort, 145 mit welchem er sich artig aus dieser Lage hätte befreien können. Dabei fühlte er es förmlich, wie Leni in der äußersten Aufregung eine nähere Äußerung von ihm erwartete.

Plötzlich schlang sie mit wildem Ungestüm beide Arme um seinen Hals und zog den Kopf des Jünglings zu sich herab, um sein Gesicht mit brennenden Küssen zu bedecken.

Leonhard wollte erst den Nacken nicht beugen. Aber das Widerstreben reizte das Weib zu noch größerer 150 Leidenschaft; es bezwang mit allem Kraftaufgebot das freilich recht unentschiedene, zögernde Sträuben des Jünglings. Es machten ihn lediglich seine zarten Rücksichten zu einer Gegenwehr unfähig. Dann vergrößerte die heißblütige Leni

mit ihren Liebkosungen seine Ohnmacht. Sie schien ihn zu verzaubern, zu einer Gegenliebe zwingen zu können, als sie einmal in ihren Armen sein Nachgeben fühlte. Es war ihm, als ob sie mit ihrem Hauche viel von ihrer Leidenschaft in sein Inneres übertrüge, und ehe er recht wusste, was er tat, hatte er einen ihrer Küsse erwidert. Es durchfloss ihn dabei wie flüssiges Feuer, und er meinte, dasselbe um jeden Preis der Welt weiterhin hinsaugen zu müssen von Lenis Munde.

Aber da drehte sie plötzlich den Kopf zurück und sagte: »Halt! Gesteh mir erst deine Lieb, Leonhard. Deinem Worte glaub' ich alleweg, auch da in der Finsternis, aber deinem Kuss? Gesteh mir deine Lieb, stolzer, schöner Kinimann!«

Leonhard hatte sie in den letzten Augenblicken jäh umschlungen, und jetzt ließ er sie ebenso jäh aus. Es kehrte ihm die schier völlig verlorene Überlegung wieder bei den Worten Lenis. Er kam sich vor wie einer, der in einer kurzen Sinnenverwirrung Abscheuliches verbrach und nun, bei der wiedererlangten Vernunft, von Entsetzen, Reue und einem Ekel vor sich selbst ergriffen wird. Leni hatte jedenfalls auf eine solche Veränderung des Burschen nicht gerechnet. Sie schien über die Wirkung ihrer Worte zu erschrecken. Leonhard spürte es, wie ihre Hände zitterten, als sie sich wieder sanft um seinen Hals schlingen wollten. Diesmal prallte er vor der Berührung zurück und sprach dann endlich: »Täusch dich nicht, Leni!«

Mit seinem Zurückweichen war er knapp vor der halbgeöffneten Stubentüre angelangt. Jetzt tat er noch zögernd einen Schritt über die Schwelle, und dann verschwand er plötzlich in dem matt erleuchteten Raume. Leni stieß einen gellenden Schrei aus, bei welchem alles in ihr zu reißen und zu bersten schien. Nach einer geraumen Weile sah der braune Mädchenkopf mit weit aufgerissenen Augen und wild zerzausten Haaren zur Türspalte hinein und zog sich alsbald wieder mit schrecklich verzerrten Mienen zurück. Leonhard befand sich nicht in der Stube, er war durch die Türe neben dem Himmelbette abgegangen.

2.

175

Oben am Rande des Asenwaldes stand die Greisin neben dem ungeheuren Strunke des gefällten Baumriesen und zählte die Jahresringe auf dem weißen, harzduftenden Holze. Neunmal schon hatte sie sich im Zählen geirrt und wieder von Neuem angefangen. Der Zeigefinger zitterte ihr gar zu viel beim Betippen der engen, zartbraunen Striche. Jetzt nahm sie die bisher vereitelten Bemühungen in leidiger Verzweiflung zum zehnten Male wieder auf und zählte diesmal laut, fast schreiend, mit. Sie kam glücklich bis fünfzig, hatte aber dieses Wort kaum über die Lippen gebracht, als eine helle Stimme ertönte: »Neunundvierzig!« Die alte Bäuerin sah nicht auf. Sie wollte sich nicht so leicht stören lassen, drückte den Fingernagel fest auf den betreffenden Jahrring und wiederholte in zornigen Tönen, aus denen viel Streitlust klang: »Fünfzig!«

»Neunundvierzig«, behauptete abermals die Stimme, welche aus den Lüften zu kommen schien.

Ja erhob die Alte das grimmige Gesicht und vergaß, den Finger auf der fraglichen Stelle zu lassen. Mit funkelnden Augen durchspähte sie die Umgebung und endlich auch den lichten Abendhimmel, zu welchem an der einen Seite die schier fabelhaft hohe Waldmauer emporstieg. Auch die nächststehenden Bäume besichtigte sie bis zu dem dichten, schwarzen Ästegewirr hinauf. An diesen Stämmen musste die Kunst eines jeden Kletterers zuschanden werden, wenn er nicht über besondere Hilfsmittel verfügte. Diese Säulen des grünen Waldtempels waren höher und dicker als alle steinernen, welche in alter und neuer Zeit von Menschenhänden aufgestellt wurden. Während die Bäuerin jene Suche vornahm, scholl mit vielfachem Widerhall ein Hohngelächter durch den Wald.

»Ich kenn dich schon«, schrie die Alte, als das Gelächter verstummte. »Das Featzei bist. Sollst flennen im Asenwald, nit lachen. Er wird fallen, und du verlierst dein' Herberg.«

Zur Antwort tönte es aus dem Gewipfel der Bäume: »'s Featzein Herberg bist du!«

»Ich?« fragte die Alte aufrichtig befremdet. »Ja, du! Dein Kopf!« schrie es.

»Ah, ich versteh!« rief die Bäuerin plötzlich voll Entrüstung, »du bist das Featzei gar nit.«

»Das tut dir leid, gelt, alte Marlahnl?«³ spottete in gutmütigeren Tönen die Stimme. Gleich darauf fiel vor den Füßen der Alten ein mächtiger Vogel nieder. Es war ein ungewöhnlich großer alter Uhu. Das Tier regte sich nicht weiter. Es war tot. Die Greisin erschrak kaum ein wenig. Ihre Aufmerksamkeit wurde schon im nächsten Augenblick durch ein Geräusch erregt, welches von dem Gipfel einer großen Schwarzföhre herkam. Zwischen den dicken Ästen baumelten jetzt dort oben in schwindelnder Höhe wahrhaftig zwei weiße, nackte Füße herunter, allmählich wurde auch die ganze schlanke, geschmeidige Gestalt eines Knaben sichtbar, welcher sich an einem Zweige hielt und lustig mit den Füßen schlenkerte. Der Greisin stockte bei dem Anschauen dieses tollkühnen Übermutes der Herzsschlag. Sie hätte gern eine

laute Strafrede angefangen, unterließ es jedoch, um den Jungen nicht vielleicht zu erschrecken und ihn hiermit zum
205 Sturze zu bringen.

»Jetzt schau!« schrie der Unband. »Kannst mich fliegen sehen.«

»Um Gottes willen!« kreischte die Alte, aber da hing der Knabe schon an dem wie ein Rohr schwankenden Gipfel einer jungen schlanken Fichte, welche mit ihrem obersten Schössling just bis zu dem niedersten Geäste der großen Schwarzföhre reichte. Der Sprung ließ an Kunstvollendung und Waghalsigkeit nichts zu wünschen übrig. Aber der
210 junge Turner schien sich hierbei in der schönsten Gemütsruhe zu befinden, denn er hatte sich kaum an das ächzende Fichtlein geklammert, da tat er es auch schon den Waldvögeln gleich, die sofort bei dem Niederfliegen auf einen Ast ihr Lied beginnen. Das Lied war auch sonst wie das eines Waldvogels. Es wirbelte hinauf und hinunter, die ineinander überrollenden Töne waren so rein und glänzend wie die sonndurchglitzerten Tropfen eines stürzenden Bergwassers und dabei eine köstliche wundersame Herzenslaber für und für. Es war in seiner freien, gottbenedigten Natürlichkeit,
215 in seiner sieghaften, hehren, unnachahmlichen Erhabenheit über jede Melodie, über jeden Sprachzwang ein herzüberzeugendes, erhebendes Jubellied, ein Lerchenlied, aus dem eine engelreine, engelglückliche Menschenseele sprach. Die wie verzaubert stillstehende Greisin weinte und lachte zugleich mit diesem gleich rührenden als fröhlichen Gesange. Zu verklingen schien dieses Lied in unermesslichen Himmelshöhen, zu denen es schließlich verklärt und weltbefreit aufgefliegen war. Sodann glitt der Sänger schneller an dem Fichtlein herab wie ein Eichhörnchen und stand
220 lächelnd vor der noch immer regungslosen, träumenden, verzückten Greisin, welche ihn nun fast mit scheuer Ehrfurcht anzustarren begann. Mit seiner zarten, schlanken Gestalt hätte der kaum siebzehnjährige Mensch zum Vorwurfe zu einem jungen Griechengotte dienen können, aber nicht auch mit dem hübschen, pausbäckigen, gesundheitstrotzenden Gesichte, aus dessen großen Braunaugen ein Schalk lachte. Durch die Schäden des rauen Zwilchgewändleins leuchtete an gar mancher Stelle das rosige Fleisch des Burschen, welcher den Überfluss eines
225 Hemdes leicht zu entbehren schien.

»Bist noch grantig?« fragte der Knabe mit einem zielbewussten, überlegenen Lächeln.

»Dir könnt' man das Ärgst verzeihen, wenn du singst«, entgegnete die Alte. »Wer mag dein Lehrmeister gewesen sein? Der alte Schulmeister zu Schwarzthal gewiss nit. Wenn der singt, schmeckt man den Schnupftabak, wenn du singst, schmeckt man das Himmelsblau. Das Lerochei⁴ wird dir 's Singen gelernt haben.«

230 »Ja«, antwortete der Knabe. »Und das Kowichtei⁵. Pass auf!« Somit ahmte er gar meisterhaft ein ohrenbeleidigendes Eulengeschrei nach, welches im Walde schauerlich widerklang.

»Pfui Teufel!« sagte die Greisin. »Jetzt bin ich schon wieder grantig. Gleich wirst mir die Jahrringe zählen, du Spitzbub, weil du mich dabei geirrt hast.«

Da zuckte er bedauernd mit den Achseln und sprach: »Die Jahrring sind mir zu viel. Ich kann nur bis fünfzig zählen.«

235 »Schaust mir nit danach aus«, meinte die Greisin mit einem argwöhnischen Blick. »Bist denn nie in eine Schul gekommen?«

Er schüttelte den Kopf. »Die Schul war mir zu weit, soviel ich rennen kann.«

»So? Wo logierst denn?«

»Was?« fragte er, weil er das Fremdwort nicht verstand.

240 »Wo du hausen tust?«

»Da irenterm Drenter=drüben Asenwald im alten Gewild.«

»Ui je!« rief die Alte mit einer spöttischen Grimasse. »Dort mag's kurzweilig sein.«

»Kurzweiliger als überall«, versicherte er allen Ernstes.

»Na ja, das musst du wissen«, gab sie lächelnd zu. »Und wie heißt du denn? Wer sind denn deine Leut?«

245 »Micherl heiß ich, und angehören tu ich niemandem«, erklärte er. »Hab nur eine alte Hudl⁶ und ein Eichkatzl. Das Eichkatzl hat mir der Uhu da gestohlen.« Er zeigte auf den toten Vogel. »Dafür bin ich dem Räuber nach und hab ihm den Kragen umgedreht. Und was hab ich jetzt davon? Dass ich die junge Uhubrut ganten⁷ muss. Verhungern kann ich sie doch nit lassen. Bin ja selber auch so eine Räubersbrut, und hat mich doch ein Mensch auf'gant, wie meine gottselige Mutter verstorben ist.«

250 »Eine Räubersbrut bist?« fragte die Alte.

»Ja, von meinem Vater aus. Von meiner gottseligen Mutter aus bin ich eh ein rarer Bub.«

»Wer war denn dein Vater?«

»Der Dalecker Hans, der den Firnauer Jäger erschlagen und ausgeraubt hat und dafür aufgehängt worden ist«, antwortete der Junge sehr freimütig.

255 Die Greisin sah den Burschen mit unverkennbarem Mitleid an und fragte:

»Deine Mutter war des Wiesing Lener von der Kleppen?«

»Ja, die hat sich halt nachher verschlofen⁸ mit mir im Gewild vor lauter Schand und Unglück und ist den Leuten nimmer unter die Augen 'kommen bis zu ihrem Tod. Vor acht Jahren ist sie gestorben. Eh's gar worden ist mit ihr, hat sie mich noch umi⁹ g'schickt in das Kleppendorf B'load¹⁰ erbitten. Das war das erste und letzte Mal, dass ich Leut
260 heimgesucht hab in ihrer Wohnstätt. Und stirb einmal ich, da werden die Raben und Füchs die Leich ansagen. Ja, dass ich dir's erzähl: Wie die Leut zu uns kommen sind in die Keuschen um meine tote Mutter – die lebendige haben sie nit mögen –, da haben sie mich auch mitnehmen wollen und einen Viehhirten aus mir machen. Aber ich hab mich nit fangen lassen und bin in meiner schönen Heimat 'blieben, im Wald. In der ersten Zeit wär' ich wohl verhungert, wenn mich nit alle Ritt eine füttern kommen wär'. Die schöne Friderun von eurem Dorf. Hab ihr aber lang nit aus der Hand
265 g'fressen. So zahm war ich nit. Sie hat mir zuerst das Essen in der Keuschen aufrichten müssen, wie ich in einem strengen Winter den armen, scheuen Waldviechern aufricht. Aber mit der Zeit bin ich doch gescheiter und mit meiner Ernährerin gut worden.«

»Und sonst ist nie wer zu dir 'kommen?«,

»Nur einer noch«, entgegnete er, »der stark Kinibub. Bist du dem seine Mutter oder seine Ahnl? Gleichsehen tust ihm,
270 bist grad so schiech wie er schön.«

Sie war nicht beleidigt, sondern sagte nur:

»Dass du grob bist, wundert mich nit, wenn du höflich wärst, tät's mich wundern. Was sucht denn der Kinibub bei dir?« setzte sie dann hinzu.

»Singen soll ich ihm und eine Menge erzählen vom Wald. Und der alten Bärenmutter ihren Unterschlupf soll ich ihm
275 verraten und alle Füchsgeschleif und Dachsbau. Und von ihm lernen soll ich lesen und zählen. Und das letztere mag ich schon gar nit. Einen Weltmenschen will er aus mir machen. Sind denn noch zu wenig Weltmenschen? Ich mein doch, die werden es draußen enden ohne mich. Und ich bin glücklich, wenn ich's end ohne denen. Könnst' mich mit ihnen gar nimmer so gut zusammengewöhnen wie mit dem lieben Waldvieh.« Die Alte nickte billigend und sagte:

»Das glaub' ich auch. Bleib du nur in deinem Wald. In der Welt bist von deinem Vater um das 'bracht worden, was du
280 am ersten draußen brauchst, um den makellosen Namen. Und im Wald hast das gefunden, was du da brauchst zu deinem Glück. – Belehren will dich der Kinibub?« fuhr sie dann fort. »Wenn er dich lieber tät' gewanden, das wär' eine größere Wohltat. Gleich wirst mit mir gehen, kriegst ein paar Pfaiden¹¹, einen warmen Rock und Schuh.«

Der Bursche warf stolz den Kopf zurück und sagte ganz empört:

»Ich mag nichts Geschenktes. Meinst, ich hab nichts zum Anziehen? Hab noch von meiner Mutter ein Stück harbene¹²
285 Leinwand, da kann ich mir neun Gewandeln draus machen, wenn ich will. Und ein Wintergewand hab ich. Ein wärmeres als du! Aus lauter schönen Marderfellen hab ich mir's zusammengenäht.«

»Na, da bist du freilich ein reicher Herr«, meinte die Greisin spöttisch. »Musst aber doch mit mir gehen um die Pfaiden. Du willst von mir nichts geschenkt und ich von dir nichts. Ich bin dir was schuldig für deinen Gesang. Die Schuld tät' mich schwer drücken, wenn ich dir sie nit könnst' abtragen.«

290 »Ich hab für mich selber gesungen, nit für dich, verstehst?« rief der junge Mensch. »Für eine Zahlung tu ich nichts, frage nur den Kinibuben. – Wenn du mir aber ein Gefallen tun willst, so gib Auskunft über das, was ich dich frag. Du bist alt und gescheit und wirst gewiss das großmächtig Trumm Welt kennen und kleinweis zu benennen wissen, das man von da heroben übersieht. Schon, lang hätt' ich gern wundershalber gewusst, was das für Hüwel¹³ und Dörfer sind, die man da rundum sieht. Der Kinibub hat mir wohl schon einmal, da oben von dem Steinfelsen, ein bissl was
295 'zeigt, aber man hat dasselbe Mal kaum das Nächste gesehen, es war zu stark Horucki¹⁴. Jetzt ist's hell wie nit oft im Jahr. Schau nur, ich seh's ganz deutlich, wo dort hinten die Welt aufhört und der Himmel anfangt.«

Hierauf nickte das alte Weib und sagte:

»Freut mich, dass du so was zu wissen begehrt, dass ich dir so gut erklären kann wie nit leicht ein zweiter Mensch. Über die Aussicht da hat mich mein gottseliger Vater eifriger unterrichtet' als übers Evangeli und die biblische
300 Geschichte. Dass wir aber noch besser aussehen, müssen wir den Waldzipf umgehen, komm!«

Der Boden, auf dem sie gingen, war mit dürrem, vorjährigem Schmalgras bewachsen, nur an den Uferungen der zahlreichen kleinen Quellenbächlein, die aus dem Tann rieselten, spross junges kurzes Grün. Diesen spärlichen Frühlingsschmuck trug jedoch nur die steinige Hutweide, welche sich ungefähr so weit den steilen Berghang hinab erstreckte, als die abendlichen Waldschatten reichten. Weiter unten sprossen ausgedehnte Winterroggensaaten, welche

305 hie und da von noch unbebauten Felderstreifen unterbrochen wurden. Ohne schwere Mühe und Gefahr war dieses Ackerland nicht zu bearbeiten, es lag auf Bodenwellen, welche gar zu jäh und unsanft gegen das Tal hinab zogen oder, besser gesagt, gegen die buckligen Bergwiesen, die dann erst tief, tief unten an den ebenen Forst grenzten.

In einem kleinen Kessel des besagten Ackerbodens standen etliche von fernher recht unscheinbare Häuser. Es waren drei größere Gehöfte und zehn kleine Hütten. An den Obstbäumen, welche über die alten, moosigen Strohdächer
310 emporrugten, bemerkte man schon hie und da einen zarten, goldgrünen Anflug. Einige Kirschenbäume standen gar in voller Blüte und sahen von weitem aus wie schwer angeschnitten. Mit der Fensterseite war keines der Gebäude bergwärts gekehrt, sondern es blickten alle hinaus auf das schwarze Wäldermeer und seine nackten, vom Abendscheine rotgolden gemalten Felsenküsten.

In weiter Ferne sah man den ebenen Forst an ein flaches Land stoßen, welches mit zauberhaft wonnigen, hellen
315 Farben herein leuchtete in den ernst-schönen Waldgau. Gleich hinter dem Forste gleißte und funkelte ein riesiger Teich wie eine kleingerippte Silberplatte, und dann fing das mit unzähligen, weiß blinkenden Wohnstätten besäte Gelände an, welches vom köstlichsten Tiefblau so wundersam in das zarteste Rotgrau hinüber schmolz, wie sich das weder schildern noch malen lässt. Nur ein ungewöhnlich scharfes Menschenauge vermochte im äußersten Hintergrund den letzten nebelhaften Strich zwischen Himmel und Erde auszunehmen, und dennoch war der Abend so
320 klar wie nur wenige im Jahre.

Das letzte, was man noch deutlich unterscheiden konnte, war ein winzig und doch mit stolzen Umrissen in das hellgelbe Himmelsgewölbe gezeichneter Gebirgszug. Darüber hin zog ein langer, purpurner Wolkenstreifen, als ob er das Ende, der Aussicht anzeigte. Rechts und links hemmten den freien Ausblick mächtige Waldberge, welche teils in dunklen, feierlichen Fichtenkleidern standen, teils aber auch mit entblößten, brandroten Felsenleibern förmlich zum
325 Himmel und zur Welt schrien. Einen oder zwei klaffende Schäden zeigte fast ein jedes der Berggewänder, obwohl über mancher der leergeraubten Stellen schon wieder ein junges, kräftiges Keimen und Sprießen war. Durch die tieferen Sättel und Einschnitte des rechtsseitigen Bergwalles gewahrte man Teile eines ziemlich einförmigen Hügellandes. Dafür schauten zwischen den westlichen Bergen malerische Höhenzüge herein.

Soweit man aber im Südwesten um die Ecke des Asenwaldes herum sehen konnte, war ein märchenschönes,
330 großartiges Gewirre von zart-violetten, graublauen und nebelhaften Felsenungeheuern, welche sich mit gar abenteuerlichen, scharfbegrenzten Linien vom Himmel abhoben und größtenteils blinkende Eismäntel und Schneehauben trugen.

»Das sind die Gamsgebirg«, erklärte die Alte. »Die ganz hintersten Berg gehören zu Bayern und Tirol, die näheren zu Salzburg und Oberösterreich. Wenn du aber oben zuhächst auf unserem Berg bist, da siehst die steirischen Berg auch
335 bis hinunter zum Schneeberg, und der ist der letzte in der Ketten. Wenn du zu der Mauer hinwillst, musst du schier drei Tag lang z'ritz¹⁵ übers Oberösterreich rennen, was du von da aus gar nit siehst, weil's zwischen unsere Berg und die dort zu tief drinnen ist. – Jetzt reis weiter mit den Augen, da kommst du zum Böhmerwald. Und das ebene Land dort draußen ist das Böhm. Unser Berg steht auch schon im Böhmerland. Er ist der letzte deutsche Berg auf der Seite. Da unten die Leut in den Waldschlägen sind auch noch deutsch, aber wo der Wald aufhört, fängt das Tschechische an.
340 Mit den Teichleuten draußen kannst du so gut reden wie ein Teichkarpf, und wenn du gleich ihr Reden lernst, so bleibt dir doch ihr Gefühl und ihre Weis fremd, und du kannst sie nie recht verstehen und noch weniger lieben lernen. Es ist eine andere, dir ewig wildfremde Rasse, die dich zurückstoßt und die kein Gemüt hat für dich, wenn du ihr gleich eines willst entgegenbringen. Die Feindschaft zwischen uns Schlägleut und denen da draußen besteht so lange wie unsere Nachbarschaft und wird so lange bestehen. Siehst dort draußen die zwei Teich blitzen? Das sind die
345 Wittingauer Teich; von denen ist ein jeder dreimal so groß wie vor dem Wald da unten der Sohorsteich. Und über die zwei Lacken hin werden heute deine jungen Augen ein Gebirg ausnehmen: das Riesengebirg. Zwischen uns und diesem Gebirge liegt das Böhmerland in seiner größten Läng. Drüber jener Höh hebt das Preußisch an. Und da dreuter unsere Berg ist das Unterösterreich, das Waldviertel; unser Hochwald und unser Jägerhüttenberg gehören auch schon zur Halb-scheid dazu. Sonst heißt unser Gebirg, das da voran aus der böhmischen Ebene mit die Henneberg aufsteigt
350 und bis zur Donau hinunterreicht, der Greiner- oder der Weinsbergerwald. Um und um, wo die Berg anheben, hebt das deutsche Wesen an, und das reicht gar weit nach allen Seiten; nur da unten in der Mitt der ebene, schöne Fleck, der wie ein Lustgarten liegt im weiten Gewild, ist das stockfremde Volk, das sein Lebtag nit dreingehört in den Kreis.«

»Wie ist's denn nachher dreinkommen?« fragte der Bursche.

»Mit Gewalt hat es sich ansässig gemacht und unsere Vorfahren daher in die Grenzberge verscheucht.«

355 »So soll's von uns mit Gewalt vertrieben werden«, sprach er einfach.

»Ja, wenn's wir zwei allein vertreiben könnten, mein lieber Bub. Wie gern setzte ich da mein altes Leben ein! Aber es müssten viel deutsche Leut zu uns stehen, wenn wir sollten was ausrichten. Und es wären nit einmal unsere Grenzleut mit uns. Die sind schon all so klein und demütig worden unter dem fremden Regiment im Land, dass sie froh sind, wenn ihnen nit völlig das deutsche Maul verboten wird, und wenn sie nicht gejagt werden aus dem kärglichsten

360 Winkel der alten, schönen, angestammten Heimat. Bedrückt und geschmäleret werden sie eh nach Möglichkeit, und
wird bald eine Zeit kommen, wo es ihnen nirgends mehr könnte notiger gehen, wo sie nirgends ärger verfolgt werden
könnten als in dieser lieben Heimat. Mehr als die Hälfte von unseren Grenzleuten muss eh schon alle Frühjahr mit
dem Wanderbinkel gehen, um das bissel Brot zu verdienen, was die Heimat nimmer will geben. Nur aus purer Lieb zu
dem rauen Stück Boden und zu der elenden Hütten kehren die Fortgeher im Herbst wieder, sonst könnten sie ja auch
365 leicht gänzlich in der Fremd bleiben. Eh einmal haben alle unsere Leut gelebt von dem Brot, was auf unseren
Bergfeldern wächst. Aber jetzt sind die Mäuler zu viel geworden. Man sagt zwar: Schickt unser Herrgott ein Haserl,
so schickt er ein Graserl, aber bei uns trifft das nit zu. Die Mäuler sind zu viel und das Brot zu wenig. Und es
geschehen keine himmlischen Wunder auf unseren Bergäckern. Wir Bauern wollen freilich Wunder wirken bei der
Erdäpfelvermehrung, aber die Sonn tut unsere Müh schlecht begnaden. Sie hat keine Kraft mehr auf unserer Höh.
370 Aber eher wird ein Wunder geschehen vom Himmel und der Wein und der Weizen wachsen auf der Kalten Tred¹⁶,
Scholle, als uns Grenzleuten wird geschehen nach Recht und Verdienst, als wir unseren rechtmäßigen Anteil kriegen
von dem Überfluss der Heimat. Du kannst es leicht erleben, mein Kind, wie der letzte Waldbauer wird im Frühjahr
nach den Maurern und Zimmerleuten mit dem Binkel am Buckel nach Wien gehen, und wie die böhmischen
Herrenknecht auf unserem freien Bauerngrund einen Wald werden setzen. Nachher hat die Geschichte von uns
375 deutschen Grenzleuten im Böhmerwald ein End.«

»Ein trauriges End«, sagte der Bursche sinnend und setzte dann hinzu: »Wer aber nit lassen will von der Heimat trotz
aller Not, der mach's mir nach und fang ein wildes, freies Waldleben an.«

Die Alte lachte. »Würde keiner lang rennen, mein liebes Kind, im herrschaftlichen Wald. Säß bald ein jeder im
Kotter¹⁷ oder im Narrenturm, der was wollte unserer Altvordern freies Waldleben nachahmen. Das geht nur dir durch,
380 bis du auch einmal eingefangen wirst, oder bis dich die Armut und das Alter zum Anbetteln zwingen, vor böhmischen
Türen vielleicht.«

Da lachte er nur. »Eh ich mich fangen lass, hupf ich, mit dem Kopf voran, zuhächst von einem Asenbaum in den
schwarzen Tümpel. Und eh ich bettle, iss ich Giftpilze und Baumpech.«

Sie fuhr aber fort: »Es wird auch bald kein solcher Wald mehr sein, in dem das Bleiben eine Freud ist. Alle achtzig
385 Jahr wird künftighin abgeholzt. Einen Asenwald werden die Böhmen' und die Herren nie haben, nie! Schau ihn an!
Seine ältesten Bäum haben eine Zeit gesehen, wo noch kein Herrenschloss zu Gratzen und Rosenberg ist gestanden,
wo über der Eben da draußen ein einziger Wald hat gerauscht und kein Kirchenglöckl hat geklungen zu unserer Höh
herauf. Ein besseres Glöckl haben unsere Ähnl'n im Herzen 'tragen, obwohl sie damals noch Heiden waren. Da drin im
Asenwald steht noch heut ihre steinerne Opferstell. Sie sind erst spät bekehrt und getauft worden, wie zu Gratzen
390 schon ein Herr Wittick hat gehaust und zu Goldenkron ein Prälat. Der Wittick hat unsere Ähnl'n mehr gefürcht' als sie
ihn, denn sie waren starke, wehrhafte Männer und haben sich von ihm in ihrem alten Brauch und Glauben nit stören
lassen. Was der Wittick nie mit Gewalt gezwungen hätt', ist dem Prälaten eine leichte Müh gewesen; auf einmal hat er
mit seiner christlichen Lehr die starken Männer sanft und demütig gemacht. Gegen den Wittick, der sie gern zu seinen
Leibeigenen gemacht hätt', sind sie lang trotzig 'blieben. Ihr Recht auf den Wald war ja älter und besser als dem
395 Wittick das seine, obwohl der mit einer Schrift vom Böhmenherrn eingezogen ist. Aber sie waren ja früher im Land
als der Böhmenherr, vor dem sie sich freilich haben in das Gewild flüchten müssen, wie er rauberisch in ihre alten
Wohnsitz ist ein'brochen. Als friedliche Bauern waren sie eben nit auf ein jähes Kriegführen mit dem bewaffneten
Zigeunervolk gefasst. Weil schon das alte Nest nimmer zu säubern war von der gar zu übermächtigen Spatzenbrut, so
ist wenigstens das alte Waldnest tapfer verteidigt worden. Die bösen Besuch von der Eben her waren unseren Ähnl'n
400 gar nit so seltsam. Sie haben gar oft ihre Tapferkeit gezeigt da auf der Kalten Tred und viel köstliches treues Blut für
den mühsam gerodeten Ort vergossen.«

Der Bursche hatte der Erzählerin offenbar nur mit teilweisem Verständnis zugehört und fragte jetzt:

»Woher weißt du denn das alles?

»Von meinem Ahnl. Und mein Ahnl weiß's von dem seinen. Und was in unserer steinernen Ofenbank eingemeißelt
405 steht, ist so wahr wie das Evangeli. Der selbige Stein ist unsere Stammtafel. Werden wenig Herren so eine alte und
ehrenreine Stammtafel haben. Unser Haus war eh einmal das einzige auf der Höh. Die ehemaligen deutschen Höf sind
verstreut da unten im Wald gelegen. Jetzt ist schier aus einem jeden solchen Hof ein Dorf geworden. Und aus unserem
Hof auch. Alles, was auf der Kalten Tred lebt, stammt von unserem Haus ab, es ist bis jetzt noch kein fremdes Blut
unter uns. Höchstens, dass hie und da eines heraufheirat' aus einem deutschen Grenzdorf. Unser Haus wird auch von
410 allen gebühlich geacht' als das Stammhaus, und der Bauer auf dem Kinihof hat bisher noch allweil das erste Wort im
Dorf geredet und das Recht gesprochen, soweit es 'gangen ist.«

»Die Kinimänner waren einer wie der andere, rar und tugendfest, und sind in Ehren alt geworden bis auf meinen Sohn,
der unten zu Beneschau bei einer Gieß¹⁸ um'kommen ist. Er hat sein Leben in purer christlicher Nächstenlieb für
notbedrängte Leut' geopfert. Darum hab ich nit gejammert um ihn. Er ist ja einen Heldentod gestorben wie so mancher

415 von seinen Ähnl'n auch. Aber sein Weib hat es ohne ihn nimmer ausgehalten auf dieser Welt. Das Herz ist ihr
gebrochen. Ihr einziges Kind, der Leonhard, gerät gottlob den alten Kinimännern nach, ich hab ihn erzogen nach dem
alten Brauch mit bestem Gewissen.

So, und jetzt weißt du unsere ganze Geschichte. Vielleicht entnimmst daraus was Nützliches für dich. Es wird schon
gewaltig Nacht. Behüt' dich Gott, und komm einmal in die Zal¹⁹.«

420 »Behüt' dich auch Gott«, sagte der Bursche und verschwand im Walde.

Zwischen den riesigen Stämmen gähnte es schon nachtschwarz. Nur hie und da leuchtete ein naher, schneeweißer
Baumbart oder eine faulende Rune aus der Finsternis. In den breiten Wipfeln der Saumbuchen und Eichen stand ein
jedes noch so zarte Zweiglein wie versteinert still, aber durch das unendlich höhere Gewipfel des Nadelholzes ging ein
425 Waldtiefe hörte man bald das Ächzen eines Baumes, welches oft einem Menschenseufzer gleicht, bald wieder einen
Nachtvogelschrei. Und wie die Greisin zu der heute gefällten Föhre kam, flog mit lautem Gekrächze eine Anzahl
Kohlraben aus dem Gipfel auf, welcher nun auf der Heide lag, zu welcher er weiß Gott wie lange so stolz und erhaben
herabblickte. Der Baum war trotz seiner Höhe und Herrlichkeit ein Enkel des noch ragenden alten Bestandes. Das alte
Holz war wohl schon zu morsch zu einem Mühlgrindel und so dick, dass es nur ein Müller des Niedercker
430 Riesengeschlechtes brauchen konnte. Über den Wiesengrund ging die alte Bäuerin schon durch zarte Nebelschleier.

Als sie daheim in die Stube trat, saß schon Leonhard mit der siebenköpfigen Dienstbotenschar bei den Kartoffeln und
der Milchsuppe.

435

3.

Am nächsten Morgen wollte Leonhard die diesjährige Haferaussaat beginnen. Der Tag zeigte sich diesem
Unternehmen günstig. Als der junge Bauer erwachte und ein prächtiges Morgenrot durch das vergitterte
Kammerfenster fluten sah, reckte er sich nicht lange, sondern sprang sofort mit beiden Füßen zugleich aus dem
440 Pfühle.

Das Schlafgemach Leonhards lag oben in dem breiten Giebel, neben der köstlich eingerichteten Prunkstube, und war
ehemals noch viel mehr als diese ein Heiligtum des Hauses gewesen. In der mit allerlei uraltem Hausrate
vollgekranten Kammer schliefen dereinst die Töchter des Hauses. Von der letzten dieser Schönen, einer Urgroßtante
Leonhards, lag noch manches wertvolle Kleinod in dem bis an die Decke reichenden, mit schweren
445 Vorhängeschlossern versehenen Mauerschranke. Ehe sich der Jüngling ankleidete, nahm er ein tüchtiges Morgenbad.
Er musste sich hierzu vor die Scheune hinaus begeben, wo der vorüberfließende klare Wiesenbach ein tiefes, sandiges
Becken bildete.

Als Leonhard in den Hofraum zurückkam, rief er die Knechte wach. In der Küche waren schon zwei Stimmen laut.
Die Küchendirne schalt mit dem Hütbuben, weil dieser die Milch überlaufen ließ, und der Verbrecher blieb keine
450 Antwort schuldig. Und im Kuhstalle redete die Magd gar zärtlich zu dem jüngst geborenen Kalbe.

Leonhard zog sich schleunigst an und war alsbald emsig mit den Vorbereitungen zur Haferaussaat beschäftigt, als da
sind: das Einschütten der Frucht in Säcke, das Ausbessern der Eggen und das Putzen der sechs stattlichen Zugochsen,
welche heute zum ersten Male nach langer Winterrast aus dem Stall sollten. Dann ging der junge Bauer mit seinen
Dienstboten zum Frühstücke, welches wie das Abendessen aus Milch und Kartoffeln bestand. Bei dem Mahle nahm
455 die alte Kinin den Hausvaterplatz in der geschilderten Bilderecke ein. Leonhard saß zwischen der vierschrötigen
Stalldirne und dem weißhaarigen Großknecht, zwei goldtreuen, langjährigen Hausgenossen.

Sonst wurde nach dem stillen Segengebet die Milch ausgelöffelt, ohne dass dabei jemand ein Wort hätte fallen lassen.
Heute kam es anders. Vom Dorfe herauf erscholl plötzlich ein zweistimmiger Gesang. Man hörte es deutlich durch
das offene Fenster hereinklingen, welches die zwei jüngeren Mäde und der Hütbube blitzschnell besetzten, so dass
460 den anderen Mitgliedern der Tischrunde alle Aussicht genommen war:

Dirndl, heirat'st ein' Maurer,
Bist armseli dran,
Hast im Winter nix z'essen,
465 Im Sommer kein'n Mann.

Leonhard sprang auf und ging an das nächste Fenster, durch welches man auch über den Hausanger hinabsah auf die holperige Dorfstraße, jenseits welcher die zehn kleineren Wohnhäuser des Dorfes in einer Reihe standen. Hier auf der Anhöhe lagen nur die großen Gehöfte. Das mittlere und weitaus ansehnlichste war der Kinihof, zu welchem fast
470 ebenso viel Grundbesitz gehörte wie zu den beiden Nachbarhäusern. Unten auf dem Wege stand ein mit einer alten Mähre bespannter Leiterwagen. Vor einer jeden Hütte war schier deren ganze Bewohnerschaft zu sehen. Einige beluden den Wagen schwer mit Koffern, vollgepfropften Schnappsäcken und Binkeln. Als diese Arbeit vollendet schien, gingen zwei alte Männer über den Anger herauf dem Fenster zu, an welchem Leonhard mit seiner Großmutter stand. Allmählich folgten den langsam schreitenden Greisen auch einige Jünglinge und zuletzt zwei pralle Dirnen.
475 Alle diese Leute trugen ihre Feiertagskleider. Vor dem besagten Fenster blieben sie nacheinander stehen.

Einer der beiden Greise redete dem mit Spannung horchenden Leonhard zu: »Beurlauben kommen wir uns, Kini. Wir wissen es, du siehst es nit gerne, wenn ein Unseriger in die Fremd sein Brot suchen geht. Du haltest es für eine Schand. Wenn's nur noch halbwegs zu existieren wär' bei der Kuh und dem Ackerl. Oder wenn ein noch so mühseliger Nebenverdienst zu kriegen wär' daheim, wir blieben gerne dem alten Brauch treu. Aber so heißt es, das Ehrgefühl, den
480 Bauernstolz überwinden, der in uns so gut ist wie in dir, und den Ranzen auf den Buckel nehmen.«

»Du gehst auch, Grönauer?« fragte Leonhard tiefernt und, wie es schien, mit heimlichem Schaudern. »Du auch, Grönauer?« wiederholte die alte Kinin in einem nicht fröhlicheren Tone. »Den Wanderbinkel hast du dir verdient mit deiner lebenslänglichen Müh und Plag? Jetzt mit deinen weißen Haaren musst du fechten gehen um Brot und Arbeit, nachdem du deine ganze Kraft und Jugend für den Heimatboden hast geopfert?«

485 »Du siehst es«, antwortete der alte Bauer traurig lächelnd, und dabei rannen ihm ein paar helle Tränen über das tiefdurchfurchte, ehrliche Gesicht. »Du weißt, dass ich nichts verschwendet hab, sondern geknaust und gespart nach Möglichkeit bei der langjährigen, fruchtlosen Rackerei auf meinem Bergfelde. Meine zwei Kind sind mir getreulich beigestanden, bis sie schier in dasselbe Elend hineingeheiratet haben. Ich will mich nicht von ihnen erhalten lassen, solange es nit sein muss. Sie haben eh ihr Nest voll hungeriger Schnäbel. Und ich kann's nit verlangen, dass sie mir
490 noch meine Schulden zahlen, die ich beim Bader gemacht hab, wie im heurigen Winter mein Weib krank war.«

»Und du, Kauzer?« fragte Leonhard. »Kannst du denn nit von deinem Ausgeding leben? Hast du darum die Keuschen deinem Jungen 'geben, dass du kannst aus einem freien Bauern ein Ziegelträger bei einem Herrenbau werden?«

»Ich Verzicht auf das Ausgeding«, rief der Kauzer. »Das schmeckt gar bitter. Mein Sohn gibt mir gern das Ausbedungene, aber dafür leidet er selber Hunger und lässt Weib und Kinder verkümmern. Ich verzicht auf das
495 Ausgeding! Geh lieber in einen Dienst oder gar betteln.«

»Lustig wird's auf der Kalten Tred!« rief die Kinin mit einem rauen Auflachen.

»Für euch ist's eh lustig«, entgegnete einer der jungen Männer, »ihr lebt im Überfluss. Bei euch wird das alte Urei²⁰ nie gar. Aber wir alle sind Bettelleut.«

»Ich tausche aber doch nit mit einem Bauern«, meinte ein zweiter. »Als ein Maurer verdien ich mir den Sommer über
500 in Wien zweihundert Gulden. Davon leb ich den ganzen Winter mit den Meinen wie ein Herr, während der Kinibub bei der Kälten dreschen muss. Und die vielen Sorgen hab ich auch nit wie ein Bauer. Ein Handwerker, und wär' er der schlechteste, ist heute lang nit so der Welt Narr und lang nit so unter'druckt, an'bunden, veracht' wie ein Bauer. Ich tausch nit mit dir, Kinibub. Aber sei deswegen nit harb. Behüt' dich Gott!« Der Bursche ging pfeifend wieder den Anger hinab.

505 »Dem fehlt der Bauernstolz«, meinte der Kauzer.

»Um den is nit schad, wenn er muss wandern«, sagte die Kinin. »Wenn die jungen alle so denken, dann ist ja nit leicht ein Verdienst und ein Aufenthalt für sie zu schlecht. Aber den alten Väterboden, die heilige Heimat sind so entartete Männer nit wert.«

»Gehen die zwei Dirnen auch mit?« fragte Leonhard düster.

510 »Freilich«, rief die erste. »Wir brauchen ja auch ein paar Gulden für unseren Haushalt. Oder zahlst du uns die Schulden, dass wir daheim bleiben können?«

»Die Dirnen wandern auch?« schrie die alte Kinin. »Deutsche Weiber, die goldene Säulen sein sollen im Haus, gehen wie die Zigeunerinnen? Ihr werdet schöne Tugenden heimbringen, ihr! Pfui! Ehrenwerte deutsche Männer sind es auch, die ihre Weiber wie die Vetteln laufen lassen! Pfui!«

515 »Wir haben ja keinen Mann im Haus«, verteidigte sich die eine Dirne weinend. »Und ich will mich ja nit verwerfen draußen.«

»Ich pfeif auf deinen Willen«, schrie die Kinin. »Du wirst auch wider Willen verderben draußen. Und wenn ihr auch keinen Mann habt im Haus, haben wir keine Männer mehr im Dorf?« Sie sah Leonhard mit einem vorwurfsvollen

Blicke an. Der junge Mann errötete, als hätte er sich arg zu schämen, und rief dann schnell entschlossen: »Dableiben werden die Weiber und – und – daheimbleiben werdet ihr alle! Legen will ich euch das Fortgehen, solange ich leb! Ladet eure Binkeln ab, sucht euch eine würdige Arbeit daheim und wartet getrost auf das, was ich tue, damit ihr nicht mehr braucht wandern.«

Im nächsten Augenblicke stand er draußen bei den Männern. »Das ist so«, sagte er. »Ihr alle, die ihr von meinem Blute seid, könnt rechtemaßen von meinem Überfluss etwas fordern. Mein Reichtum rührt von dem Stammvater her, der so gut der Eure ist wie der Eeine und der es gewiss wollen hat, dass es allen seinen Nachkommen soll gleich gut gehen, wenn sie nur halbwegs gleich brav sind. So viel auch schon von unserem Stammhaus weggeteilt worden ist, es ist doch noch so groß 'blieben, dass ich euch jetzt in der äußersten Not helfen kann. Ich muss euch helfen. Es ist meine Ehrenpflicht. Solange so viel auf der Kalten Tred ist, dass wir alle davon leben können, soll sich keines anderswo sein Brot suchen, wenn mir meiner Vorväter Wille heilig ist. Und der soll mir heilig bleiben, so gut wie Gottes Wille. Ihr seid unverschuldeterweise in der Not, und ich darf euch nit vorenthalten, was ich euch geben kann. Wie viel seid ihr, die ihr wandern wollt? Neun Männer, nit wahr, mit dem, der schon davongelaufen ist?«

»Ja, neune«, bestätigte der Grönauer.

»Aber wir sind zwei Brüder aus einer Keuschen, uns musst statt einen rechnen, wenn du was verteilen willst«, sagte ein junger Mann. So sind wir nur achte.«

»Also achte. Und oben meine Hutweide ist dreißig Joch groß. Und auf das Brachfeld neben dem Krüppelholz fallen vierzig Strich. Das macht zusammen fünfzig Joch. Jetzt ist's Laußin²¹, Frühling. Bei einem bissel guten Willen könnt ihr leicht ein jeder euren Teil noch zeitig genug angebaut haben, dass ihr schon im Herbst eine Schatzung macht, die so viel beträgt als das, was ihr im besten Falle sommersüber draußen verdient. Den frisch umgegrabenen Weidegrund braucht ihr im ersten Jahr nit zu düngen. Für das Brachfeld schenk ich euch den Mist, und selber lass ich heuer das Düngen bleiben. Meinen Feldern wird das nit so schiech schaden. Mir bleiben halt nachher noch fünfzig Joch gute Äcker, die ich hernach um desto besser betreuen kann. Was ihr zum Anbau braucht, geb ich euch auch. So, das ist ausgemacht. Ihr müsst darauf eingehen, wenn ihr so gerne daheimbleibt, wie ihr sagt, wenn ihr so seid, wie ihr sein sollt.«

»Ich sag dir gleich zu tausendmal Vergelt's Gott«, sagte der Grönauer. »Du gibst gern, und ich nimm noch lieber. Und dass ich nimmer dienen gehen will in die Fremd, wenn ich daheim um sechs Joch Grund mehr hab, das versprech ich dir vor Gott und den Männern da.«

»Und ich auch«, sagte der Kauzer. »Die Arbeit mit dem Feld wird mich wieder jung und kräftig machen und glücklich. Vergelt's Gott, Kini.«

Es schritt nun ein Mann nach dem andern auf Leonhard zu, und ein jeder schüttelte dem jungen Bauern unter herzlichen Dankesworten die Hand.

»Jetzt hab ich noch mit einem zu reden«, sagte der Jüngling, »mit dem stolzen Maurerbuben, der nit mit mir tauschen möcht'. Will sehen, wie weit er Ernst hat mit seinem Wort. Muss ihm gleich nach. Wartet da auf mich, ich gehe dann gleich mit euch hinaus, die Teilung vornehmen, dass ihr in euerem Werke nit aufgehalten seid. Und da die zwei Dirnen...« »Die lass mir über«, rief die alte Kinin vom Fenster herab. Sie war von Leonhard's Handeln anfangs sehr überrascht, aber dann hörte sie den Männern still lächelnd zu, und was sie dabei dachte, war ein schönes Segengebet für ihren Enkel.

»Was hättet ihr euch denn verdienen wollen draußen?« fragte sie die Mädchen.

Die eine von ihnen weinte noch immer seit der vorhin erhaltenen Rüge leise in die Schürze hinein, aber die andere antwortete der Kinin: »Das brauchst uns nit zu geben, was wir draußen verdient hätten. Zahl mir die heurige Grundsteuer, das Schulgeld für die Geschwister, die Krüppelsteuer für meinen großen Bruder, und hernach zahl noch den Zimmermann, der uns fert²² die Hütten hat geflickt, was alles zusammen einundzwanzig Gulden und dreizehn Kreuzer macht. Und gib der Liesl da, weil ihr daheim ist die Geiß verreckt, eine andere oder eine Kuh, so bleiben wir mit tausend Freuden da und sagen dir für jeden Kreuzer extra Vergelt's Gott!«

»Bravo«, sagte die Kinin. »Ihr seid doch rare Dirndeln. Man kennt es an der Bescheidenheit. Kommt herein zu mir.«

Die Mutige nahm die andere, Trostlose, Widerstrebende, bei der Hand und zwang sie zum Eintreten in das Haus.

Unterdessen war Leonhard zu dem Burschen hinab geeilt, welcher, seitdem er sich mit jener kecken Rede von den andern wandte, an dem Frachtwagen lehnte und hie und da zu einer nahestehenden Gruppe junger Weiber hinüber redete. Er war sehr erstaunt, als er plötzlich Leonhard mit einem freundlichen Gesichte vor sich stehen sah.

»Ich hätt' eine Bitt, Ferdl«, hob Leonhard an.

»Na?«, machte der Bursche mit argwöhnisch forschenden Augen.

»Bleib daheim!«

»Willst mich frozzeln?« fragte Ferdl, und es schoss ihm augenblicklich eine Zornesröte in das Gesicht.

»Nein«, entgegnete Leonhard, einfach, ernst. Da staunte der andere und fragte erst nach einer Weile, aber diesmal lustig lächelnd: »Oder hast du dir's überlegt und willst mit mir tauschen? Da musst du mir noch dein Gesicht zur
575 Draufgabe geben, damit ich unseren stolzen, heiklichen Dirndeln besser gefalle.«

Er sah flüchtig zu den lauschenden jungen Weibern hinüber, als ob er nun von denen eine Schmeichelei erwartete. Die Weiber blieben still, und Leonhard sprach so leise weiter, dass kaum ein Laut zu den Horchenden hinüberdringen konnte:

»Bleib bei uns daheim, wirf den Maurerpinsel, der nit in deine Hand gehört, weg, dann gefallst unseren stolzesten
580 Dirndeln mit deinem Gesicht.«

»Du hast gut reden«, erwiderte Ferdl mit einem unwillkürlichen Seufzer. Sogleich danach schien er sich über diesen Seufzer zu ärgern und sagte wieder in recht unliebenswürdigem Tone: »Aber was willst denn eigentlich von mir?«

»Alles will ich daransetzen, dass du daheim bleibst«, antwortete Leonhard.

Ferdl staunte wieder. »Alles willst daransetzen? Was denn alles?«

585 »Sechs Joch Feld will ich dir geben.«

»Leonhard! Jetzt ist's genug!« rief Ferdl plötzlich sehr erregt und empört. »Du willst mich gar zu dumm für einen Narren halten und meine Armut verspotten, weil ich das früher zu dir gesagt hab. Hätt' mir nit gedacht, dass du so feindselig und spottsüchtig sein kannst.« Die Wut und das Gefühl der Kränkung hatten dem empfindlichen Menschen Tränen in die Augen gepresst.

590 »Warum tragst es denn nit ehrlich und mannbar mit mir aus, wenn du was gegen mich hast?« fragte er nach kurzem Schweigen mit geballten Fäusten. »Warum willst denn nit raufen?« Leonhard sann nach, wie er diesen Burschen, der so wenig Neigung zu einem schöneren Menschenglauben hatte, des Irrtums überweisen sollte.

Indessen steigerte sich Ferdls einmal gereizte Rauflust mächtig, und er drang auf Leonhard ein, ehe dieser noch das gesuchte Wort fand.

595 »Traust dich nit zum Raufen, ha? Denkst du nach, wie du mich jetzt wieder besänftigen könntest? Nein, du musst raufen oder rennen. Ich lass dich rennen, weil mir so ein Kinibub erbarmt, der sich nit zur Gegenwehr getraut. Aber satzen²³ musst, eh ich drei zähl, sonst –« – er richtete die Hände zum Angriff.

Leonhard erwiderte: »Ich sollt' dir für deine schlechte Meinung nit die Ehr antun, dass ich mit dir rechtmäßig ring. Für deine Verstocktheit und deinen Unglauben sollt' ich dir den harten Dickschädel weicklopfen. Aber geh her, ich ring
600 doch mit dir und tu dir aus Erbarmen nit weh dabei. Geh her!«

Sie packten beide regelrecht an. In den nächsten Augenblicken hielt Leonhard den andern wie ein Wickelkind in den Armen und redete lachend auf ihn ein, welcher in der festen Umschlingung keiner Bewegung fähig war:

»Möchtest jetzt auch mit mir tauschen, du stolzer Maurerbub? Und wirst mich recht schön um Gnad bitten?«

605 »Lass mich aus und rauf noch einmal mit mir«, sagte Ferdl. Und in einem Weilchen hatte ihn der andere wieder in den Armen wie vorhin.

»Hast du's nun satt?«

Der Besiegte antwortete nicht und erhob lange kein Auge von der Erde, als er dann wieder auf eigenen Füßen stand. Unterdessen waren die Männer herbeigekommen und machten mit erschreckten Gesichtern und hastigen Fragen einen Kreis um die Kämpfer.

610 »Ist das im Ernst geschehen? Hat er dich beleidigt, Kini? Das wär' ein schöner Dank für dein' Lieb und Barmherzigkeit. Totprügeln sollt' man den an'brennten²⁴, wenn er da noch einmal so ein Wort gegen dich hätt' fallen lassen wie vorhin.«

Ferdl brummte: »Von was für einer Lieb und Barmherzigkeit wird denn da geredet? Ich brauch so was nit von dem Kinibuben.«

615 »Du brauchst so was besser als wir alle, Bettelbub, armseliger«, rief der Grönauer ganz empört. »Nit dankbar genug könntest du ihm sein für die Schenkung. Jetzt wird er sich's freilich überlegen, dass er dich auch beteilt wie uns.«

»Nein, Grönauer«, sagte Leonhard. »Gerad jetzt tät' es mir noch mehr Freud machen, wenn er den Acker von mir, annähm' und daheimblieb'.«

Ferdl stutzte und forschte voll Hast: »Du hast mir ernstlich was schenken wollen? Ein Feld schenken? Wär' das

620 möglich? Und ihr anderen wisst davon?«

Die Männer klärten ihm unter vielen rügenden Worten die Sache auf.

Ferdl stand dabei erst starr vor Schrecken und Erstaunen. Auf seinem Gesichte flammte eine Röte der Verlegenheit und Scham. Die vorhin so übermütige Miene zeigte jetzt für Augenblicke die tiefste Rührung und Reue an. Dann lag der junge Mensch plötzlich an Leonhards Brust und bat unter Schluchzen:

625 »Sei nit harb, Kini. Dich verkenn ich nie wieder. Wenn du mir das Feld schenken willst, so bitt ich dich halt darum. Brauchen tu ich's.«

»Bleibst doch gern daheim, gelt?« fragte der junge Bauer ganz beglückt.

630 »Freilich, dir gesteh ich's jetzt ein, dass mich das Heimweh draußen mehr drückt wie alle anderen. Aber ich kann so was verbergen mit meiner auswendigen Lustigkeit. Gerad weil ich mich schäm, dass ich ein Bauernbub, mauern muss in der Fremd, hab ich der Maurerei zu höheren Ehren verhelfen wollen. Verstehst mich schon, gelt? Weißt, so einen verdammten Bettelstolz hab ich, und – muss ich noch weiter beichten?«

»Nein«, sagte Leonhard, »ich hab dir schon in das Herz geschaut, und auf einmal bist mir lieber als – ich weiß gar nit wer.«

Dann, wandte er sich an die andern Männer: »Jetzt gehen wir die Feldteilung vornehmen, kommt!«

635 Er schritt mit Ferdl voran, die andern folgten. Der Kauzer sagte dabei heimlich zu dem Grönauer: »Ein goldenes Herz hat er. Dass er dieses dem Andenken unserer Stammväter zu Ehren tut, ist nur seine Ausred, weil er sich in seiner Bescheidenheit scheut, seine ganze große Nächstenlieb zu zeigen.«

»Wohl möglich«, entgegnete der Grönauer, »aber ich wett, er hätt' das ohne der besonderen Menschenlieb auch getan – nur rein darum, weil er ein Kinimann ist.«

640

4.

Das verschenkte Stück Land lag auf der Morgenseite des Berges. Es war von den übrigen Dorffeldern durch ein
645 niederes Föhrengehölz getrennt. Auf dem abschüssigen Grunde dieses Bestandes litten die Bergwasser keine auch noch so spärliche Streuschicht. Das Wurzelwerk der durchwegs verkrüppelten, zwerghaften Bäume lag nackt und arg unterwaschen am Tage. Zu dem schlechten Grunde passte die besonders windausgesetzte Lage. Der durch dieses Gehölz führende Weg war mit großen, rohen Steinplatten gepflastert, und dennoch hatten ihm die Wasser klaffende Schründe und breite Breschen gerissen. Jenseits des Krüppelholzes ebnete sich der Grund, und es gab auf dem ganzen
650 Berggehänge keine so leicht zu bearbeitende Fläche als das besagte Brachfeld. Auch die anschließende Hutweide war leicht zu roden, nur wo sie mit ihrem oberen Ende an die fast senkrecht emporstrebenden Felsenwände stieß, lag viel Schotter und Steingeröll. An den übrigen Seiten des freien Feldes stand ein junger, frischer Fichtenwald, welcher nicht mehr zu dem Dorfe gehörte, sondern zum Besitze eines vornehmen Grundnachbarn, des Grafen, der weitum alles
655 besagte Felsenwand war ein natürlicher, wenn auch schwer zu besteigender Staffel zu einem Grundstücke, welches viel kleiner war als das unten liegende, aber sonst die gleiche Beschaffenheit hatte. Von der Hutweide aus führte ein mühsam in den Stein gehauener Weg zu dem hohen Felde empor, welches oben von der Waldseite noch viel schwerer zu erreichen war. Der Felsenweg konnte mit Gefahr und Not von einem schmalspurigen Wägelchen befahren werden. Er hatte kein Geländer neben dem rechtsseitigen Abgrunde und machte stellenweise eine schiefe Ebene gegen die
660 Tiefe zu.

Als die Männer mit Leonhard den Grund besichtigt und das Nötige verabredet hatten, gingen sie wieder durch das Krüppelholz heim. Leonhard blieb zurück. Er legte viele Steinplatten, die das Wasser weit vom Wege fortgewälzt hatte, wieder auf ihre alte Stelle. Die Männer wollten ihn von diesem Werke abhalten.

»Das geht ja jetzt uns an«, sagten sie. »Schinden willst du dich auch noch so für uns?«

665 »Mich freut's«, entgegnete er. »Ich will euch den Weg nit in diesem Zustand übergeben.« Daraufhin wollten sie alle das Steintragen und Pflastern anfangen.

»In eueren Feiertagsgewändern?« schrie Leonhard schier entsetzt. »Werdet ihr mir gleich heimgehen!«

Sie gingen endlich, um – wie sie sagten – alsbald wieder in ihren Werktagskleidern und mit den nötigen Werkzeugen zu kommen. Damit war Leonhard einverstanden.

670 Er arbeitete eine Weile mit großem Eifer und blickte nicht unnötig auf, bis er das Rasseln und Scheppern eines Fuhrwagens und einen frischklingenden Ruf hörte: »Hot, Scheckei, hot!«

Der junge Bauer schien von einem großen, aber nicht unangenehmen Schrecken betroffen. So rot sein Gesicht von der Anstrengung war, jetzt färbte es sich noch um einige Schatten tiefer. Einen flüchtigen, scheu forschenden Blick warf Leonhard auf den Weg, welcher bis zur nahen Biegung noch leer war. Sonach versteckte er sich mit staunenswerter
675 Behändigkeit in einer der großen Haselstauden, welche hier am Waldrande neben den Föhren standen. Der Bursche war kaum so weit geborgen, dass er keine Bewegung mehr machen brauchte, als das nahende Gefährt in Sicht kam.

Es war ein mit zwei jungen, rotscheckigen Ochsen bespanntes Leiterwägelchen, dessen Ladung aus etlichen vollen Getreidesäcken und zwei Eggen bestand.

Die Lenkerin dieses Gespanns ging demselben um einige Schritte voraus. Mit der rechten Hand schulterte sie eine
680 lange dünne Gerte, und in der linken trug sie ein zusammengewickelttes Sätuch. Von Weitem konnte man das weißschimmernde Kleid des Mädchens für ein seidenes halten, denn es legte sich gar nicht so plump und entstehend um die hohen, schlanken, königlichen Formen wie ein leinenes. Und es war doch ein grobleinenes Gewand. Von dem stark gebräunten, blauäugigen Gesichte stach die helle Flachshaarumrahmung seltsam, fast grell ab. Die Züge dieses
685 würdevollen Ernstes recht weiblich.

Bei dem Gehen schwankte und stolperte die Gestalt nicht auf dem rauhen, holperigen Pflaster. Sie schien darüber hinweg zu schweben. Leonhard sah von seinem Verstecke mit heißen, sehnsüchtigen Blicken nach dem selten schönen Mädchen, welches die Augen weder nach rechts noch nach links wandte, sondern nur immer geradeaus nach der Höhe, als ob es im Gehen betete. Draußen vor dem Waldrande lenkte das junge Geschöpf sein Gespann in die
690 Hutweide und endlich zu jenem gefahrvollen Wege, welcher an der Steinwand emporführte. Jetzt sprang Leonhard auf und ging im Schatten des Waldes langsam und zögernd dem Fuhrwerke nach. Eine Hand presste er dabei beständig an das Herz, als ob er damit dessen Zerspringen verhüten müsste oder als ob ihn das Pochen dieses mächtig erregten Dinges verraten könnte.

In den Mienen des Jünglings aber drückten sich Furcht und Besorgnis aus. Jetzt war das Mädchen am Anfange des
695 Felsenweges angelangt. Sie warf einen forschenden Blick zurück auf ihr Gespann und machte das Kreuzeszeichen. Dann nahm sie das vordere Ende der Wagendeichsel in den linken Arm und schritt so, dicht vor den Köpfen der beiden tüchtig anziehenden Ochsen, bergan.

Leonhard blieb mit angstvoll starrenden Augen am Waldrande stehen. Sein ganzer kraftvoller Körper zitterte. Das Mädchen klomm mit seinem Gefährte gleichmäßig langsam in die Höhe. Bei jeder der in den Stein gehauenen
700 Räderklemmfurchen ließ es die Tiere ein wenig rasten. Manchmal schien es Leonhard, als ob die hinteren Wagenräder auf dem glatten Steine gegen den Abgrund rutschten, und in einem solchen Augenblicke knickte der junge Mensch in sich zusammen. Jetzt war das Fuhrwerk schon in Turmhöhe über der Hutweide und so ziemlich auf der Mitte des unlustigen Weges, dessen gefährlichste Stellen erst weiter oben lagen. Vor der ersten dieser Stellen, einer der besagten schiefen Ebenen, hielt das Mädchen an, und Leonhard sah plötzlich die weiße Gestalt vor den Ochsen verschwinden.
705 Dass sie nicht in die Tiefe stürzte, bemerkte der Bursche sofort. Und dennoch war er vor Schrecken bleich geworden. Er stürmte jetzt plötzlich schier in einem Atem den Felsenweg hinan, die Augen weniger auf die Füße als auf das Fuhrwerk gerichtet, unter welchem das Mädchen mit einem Male hervorkroch. Sie hatte bloß hinter den Wagen kommen wollen, um denselben während der Weiterfahrt halten zu können, damit die Räder nicht in das Gleiten kamen auf den abschüssigen Stellen. Über die reingewaschenen Säcke hatte sie nicht steigen wollen, lieber kroch sie unter
710 dem Wagen hindurch, neben welchem kein Vorbeischlüpfen möglich war.

»Halt!« schrie Leonhard. »Halt, Friderun! Ich bitt dich um Gottes willen!«

Sie kehrte sich um. Ihre Wangen erglühten bei seinem Anblicke. Aber sie zeigte ihm doch alsbald ein stilles, freundliches Lächeln und schien über den Grund seiner Erregung keinen Augenblick im Zweifel.

Jetzt stand er keuchend, schweißtriefend vor ihr. »Du hast mir warm gemacht«, sagte er und versenkte dann seine
715 Augen, aus denen ein unendlicher Jubel sprach, in die ihren.

Damit machte er dem Mädchen auch warm. Ein Weilchen hielt sie seinen Blick aus, dann senkte sie plötzlich hocherglühend die Augen.

»Hast du dich gefürchtet um mich?« fragte sie leise.

»Wie! Wie!« sagte er in einem Tone, mit dem er Unaussprechliches ausdrücken wollte und auch wirklich ausdrückte.

720 Sie fühlte wohl, dass sie ihm jetzt um ihrer größeren Ruhe willen auch nicht in das Gesicht blicken durfte, in welchem sich die innigsten Gefühle ausdrückten.

»Ich fahr doch so oft in das Hochfeld«, sagte sie. »Mein Vater ist schon zu rogli²⁵ auf den Füßen und zu wirfli²⁶ dabei.

Mir g'schieht nichts mit den verlässlichen Viechern da.«

725 »Solang es gerät«, entgegnete er. »Ich seh dich zum ersten Mal bei dieser Arbeit. Und will dich nit wieder dabei sehen. Um keinen Preis der Welt wieder. Hörst du, Friderun?«

Sie lächelte und fragte scherzend:

»Wer wird uns denn nachher das Feld betreuen? Du vielleicht?«

»Ja, ich!«

»Oho!«

730 »Hab schon geredet«, sagte er.

Da lachte sie und sah ihn nun doch an.

»Würdest dich bald bedanken für das Geschäft. Hast denn nit schon eh zu viel Schererei mit deinen Feldern?«

Er antwortete: »Die Schererei mit meinen Feldern ist mir manchmal zuwider, aber die Schererei mit deinem Feld da blieb' immer schön und kurzweilig für mich.«

735 »Musst schon verzichten auf diese Lust«, sprach sie.

»Nein, Friderun!« rief er ungebärdig und doch flehend.

»Ja, Leonhard! Aber dein guter Wille freut mich mehr, als es mich freuen tät', wenn ich der gefährlichen Arbeit da überhoben wär'.« Sie sah ihn wirklich dankbar, ganz unwillkürlich zu dankbar an.

»Ist das wahr, Friderun?« rief er entzückt.

740 Die Frage galt mehr ihrem Blicke als ihren Worten. Und sie fühlte jetzt plötzlich, dass er ihren unwillkürlichen Blick richtig gedeutet hatte und aus diesem Grunde zu diesem freudigen, heißen Ungestüm kam, welches sie trotzdem nicht entfachen wollte.

Sie scheute sich in ihrer jungfräulichen Scham, ihm irgendeine Gelegenheit zu einer näheren Erklärung seiner geheimen Gefühle zu geben. Sie glaubte sich dem seligen, heiligen Schrecken einer solchen Erklärung in diesen

745 Augenblicken nicht gewachsen. Das alles kam ihr jetzt nach einem langen Versteckenspiel zu plötzlich. Und sie hatte ja die Kraft, um vorderhand auf die Reize dieses Glückes zu verzichten, auf deren Genuss sie bei ihren strengen, ernstesten Schicklichkeitsbegriffen gar würdig, feierlich vorbereitet sein wollte.

»Bitt dich«, sagte sie hastend und faltete wirklich die Hände, »bitt dich, Leonhard, mach mich jetzt nit wirrhaft mit der Rederei. Ich muss da hinauf und später wieder herunter, und mit einem zerritten²⁷ Kopf könnt' ich leicht einen Fehltritt
750 machen da hinunter auf die Seite, siehst? Und wenn du das nit willst, so geh jetzt wieder schön zurück. Ein andermal reden wir weiter.«

Sie kehrte Leonhard den Rücken zu, erfasste kräftig den Wagen und schrie auf die Ochsen ein: »Hot, Scheckei, hot!«

Die guten Tiere gingen folgsam mit sicheren Schritten vorwärts und hielten sich so dicht an der Felsenwand als nur möglich. Leonhard aber blieb hinter Friderun und machte um sie mit seinen Armen ein Geländer. Er hütete sich aber,
755 auch nur ein wenig ihren Leib zu berühren. Einmal wandte sie mit ernster, verweisender Miene den Kopf zurück und sagte: »Geh doch zurück, Leonhard!«

»Ich kann nit, Friderun«, sagte er flehend. Da hatte sie nicht mehr das Herz, ihn noch einmal zurückzuweisen, und gewährte es still, dass er hinter ihr herging bis hinauf. Oben auf dem Felde reichte sie ihm die Hand und sprach: »So sag ich dir Vergelt's Gott für deine Freundlichkeit, aber gehen musst du jetzt.«

760 »Nein, Friderun, du musst gehen. Ich bau den Hafer für dich und bring dir deine Zeugl wieder gut und ganz zurück.«

»Sei nit so eigensinnig, Leonhard, es nutzt dir nichts.«

»Sei du nit so eigensinnig, Friderun, es nutzt dir nichts.«

»Das werden wir sehen«, rief sie trotzig. Darauf entgegnete auch er sehr entschieden:

»Ich weich nit, eh ich dich nit wieder unten weiß auf sicherem Boden.«

765 Friderun überlegte ein Weilchen. Er schien ihr jetzt so entschlossen und zielbewusst, dass sie nicht hoffen konnte, ihn zum Gehen zu bewegen. Sie sagte denn:

»Na, so bleib meinewegen. Ich säe den Hafer aus, und du kannst ihn eineggen. Aber das Reden verbietet ich mir während der Arbeit, dass du's weißt.«

Sie hob einen Sack vom Wagen, band das Sätuch um und füllte es schwer mit dem prächtigen, goldgelben

770 Waldhafer. Am Anfang des ersten Ackers säte sie drei Kreuze hin, dann ging sie mit großen, gleichmäßigen Schritten dahin und warf mit jedem Vortreten des linken Fußes zugleich eine Handvoll Körner aus. Leonhard sah ihr ein Weilchen voll Bewunderung nach und machte sich dann rasch an seine Aufgabe. Flugs waren die Ochsen an die Egge gespannt, und ehe Friderun den zweiten Acker besäte, fuhr Leonhard schon auf dem ersten einher. Das Werk ging schnell und prächtig vonstatten. Eine Stunde verfloss, ohne dass sich die Emsigen nur ein Wort zugerufen hätten.

775 Wenn Leonhard nach ihr herumblickte, so tat er dieses stets verstohlen. Manchmal vergaß er darüber das Aufheben der Eggen, welche dann gleich viel dürres Wurzelwerk mitschleppten und somit die Saat verschoben. Friderun sah nie unnötig von ihrer Arbeit weg. Dem jungen Bauern war das Schweigen nicht zu langweilig. Weil sich Friderun so weit seinem Willen fügte, folgte er ihr im Übrigen recht gerne. Er war in dieser Stunde unverhofft so glücklich geworden, dass er sich mit dieser Glückseligkeit wohl bescheiden zu müssen glaubte, solange dies Friderun wünschte.

780 Obwohl er die Gründe, welche das Mädchen zum Verschieben der Liebeserklärung bewogen, nicht ganz verstand, achtete er dieselben doch. Es gelang ihm darum, sein früher ganz gewaltiges Ungestüm zu zügeln. Bis heute war er in völliger Ungewissheit darüber, ob ihm Friderun auch nur ein wenig geneigt sei. Und ihn bewegte seit seinen ersten Jünglingsjahren nichts so mächtig und beständig wie die Liebe zu dem schönen, keuschen Nachbarskinde. Es lag in dem Wesen der beiden jungen Leute, dass sie sich eben darum mieden und scheinbar stolz und kühl begegneten, weil
785 sie sich liebten. Leonhard wollte lieber mit seiner heimlichen, heiligen Liebe und ihren ewigen Zweifeln und Schmerzen sterben, als zu der Überzeugung kommen, dass er Friderun gleichgültig war. Wie sich Friderun stellte, wäre es wirklich waghalsig von ihm gewesen, ihr geradewegs die Liebe zu erklären. Sie ließ es so sehr an jeder Aufmunterung zu einem Geständnis des Burschen fehlen, dass dessen Zweifel ganz gerechtfertigt waren.

Ein einziger warmer Blick von ihr oder ein scherzendes, neckisches Wort wären Leonhard schon Grund genug
790 gewesen, um eine nähere Verständigung zu versuchen. Aber Friderun hatte bisher keinen solchen Blick, kein solches Wort für den unendlich geliebten Mann. Sie hätte sich in ihrem großen Frauenstolze schon allein mit einem scheinbar so geringen Entgegenkommen tief demütigen müssen. Lieber wollte sie an seiner Liebe verzweifeln und an einem gebrochenen Herzen zugrunde gehen. Sie wollte erst sehen, wie sich Leonhard aus Liebe zu ihr demütigte, ehe sie sein demütiges Weib wurde. Und bisher heuchelte er ihr gegenüber einen Stolz, mit welchem er den Ihren vergelten zu
795 müssen meinte, und welchen sie oft für einen andern Stolz hielt, für denjenigen, mit dem zuweilen die Großbauernsöhne auf die Häuslerstöchter zu blicken pflegen. Frideruns Vaterhaus war freilich nach demjenigen Leonhards das größte Gehöft im Dorfe. Der Berschenhof war das erste Haus, welches die Kinimänner für einen ihrer Söhne links neben dem alten großen Stammhause erbauten. Erst viel später entstand das rechts vom Kinihof liegende Grillenhaus. In den beiden Wirtschaften herrschten jetzt schon seit vielen Jahren so viel Armut und Not wie kaum in
800 der kleinsten Hütte des Dorfes. Die Berschen kamen durch unverschuldetes Unglück herab. Es machte sich in diesem Hause nie ein anderer Segen als der Kindersegen bemerkbar. Ein jeder der Berschen musste mehr an seine Nachkommenschaft verteilen, als er in seinem Leben den schwer zu bearbeitenden Feldern abgewann. So entstand eine Schuldenlast, welche den Wert des Gehöftes überwog. Der jetzige Bersch, Frideruns Vater, war ebenso brav und strebsam als unglücklich. In den letzten zehn Jahren vernichtete ihm viermal der Hagel die Ernte, und einmal fiel sein
805 ganzer Viehstand einer Seuche zum Opfer. Diese Schicksalsschläge waren mit allem Fleiß nicht mehr wettzumachen. Was sich der Bersch und seine größeren Kinder auch mühten und schunden, wie sehr sie auch alle neben den Händen die Köpfe anstrebten, um sich das geliebte Vaterhaus zu bewahren, es schien alles immer mehr und mehr eitel und vergeblich.

Die Berschin hatte treu und wacker mitgeholfen bei dem Kampfe gegen das Elend, bis sie dabei fiel. Sie ruhte nun
810 schon seit vier Jahren unter den Kirchhoflinden zu Buchers. Friderun war das älteste ihrer Geschwister. Sie stand nun in ihrem vierundzwanzigsten Jahre. Von ihren vier Schwestern war immer eine um ein Jahr jünger als die andere und eine frischer, gesünder und auch sonst wohlgeratener als die andere. Zuletzt brachte der Storch dem Berschen Zwillinge in das Haus, zwei pausbackige, riesenhafte Jungen, welche jetzt schon nach Buchers zur Schule gingen und gerade so viel zu essen brauchten und so viel zu flicken und zu waschen gaben als die ganze übrige Familie.

815 Den Grillen hingegen erging es lange so gut wie den Berschen böse, sie genossen statt des Kindersegens durch viele Menschenalter hindurch einen Wirtschaftssegens und sammelten fast so viel Feld als die Berschen Schulden. Aber so viel erwarben sie doch nicht, als der letzte Grill verbrauchte. Der hatte eine zierliche, eitle Waldviertlerin geheiratet, ein Kind wohlhabender Bauern, welches von dem plagereichen Leben auf der Kalten Tred keine Ahnung hatte. Sonst wäre sie, wie sie selbst immer wieder sagte, nie mit ihrem Gelde da herauf gekommen, welches sie auch alsbald selbst
820 vertat. Sie beherrschte den verliebten Grillen vollständig und lehrte ihn so wirtschaften, wie sie das von daheim gewohnt war. Das vertrug das Grillenhaus nicht lange, in welchem für die Dauer nur ein sehr sparsames, entsagungsvolles Leben möglich war. Heute hatten die Grillen verhältnismäßig so viele Schulden als die Berschen und machten noch mehr, denn sie konnten das Wohlleben nicht lassen.

Das einzige Kind dieses Ehepaares, die schwarze Leni, war fast in allen Stücken der Mutter nachgeraten, denn der
825 Grill war ein stiller, leidenschaftsloser, ziemlich willensschwacher Mann. Leonhard konnte sich keine grundverschiedeneren Menschen denken als Friderun und Leni, von deren Gegensätzen er freilich auch das meiste

auszustehen hatte. Aber er konnte trotz allem nicht wünschen, dass sein stolzes Lieb derart zutunlich werden möge wie die Leni, deren zügellose Leidenschaft ihn anwiderte.

Friderun war jetzt mit dem Säen fertig. Sie legte das Sätuch fein säuberlich zusammen und ging dann hinüber zu der
830 felsigen, undurchdringlichen Waldwildnis, welche das Feld von drei Seiten umsäumte. Gestern, als Friderun den Acker zur Saat vorbereitete, hatte sie auch einige junge Fichten ausgeputzt, das heißt, bis zum Gipfel hinauf von den überflüssigen Ästen befreit. Es fiel davon ein ziemlich großer Reisighaufen aus. Friderun ging fünfmal schwer mit der grünen duftenden Last beladen vom Waldrande zum Wagen. Das Mädchen plagte sich lieber mit dem teilweisen Herbeischaffen dieser Fracht, als dass es dieselbe mit dem Wagen abholte, wobei es über den besäten Acker hätte
835 fahren müssen. Ehe die Emsige das Fuhrwerk vollends beladen hatte, war auch Leonhard mit dem Eggen fertig.

»Schön hast du es gemacht«, sprach Friderun endlich, als er die Ochsen vor den Wagen spannte.

»Du auch«, entgegnete er mit unverhohlener Bewunderung.

»Und jetzt kann ich dich wieder gut brauchen bei dem Hinabfahren.«

»Gelt?« sagte er freudig.

840 »Ja, anhalten musst du mir. Gehen wir es gleich an. Meine Leut werden schauen, wenn ich so bald komm und sag: Fertig auf dem Hochfeld.«

Er fragte: »Willst du nit verraten, dass ich dir geholfen hab?«

»Was fällt dir ein!« rief sie. »So was verrät man nit.«

Dann errötete sie. Nun hatte ihr spröder Mund doch so ein scherzendes, entgegenkommendes Wort gesprochen,
845 dessen er nie vorher fähig war. Aber es tat ihr nicht leid. Leonhard war ihr ja heute zuerst entgegengekommen, so demütig, so liebevoll, als sie das nur je wünschte. Sie fand es in ihrem unermesslichen Glücke an der Zeit, ihn jetzt zur Werbung zu ermutigen. Aber sie wünschte es, wie schon gesagt, nicht, dass er jetzt gleich entschieden um sie anhielt. Sie wollte ihre völlige demütige Hingabe an diesen Mann noch verzögern und sah, dass er diesem ihrem Wunsche mit allem Zartgefühl nachkam.

850 Die Talfahrt wurde glücklich beendet. Als sie unten auf der Hutweide angelangt, hörten sie aus dem Walde schwere Steinhammerschläge.

»Was gibt's denn da?« fragte Friderun.

»Die Dorfmannen tun den Waldweg richten«, sagte er. »Fahr du nur getrost weiter. Ich schleich mich da durch den Wald und komm auf einer anderen Seite mit einer Ausred zu ihnen. Bin ihnen davongelaufen, weißt!«

855 »Meinetwegen!?« rief sie in einem angenommenen Tone des Vorwurfes und mit einem leuchtenden Blicke.

Er erwiderte den Blick gehörig und sagte:

»Ja, deinetwegen, Friderun. Behüt' dich Gott!« »Behüt' dich Gott, Leonhard!«

860

5.

Nach sechs Tagen waren der Heidegrund und das Brachfeld ein sorgfältig gerodeter, bestens zur Saat bestellter Boden, und als am Sonnabend der plagereichen Woche das schöne, feierliche Geläute der Beneschauer Glocken wie ein leiser, tiefer Engelsgesang in den stillen Waldgau heraufklang, da konnten die Arbeiter just Krampen und Schaufel
865 weglegen und das vollendete Werk mit einem andächtigen Gebete beschließen. Es hatten die Weiber und Kinder der Beschenkten nach Kräften mitgeholfen. Selbst ein paar Greisinnen ließen sich von dieser freudigen Arbeit nicht abhalten. Es fehlte nicht an aufrichtigen Tränen der Rührung während des Gebets, und nachher fehlte es nicht an Jubel. Das junge Volk sang und jauchzte auf dem Heimwege. Man hatte auf der Kalten Tred schon lange nicht so fröhlich und vielstimmig singen gehört.

870 Leonhard hörte das Singen auch. Er schichtete eben im Hofraume einen Stoß frischgehackerter Föhrenknüttel, als der laute Jubel heraufdrang. Wie er einen Blick durch das offene Hoftor warf, sah er, dass der ganze Menschenschwarm über den Angersteig herauf zu dem Kihofe kam. Da war Leonhard mit einigen Sätzen in der Stube und fiel förmlich über seine nicht wenig erschreckende Großmutter her.

»Um Gotts willen, Ahnl, jetzt kommen sie sich alle bedanken. Ich renn davon. Musst halt du reden.«

875 Da lachte sie auf. »Bist ein schöner Mann, du!«

»Gelt, Ahnl, du redest mit ihnen?« fragte er, ihres Spottes nicht achtend, bittend, schmeichelnd.

»Na ja, du geschreckter Hirsch, na ja.«

»Vergelt' dir's Gott, Ahnl. Weißt du, wenn sie mich schlagen kämen, da tät' ich schon meinen Mann stellen, aber –«

»Ich versteh dich eh«, sagte sie.

880 Er verschwand in das Nebenzimmer. In einigen Augenblicken flutete auch schon der Menschenschwall in die Stube herein, aber nimmer lärmend, sondern leise, feierlich wie in eine Kirche. Die hinten nachdrängenden Weiber fingen wieder zu schluchzen an. Der alte Grönauer ging als der zum Redner Erkorene auf die Kinin zu und sagte auch mit überquellenden Augen und halberstickter Stimme:

»Weißt eh, weswegen wir kommen.«

885 »Eh weiß ich's«, sagte die Kinin. »Bedanken kommt ihr euch. Gar nit notwendig. So was bedankt sich von selber. Man hat ja nur seine Pflicht und Schuldigkeit getan. Zu was wär' denn dann das Stammhaus? Macht kein solches Aufheben. Der Bub kann so was nit vertragen. Ist schon die Kinisch Männerart so, halb ein Bär, halb eine Taube. Er ist so viel weich und geschämig. Ihr dürft nit so über ihn kommen, tätet ihn mehr erschrecken als erfreuen. Gut, dass er nit daheim ist. Ich nehm halt seiner Statt euren Dank entgegen und wünsch euch zu tausend Glück und Segen zu
890 den Äckern. Wir haben das Feld eh nit 'braucht und schlecht betreut. Wir erklecken kaum mit den anderen Feldern.«

Der Grönauer antwortete: »Ihr tätet halt gerne eure großen guten Werke vor der Welt klein machen. Damit macht ihr sie vor Gott umso größer.«

»Das wär' eh das rechte«, entgegnete sie, und dann konnte sie es nicht mehr hindern, dass man von allen Seiten mit den innigsten Dankesversicherungen auf sie eindrang, wie sehr sie sich auch mit bescheidener Ablehnung wehrte.

895 Endlich hatte sie das auch überstanden und war wieder allein in der Stube.

Völlig ermüdet saß sie auf der Ofenbank. Endlich guckte Leonhard wieder zur Nebenzimmertüre herein. Die Kinin sah ihn sofort und erhob drohend die Faust.

»Du bist gescheit! Du machst dich schön aus dem Wasser. Aber ich! Erdrückt hätten sie mich bald und zerrissen. Und kein Wort, kein schicksames Wort hab ich gefunden. Weil der Geist nimmer in mir ist. Zu so was gehört ein Mann, nit
900 ein dummes Weib.«

Er drückte ihr mit einem dankbaren Blick die Hand und sprach: »Ich sag dir halt noch einmal Vergelt's Gott.«

Dann ging er wieder hinaus zu seiner Arbeit. Lange blieb er nicht dabei. Es kam alsbald die alte Großdirm zu ihm, welche bisher draußen vor der Scheune Reisig gehackt hatte.

»Geh mit heraus, Bauer«, sagte sie, »kannst was hören.«

905 »Was denn?« fragte er, etwas ärgerlich über die Störung, denn er wollte den Knüttelhaufen noch vor Nachtanbruch in einen zierlichen Stoß verwandeln.

»Was recht Seltsames. Ich weiß es, du bist nit neugierig, aber geh nur mit, es zahlt sich aus.«

So folgte er ihr denn schleunigst vor das Tor hinaus an das Bachufer. Vom Grillenhouse herüber hörte man ein wütendes Geschrei. Es war nichts Neues, wenn die Grillin bei ihren häuslichen Verrichtungen einen Lärm machte,
910 welcher weitem die Nachbarschaft erfüllte. Aber so wie heute hatte sie der junge Mann sein Leben lang nicht schreien gehört. Sie schien sich in maßloser Aufregung zu befinden. Sonst hatte nie jemand laut in dieses Geschrei gestimmt. Heute tat es der Grill. Das war dem jungen Bauern etwas ganz Neues. Er lauschte deshalb, teils neugierig, teils erschreckt. Hin und wieder vernahm er ein überaus deutlich betontes Schimpfwort und fast regelmäßig danach ein lautes Poltern und Klirren. In der Stube des Grillenhauses wurde ohne Zweifel mit Geschirr und Möbeln
915 herumgeworfen. Das war, soweit sich Leonhard zu erinnern wusste, auch noch nicht vorgekommen. Schließlich flog ein Fußschemel durch das verschlossene Stubenfenster heraus. Dann hörte man, wie eine Türe dröhnend zugeschlagen wurde. Sonach blieb es still. Eines der Streitenden oder Kämpfenden musste den Schauplatz geräumt haben.

Gleich darauf kam der Grill durch das Hinterpförtchen des Hauses in das Freie. Er sah scheu um, dann blieb sein Auge an Leonhard haften, welcher sich nun nicht zurückzog, weil dies doch einer schmachvollen Flucht gleichgesehen haben
920 würde. Der Jüngling wollte es nötigenfalls gerne eingestehen, dass er gehorcht hatte. Der Grill überschritt den langen Pfosten, der zwischen den beiden Häusern über den Bach gelegt war, und kam langsam in völlig gebrochener Haltung und mit schlotternden Beinen auf Leonhard zu. Der alte Bauer sah sehr dürr und leidend aus. Sein jetzt unbedecktes Haupt war schneeweiß. Er hatte von all seinem Wohlleben kaum ein Lot Fleisch gewonnen.« Allen Dorfmännern bekam ihre schlechte Hausmannskost besser als ihm die leckere. »Was denkst du dir denn, Kini?« fragte er, ohne die
925 Augen zu erheben. »Gelt, schämen musst du dich für so eine Nachbarschaft?« Leonhard entgegnete nicht gerade unfreundlich, aber doch in strafendem Tone:

»Bald hätt' ich müssen hinunterkommen, die Händel ausmachen. Was hat es denn gegeben, wenn man fragen darf?«

»Die Not rauft!« rief der Alte. »Die Not rauft! So lang haben wir friedlich gelebt, ich und mein Weib, und jetzt ist der Teufel los. Die Not scheucht den Frieden. Besser wär's, wir hätten unser Lebtage gerauft vor Neid und Geiz
930 miteinander und könnten jetzt auf unsere alten Tage Ruh halten. Aber geschehen ist geschehen. Mein Weib hat halt nicht
hergepasst auf die kalte Tred. Sie ist sonst nicht zuwider, gar nicht zuwider, wie du eh weißt, aber halt kein notiges
Fretten²⁸ gewöhnt, sondern ein nobles Wirtschaften. Und ich hab sie nicht ändern mögen mit Gewalt, sie war mir zu
lieb.«

»Melden sich die Schuldner?« fragte Leonhard.

935 »Gewaltig, Kini, gewaltig. Wir wissen keinen Ausweg mehr und müssen schon dem Unglück seinen Lauf lassen.«

»Das ist bitter«, sagte Leonhard.

»Wenn das Dirndl noch einen krieget, einen mit einem Geld!« fuhr der Alte mit einem lauernden Blicke fort. »Sie ist eine gute Wirtschaftlerin, die Leni, gar nicht wie ihre Mutter. Mit der käm' ein jeder davon, ein jeder. Und jetzt soll sie vom Haus davon wie das Dirndl vom Tanz. Und ist so ein sauberes Dingel, ein Engerl ist sie, eine Bäuerin tät' sie
940 vorstellen, wie noch keine war und keine sein wird. Ewig, ewig schad um das Lenerl!« Leonhard merkte natürlich sofort, wo das hinaus sollte, und war nur ein wenig betroffen über das Ansinnen des Bauern. Der Jüngling hielt es für seine Pflicht, dem Alten die törichte Hoffnung zu benehmen, welche aus dessen Worten sprach.

»Wird sich nicht leicht einer für die Leni finden«, sagte er schnell entschlossen, mit ernstem, entschiedenem Ausdrucke.

945 Das schien dem Grillen einen argen Stoß zu geben. Er brach förmlich in sich zusammen und sagte dann nach einer Weile mit erloschener Stimme: »Meinst du nicht, Kini?«

»Nein«, sagte Leonhard.

»Dann, dann wird man müssen nach dem einzigen greifen, nach dem allereinzigen«, murmelte nach einem leisen ächzenden Wehlaute der Grill.

950 »Nach wem?« fragte Leonhard..

»Um den einzigen, der die Leni doch will. Es gibt einen solchen. Und Geld hat er – Geld im Überfluss. Aber – aber – ein Böhme ist er – ein Stockböhme.«

»Was!?!« schrie Leonhard entsetzt auf. »Ein Böhme? Ein Tschech? Nach dem willst du greifen? Ein Böhme soll Bauer werden auf der kalten Tred? Hat dich dein Unglück närrisch gemacht, Grill? Oder willst mir nur einen Schrecken
955 einjagen?«

Der Alte lächelte bitter und sagte: »Ich bin weder närrisch noch rachsüchtig, Leonhard. Das mit dem Böhme hat seine Richtigkeit. Er wird wohl unser einziger Retter sein. Und wir werden um ihn greifen müssen. Meinst du, wir tun es gern? Meinst du, wir zittern nicht vor den Dorfleuten, die uns werden ansucken oder gar steinigen? Das Herz bricht es mir, dass wir zu so einer Sünde gegen den alten Brauch 'zwungen sind. Ich weiß, dass sich mein Ähnl und mein Vater
960 werden im Grab umdrehen bei der Hochzeit. Ich fürcht's, dass sich der Boden auftut und zum feuerspeien anfangt, auf dem der böhmische Grill den Pflug ansetzt. Was seit viel hundert Jahren da auf der kalten Tred gedacht und gearbeitet worden ist, alles hat nur einem Ziel gegolten, demjenigen, dass die kalte Tred in deutschen Händen verbleibt. Ich weiß, dass du gern für dieses Ziel das Leben gibst – so wie schon mancher gottselige Dorfmann –, und dass du dir nichts Schmäherliches, Trauriges vorstellen kannst als einen solchen Nachbarn, wie ich dir einen geben muss.«

965 »Du musst?« fragte nun Leonhard mit schöner Ruhe. Wie mächtig ihn auch Zorn und Empörung erfassen wollten, er wurde ihrer Herr. Der Grill war ihm plötzlich des Zornes nicht wert. Es schien dem Jüngling zu lächerlich, gegen diesen armseligen, kleinmütigen Menschen zu toben.

»Du musst, Grill? Willst du nicht lieber betteln gehen mit den Deinen?«

»Nein«, entgegnete der Grill. »Betteln will ich nicht gehen. Du wärest im selben Fall auch zu stolz zum Betteln.«

970 »Bei Gott nicht!« rief Leonhard. »Eh ich ein Stückl von dem kostbaren heiligen Heimatboden hingeb an die, denen er schon tausendmal mit unserer Väter Blut und Leben 'zahlt worden ist, eh ich so einen Wahnsinn, so einen himmelschreienden Verrat, so eine Verspottung alles väterlichen Willens, aller väterlichen Mühe begehe, will ich lieber tausend Jahre braten auf einem glühenden Rost oder die ärgste Verfolgung und Demütigung von der Welt erleiden, denn so erbärmlich könnt' mir in keiner Lage zu Mut sein wie nach einer solchen Tat, die ich für die schlechteste halt,
975 die einer begehen kann, der auf der kalten Tred geboren ist. Zum mindesten sollt' man dich hängen für die schöne Weis, wie du dein Haus retten willst.«

Der Grill stand mit vorgebeugtem Körper, schlaff hängenden Armen und auf die Brust herabgesunkenem Kopfe da.

Nach einer kurzen Stille flüsterte er: »Du hast leicht reden.«

980 »Nein«, sagte Leonhard. »Ich hab nit leicht reden. Mir tät' der böhmische Nachbar mehr weh, als dir der ärgste Hunger wehtun könnt'. Aber der Böhm ist noch nit da, und er kommt nit!«

»Er kommt nit?« wiederholte der Grill ängstlich, erwartungsvoll aufblickend. »Er kommt nit? Was willst denn tun dagegen?«

»Darf ich ihn kommen lassen?« fragte Leonhard. »Und die anderen Dorfmänner, die alle nit so ehrvergessen sind wie du, dürfen ihn die kommen lassen?«

985 Der Grill antwortete nicht. Über sein Gesicht verbreitete sich ein Hoffnungsschimmer. Dafür redete hinter dem jungen Bauern die Grillin, welche unterdessen, von den beiden ungesehen, herzugekommen war und schon einen guten Teil ihres Gespräches mitanhörte:

990 »Und was wollt ihr denn tun wider den Böhm, wenn er einmal einzieht? Habt ihr ein Recht, ihn zu verjagen, wenn er mit meiner Leni verheirat't und nach dem Gesetz, das in der ganzen Welt gilt, Grillbauer ist? Ihr Narren da auf der Kalten Tred habt freilich euer eigenes Gesetz, euren Narrenbrauch, mit dem ihr überall anstoßt und ausgelacht werdet, und der zu eurem Glücke nit weit bekannt ist. Seid aber sonst nit zu fürchten. Dürft euch nit mucksen. Nit einmal mit einem Wort darfst den Böhm beleidigen, denn es gibt gottlob schon eine Gerechtigkeit und einen Schutz in der Welt. Es ist nimmer wie vor den tausend Jahren, seit denen ihr in der Bildung und euren Ansichten nit vorgeschritten seid. Aber muckst euch nur, und eure Herren werden euch den heutigen Zeitbrauch zeigen, dass euch die Haar zu Berg
995 stehen wie die Brettnägel. Du lieber Gott, wie viel böhmische Leut heiraten zu uns hinab in das Unterösterreichische und sind in Ehren aufgenommen, wenn sie's sonst verdienen. Und euch da im Böhm graust vor euren eigenen Landsleuten. Und die wirklichen böhmischen Leut sind mir doch lieber als ihr. Heißen tut man euch auch bei uns daheim Böhm, aber sein tut ihr nur eine elende Zwitterrasse. –«

1000 Hier konnte sie nicht weiterreden; die Großdirn, welche sich vorhin in die Scheune zurückgezogen hatte, stürzte jetzt plötzlich wieder daraus hervor und packte die Schreierin an der Gurgel.

»Pfeif weiter, du. Mistfink!« zischte die empörte Alte. »Meld dich noch, wenn du kannst, du dahergeflogener Diebsvogel, du armseliger!« Die Grillin schlug recht erfolglos um sich und wurde zwetschgenblau im Gesicht. Ein etwas stärkerer Druck der eisernen Krallen hätte das Weib getötet. Leonhard befreite so schnell als möglich die Grillin aus dieser Lage und sagte in rügendem Tone zu seiner kriegerischen Großdirn:

1005 »Aber, Wabi! So alt und sich noch nit mäßigen können!«

»Ich kann so etwas nit anhören, Bauer! Und du solltest es auch nit anhören können. Sonst bist genug empfindlich, und heut –«

»Hab ich schon mit einem Weib gestritten oder gerauft?« fragte er. »Was die Grillin red't, ist ein Unsinn, der mich nit beleidigt. Es tut mir nit leid, dass ihr unsere Sitten und Bräuch nit gefallen, mir gefallen ja die Ihrigen auch nit.«

1010 »Was geht dich meine Wirtschaft an?« schrie die Grillin, welche sich nun so weit erholt hatte, dass sie wieder sprechen konnte.

Die Großdirn aber hatte sich auf einen Wink Leonhards wieder brummend entfernt.

1015 »Viel geht sie ihn an, unsere Wirtschaft«, sagte der Grill. »Er will nit, dass der Böhm kommt. Er will gute Mittel und Weg finden, dass uns das Haus verbleibt. Gelt, Kini, das willst? Gelt? Sag nit nein, du tätest eh lügen damit. Ich schau dir ja in das Herz, in das goldene Herz.«

Jetzt hatte der Alte des Jünglings Hände erfaßt und das plötzlich tränenüberströmte Gesicht darauf gedrückt. Leonhard war nicht imstande, den Alten wegzustoßen oder ihm ein Trosteswort zu verweigern.

»Na ja, Grill, tun will ich, was ich kann.«

1020 »Das ist mir geredet genug«, sagte der Alte. »Siehst du«, wandte er sich dann an das Weib, »das ist sein Dank für deine Grobheit.«

Sie schien tatsächlich überrascht, aber mit Worten mochte sie das nicht zugeben. Sie sprach, wenn auch etwas milder wie vorher: »Will er was opfern, dass die Heirat mit dem Böhm ausbleibt, so kann's mir ja recht sein. Wenn ihm so viel daran liegt, dass er keine solche Nachbarschaft kriegt, so kann er's im Guten verhindern, das ist ja dann seine Sach, und ich bin ihm weiter keinen Dank dafür schuldig. Mir wär' der Böhm ein ganz lieber Schwiegersohn, und es
1025 fiel mir schwer, ihn abweisen zu müssen. Ich steh nit an auf dem Kini seine Hilf. Ich wend mich mit tausend Freuden an den Böhm, zu dem's mich nur ein Wort kostet, dass er in drei Wochen mit seinem ganzen Geld in das Grillenhaus kommt. Früher hab ich mir's freilich schöner vorgestellt, wenn die Leni einen Deutschen kriegt hätt'. Hat sich aber keiner gefunden. So sind wir froh um den Böhm. Sonst wär' den stolzen Bauernsöhnen da heroben mein Leni schon

recht, aber zum Heiraten nit. Verstehst mich schon, Kini. Gelt, du verstehst mich?« Sie sah den jungen Bauern mit
1030 hassfunkelnden Blicken und einem bitteren Lächeln an.

Leonhard fühlte sich arg betroffen. Es stand ihm ja deutlich genug in der Erinnerung, dass er Leni damals einen
Augenblick lang in den Armen hielt, dass er, sie in einer ihm jetzt unerklärlichen Schwäche und Sinnenverwirrung
küsste. Es war ihm unmöglich, sich jetzt gegen den Vorwurf der Grillin zu verteidigen. Leonhard stand plötzlich da
wie einer, den eine wahre, gerechte Anklage niederschmettert. Er fühlte sich schuldig und hatte ganz das Bewusstsein
1035 eines Verbrechers, welchen über seine Tat Reue und Schauer ergreifen. Der Mann, den bisher seine Reinheit so stolz
machte, hatte seit jenem Auftritte mit Leni kein ruhiges Gewissen mehr. Er machte sich alle möglichen
Selbstvorwürfe und litt viel für jenen Kuss, mit welchem er sich gegen seine heilige Liebe zu Friderun versündigte.
Und jetzt wurde er für diese Sünde gerichtet. Er zitterte vor diesem Gerichte und der Strafe, welche, so gut er die
Grillin kannte, unberechenbar groß ausfallen mochte. Ein jeder andere würde der Grillin die leidenschaftliche
1040 Zutunlichkeit und Verführungskunst Lenis zum Vorwurf gemacht haben, aber Leonhard dachte nicht an Lenis Schuld,
sondern bloß an seine eigene. Die alte Bäuerin durchschaute ihn. Sie lächelte gar grausam und siegesgewiss. »Gelt,
jetzt bist still?« fragte sie und fuhr dann fort: »Ja, meine Leni hat kein Geheimnis vor ihrer Mutter. Sie ist ein braves,
aufrichtiges, reines Kind. Aber du bist ihr Unglück, Kini, du!«

Sie erhob drohend die Hand und wollte noch einmal den stechenden Blick in des Jünglings Augen bohren. Aber
1045 Leonhard sah starr zu Boden.

Die Grillin wartete noch eine Weile auf eine Bemerkung von ihm. Aber er verharrte in seiner Haltung. So ließ ihn
denn die Grillin stehen, wie er stand, und sie ging voller Genugtuung heim.

»Komm!« herrschte sie ihren Mann an.

Er folgte ihr wie ein unterwürfiger, furchtsamer Hund.

1050

6.

Leonhard verbrachte eine böse, schlaflose Nacht. Wenn ihn je ein Schlummer umfassen wollte, so hoben gewiss die
1055 minnenden Dorfburschen besonders heftig zu singen an, oder es krächte der aufgeregte Haushahn. Sonst hatte den
Jüngling ein solcher Lärm nie im Schlafe stören können.

Er konnte den Morgen kaum erwarten. Nachdem er sein gewöhnliches Bad im Bache genommen, fühlte er sich wohl
körperlich erfrischt und gestärkt, aber sonst wurde ihm nicht seliger zu Mute. Er fand bei seinem Grübeln Grund
genug zur quälendsten Selbstunzufriedenheit und zum ängstlichsten Bangen um sein Liebesglück.

1060 Nach dem Bade blieb er auf dem mit kurzem üppigem Frühlingsgrün bewachsenen Bachufer sitzen und sah und hörte
den plätschernden Wassern zu, als ob er von denen einen Rat erwartete. Dabei fühlte er trotz seiner leichten
Bekleidung kaum den kalten Morgenwind. Weil heute Sonntag war, hatte sich Leonhard schon in einem feinleinenen,
auf der Brust bunt ausgestickten Hemde und in schwarzen Tuchhosen zum Bade begeben.

Ein Fink weckte ihn aus seinem Nachsinnen. Der Vogel hatte sich am anderen Bachufer auf eine Erlenstaude
1065 niedergelassen und piepste wie scheltend auf den traumverlorenen Mann hinüber. Leonhard stand auf, und der Fink
flog jubelnd davon, als ob er sich eines guten Werkes bewusst wäre. Nach dem Berschenhofe nahm der Sänger seine
Richtung. Leonhard sah ihm nach, da hatte er plötzlich Friderun vor den Augen. Sie stand in einem weißen
Morgengewande vor dem Hinterpförtchen ihres Wohnhauses und hielt Ausschau nach dem Sonntagswetter. Sie
bemerkte den Jüngling eben, als er sie bemerkte; der heranflatternde, überfröhliche Fink ließ sie nach der Richtung
1070 herumsehen.

»Guten Morgen!« rief Leonhard hinüber.

»Guten Morgen!« gab sie zurück.

Leonhard, machte einige zögernde Schritte auf sie zu. Sie blieb stehen und nickte freundlich. Da war er denn rasch an
ihrer Seite.

1075 »Die ganze Woche hast nichts mit dir reden, dich kaum sehen lassen, Friderun, weißt, seit der seligen, seligen Stund
auf dem Hochfeld!«

Er vergaß bei ihrem Anblicke wundersamer Weise sein ganzes Elend. Ihre Nähe schien ihn wie diejenige einer vom
Himmel herabgestiegenen Heiligen zu entsündigen, zu neuer Reinheit zu weihen.

1080 »Während der Woche«, antwortete sie, »ist mit mir nit viel zu reden, da bin ich so werktäglich aufgelegt, wie es schier sein muss bei mir.«

»Und am Sonntag?« fragte er hastig. »Am Sonntag, da willst mit mir reden?«

Er blickte ihr flehend in die Augen. Wenn er ihr heute die Liebe gestehen dürfte, da wollte er ihr ja sofort auch all seine Schlechtigkeit eingestehen, zuvörderst jenes Verbrechen mit Leni, und er glaubte, sicher hoffen zu dürfen, dass sie ihn dann so hinnahm, wie er einmal war. Und dann wollte er sich schuldbehaftet fühlen wie nach der gültigsten
1085 Beichte. Ja, nun hatte er plötzlich wieder Aussichten auf das lauterste Glück, und er meinte, sich verlachen zu müssen über seine noch vor einigen Augenblicken so große Verzagtheit.

»Heut?« raunte sie leise, traumhaft, als ob sie vor einem Übermaß von Seligkeit schauderte.

»Ja, heut!« jubelte er. »Jetzt, Friderun, jetzt!«

1090 »Nein«, wehrte sie ernst ab, »nicht jetzt. Ich bin ja nit einmal ordentlich angezogen und gekampelt, und wenn ich heut mit dir red, will ich dir in allem meine sonntägliche Seite zeigen.«

»Wann kann ich also kommen?« forschte er. Er zitterte vor wonniger, unbeschreiblicher Aufregung.

»Nachmittag komm zu uns. Zu jeder Stund bist willkommen, von Mittag an.«

»Und da kann ich mit deinem Vater auch gleich reden, Friderun?«

1095 »Warum denn nit? Ich werd ihm halt sagen, dass er soll zu Haus bleiben. Er wird gern warten auf dich. Bist ein zu rarer Gast bei uns. So, und jetzt behüt' dich Gott derweil, ich will nach Buchers hinunter zur Frühmess. Es wird ja ein schöner Sonntag heut.«

»Der schönste Sonntag in meinem Leben!« rief er aus.

Sie nickte hocherrötend und antwortete leise: »Mir scheint, der meine auch!«

Dann war sie plötzlich im Rahmen des Hinterpförtchens verschwunden.

1100 Im nächsten Augenblicke stand sie mit einem strahlenden Gesichte vor ihrem Vater in der Stube und sagte:

»Was Neues, Vater!«

»Was denn schon wieder?« fragte der brave alte Mann, welcher bei all seiner übrigen Tugend keinen Glauben an das Glück mehr hatte. »Haben wir nit eh schon genug an dem Alten? Was ist denn schon wieder Neues? Sag's nur heraus, ich schreck mich nit.«

1105 »Schrecken wirst du dich, Vater! Es ist ja ein Glück, und das bist du nit gewohnt.«

»Ein Glück? Ein Glück?« fragte er ungläubig. »Was könnt's denn für ein Glück sein?«

»Rat einmal!«

»Na, ein Hühnerneist hast du gefunden, gelt?«

»Nein. Ein anderes. Nest werd ich finden.«

1110 »Was?«

»Den Kihinof.«

»Ja, Vater. Ein Bräut'ger wird heut kommen zu uns. Ein Bräut'ger, den uns der Himmel schickt. Uns allen, mir und euch – der Kinisohn!«

1115 »Der Kinisohn?« wiederholte der Alte, vor freudigem Schrecken erblassend, und setzte sich hart auf die Wandbank nieder. »Bist du nit verrückt worden, Friderun?«

»Noch nit. Gib nur acht, dass dir das Glück nit schadet.«

»So ein Glück! So ein Glück!« rief fassungslos der Alte. »Aber ist's denn richtig wahr? Ganz gewiss?«

»So gewiss«, sagte sie, »als ich auf dem Kinibuben sein Reden glaub.«

»Ist er denn verliebt in dich?«

1120 »Er tut so dergleichen.«

»Und du?«

»Mir ist auch so wie –«

»Und glost²⁹ das schon lang, Friderun?«

»Ja, schon lang, Vater.«

1125 Jetzt stürmten die vier Schwestern herein. Eine von ihnen hatte an der Küchentüre das Zwiegespräch Frideruns mit dem Alten erhorcht und sofort die anderen davon benachrichtigt. Da ging der Freudensturm los. Friderun hatte Mühe, ihn zu dämpfen. »Gelt«, sagte schließlich die Jüngste zu ihr, »da kannst du den Vater zu dir auf den Kinihof nehmen, wenn wir ganz abgehaust und nichts mehr zu essen haben?«

»Na freilich, Tschapperl.«

1130 »Weißt, Friderun, und wir Kinder verdienen uns dann ein jedes leicht unser Brot. Um uns ist es nit.«

»Eh nit.«

Die Zweitälteste zerbrach sich sofort den Kopf über den würdigen Empfang des Freiers. »Womit werden wir ihm denn aufwarten, wenn er kommt?« fragte sie ganz sorgenvoll. »Haben wir denn gar nichts als die liebe Milch und das erdschwarze Brot? Wenn er das Brot sieht, heirat't er dich nit, Friderun, da meint er, du wirst ihm auch ein solches

1135 backen.«

»Da habt ihr den Gulden«, sagte der Bersch. »Soll eine nach Beneschau rennen und was Rechtes kaufen.«

»Einen Kaffee!« rief die jüngste, welche von einem vornehmeren Leckerbissen noch niemals gehört hatte.

»Ja, einen Kaffee!« machte es die Zweitälteste nach. »Wenn wir den zu kochen wüssten!«

»Kauft lieber einen Laib weißes Brot«, rief die Dritte. »Und ein Seidl Hini³⁰. Butter haben wir eh.«

1140 »Das wär' eine schöne Schand«, rief der Bersch, »in einem Bauernhaus weißes Bäckerbrot! Lieber wartet ihm mit nichts auf.«

»Das geht nit«, entschied die Zweitälteste.

»So kauf, was du willst. Bist gescheit genug«, sagte der Bersch. Und sie nahm diese Sorge mit feierlicher Miene auf sich.

1145 »Ahn!« rief daheim Leonhard und umarmte stürmisch seine Großmutter.

»So schön!« sagte diese. »Meinst, ich bin ein Asenbaum, dass du mich so packst. Alle Rippen haben mir gekracht.«

»Ich hab dir nit gern weh getan«, sagte er, von ihr ablassend. »Wär' mir nit lieb, wenn ich dich in meiner Freud unfähig gemacht hätt' zum Mitgehen bei dem Hochzeitszug.«

»Hochzeitszug?« fragte sie ganz stutzig. »Willst du heiraten?«

1150 »Ja, Ahnl – ich. Ist dir's recht?«

»Nein«, sagte sie. »Ich bin zu jung zum in das Ausgeding gehen. Vor dreißig Jahren bin ich zwar schon einmal alt, in das Ausgeding gegangen, hat aber nit lang gegolten, hab zum zweiten Mal Bäuerin werden müssen. Und jetzt? Weißt du doch, dass zweierlei Leut auf der Welt sind, Leonhard? Ich hab gemeint, du kommst nimmer darauf, und ich werd früher keinen Rasttag mehr kriegen, als bis mich der Tod erlöst vor derer Rackerei.«

1155 »Hast aber nie so geredet, Ahnl.«

»Das hättest du selber längst einsehen sollen, du, so ein Lackl übereinand'. Na, wenn du eine Rechtschaffene kriegst, ist's noch allweil nit zu spät, und solltest du eine Nichtsnutzige kriegen, so ist noch lang Zeit dazu. So hab ich mir halt 'denkt. Was soll's denn für eine werden?«

»Rate, Ahnl. Was würde es denn für eine, wenn's nach dem Deinen ging?«

1160 »Dumme Frag. Die Friderun! Sonst ist keine für dich.«

»So denk ich mir auch, Ahnl«, sagte er selig. »Gelt?« fragte sie ebenso. »Hast halt meinen Gusto. Ja, die Friderun wird von mir mit Ehren aufgenommen und in meine Würden eingesetzt auf dem Kinihof.. Die Friderun kann kommen zu jeder Stund und ohne ein Binkerl in der Hand, sie wird das schon in den Truhen finden, was sie braucht. Die Friderun ist die Rechte, die einzige für dich. Hab ihr's lang angesehen. So sind unsere Ahnl'n jung gewesen wie die, sie

1165 hat die alte, echte Art. Der Herr soll ihren Einzug segnen in dem Kinihof.«

»Bist du eine liebe Ahnl«, sagte er zärtlich, »nur schad, dass ich dich nit halsen darf.«

»Nein, du bist mir zu grob. Hals dein Weib. Aber ein Bussl kriegst auf das gescheite Hirn, so.«

»Ja, und jetzt noch was, Ahnl, was weniger Lustiges.«

»Na?«

1170 »Der Grill hat jetzt glücklich ganz abgewirtschaftet. Die Gläubiger wollen ihn ehzeit vom Haus jagen. Und da wartet er auf meine Hilf.

Wenn ich ihn nit errett von seinen Schuldigern, so, was meinst, was er dann tut?«

»So geht er sich an das Leben.«

1175 »Was Ärgeres will er anstellen. Wenn ich ihn im Stich lass, so hat er für seine Leni einen reichen Böhm. Ein Tschech wird nachher mein Nachbar.«

»Geh du!« rief die Kinin ungläubig. »Hältst du mich für ein'n Narren oder der Grill dich?«

Er schüttelte ernst das Haupt.

»Es ist kein Spaß dabei. Kannst du erfassen, was es heißt: ein Tschech auf dem Grillenhouse?«

»Nein«, sagte sie, »das kann ich nicht erfassen. Und das gibt es nit. Solang eines von uns zweien lebt, nit.«

1180 »Gewiss nit, Ahnl. Ich schwör dir's vor Gott, dass so was nit geschieht, solange ich leb und mich rühren kann.«

»Hätt' der Grill Ernst mit dem Vorsatz?«

»Bitter Ernst.«

»Dafür sollt' er auf den Galgen!«

»Das hab ich auch gesagt, Ahnl. Aber wir haben keine eigene Gerichtsbarkeit wie unsere Ahnl.«

1185 »Schad darum«, meinte sie. »Aber mir so was in das Gesicht sagen dürft' mir der Grill nit. Ich müsst' augenblicklich seinen Henker machen. Erwürgen müsst' ich ihn. Und du hast das mit eigenen Ohren von ihm angehört?«

»Ja, Ahnl.«

1190 »Da bist du nit jähzornig, Leonhard. Zu einer jeden anderen Zeit hättest du mich mit der letzteren Nachricht schiech wild machen können, aber nach der ersten Neuigkeit vertrag ich den galligen Bissen wunderleicht. Na, was willst denn tun mit dem Grillen?«

»Was ich tun muss, Ahnl.«

»Helfen! Mit Geld? Mit barem Geld?« fragte sie.

»Wird sonst nichts übrigbleiben.«

1195 »Da, geht's gut!« rief sie. »Nur so fort! Da wirst du aber lang Bauer sein! Schön gewaltig bricht jetzt das Unglück herein über die Kalte Tred. Und wir allein sollen es aufhalten? Aber unser Erspartes wird bald sein wie ein Tropfen auf eine heiße Platte, und dann, wer hilft dann?«

1200 »Das steht bei Gott«, antwortete er. »Solang unser Vermögen reicht, müssen wir es opfern für unsere Gesinnung. Unsere Ahnl'n haben ihr Leben geopfert für dieselbe. Und weil ich dem Böhmen, wenn er auf das Grillenhaus will kommen, nit mit der Streitaxt entgegen kann gehen, muss ich für sein Fernbleiben ein Geldopfer bringen. Der Grill kriegt so viel, dass er sich aus den ärgsten Schulden hilft.«

»Ja!« lachte die Alte bitter auf. »Und in zwei Jahren ist er wieder so viel schuldig wie heut!« Er zuckte mit den Achseln und sagte: »Wenn aber schon in vier Wochen der Böhm auf dem Grillenhouse werkt?«

1205 »Das wär' ärger«, gab sie zu. »Ja, du musst helfen. Aber du musst darauf dringen, dass die Leni sogleich einen tüchtigen deutschen Buben heiratet, und dass die zwei alten Verschwender in das Ausgeding gehen. Ein junger, strebsamer Bauer wird dann schon fortkommen auf dem Hause, wenn er auch selber kein Geld mitbringt. Wenn auch die Leni nit viel nutz ist, ein schneidiger Mann könnt' sie schon ziehen und zurechtbringen. Sonst wär' sie ja nit übel. Um ihr Äußeres ist's sogar schad, dass es bei solchen Untugenden verwelken muss. Man könnt' ein gutes Werk tun mit ihrer Bekehrung. Ich weiß einen, der sie möcht.«

»Der Ferdl?« fragte Leonhard.

1210 »Der Ferdl, ja. Die Großdirn, die einmal alles weiß, hat mir's erzählt, dass der Ferdl die Leni gern sieht. Aber er ist ihr zu minder. Sie spielt halt nach dem Vorbild ihrer Mutter die stolze Bauerntochter, wenngleich das Hemd auf dem Leib nit ihr selber gehört. Die Leni soll einen Gusto auf einen anderen haben, auf was für einen, das hat mir die Großdirn nit verraten, aber ich denk mir's. Da sieht man's, wie sich das Dirndl überschätzt, wenn sie sich wert hält, auf den Kihof zu kommen! Aber wenn du dem Grillen unter der Bedingung, dass der Ferdl die Leni heiratet, aus den
1215 Schulden hilfst, was so viel bedeutet wie ein tüchtiges Heiratsgut des Burschen, dann kann sich ja die Leni alle Zehne ablecken, wenn sie ihn kriegt.« Leonhard war, während die Kinin redete, an das offene Stubenfenster getreten. Jetzt tat

er plötzlich einen Pfiff.

»Was willst?« ließ sich eine Stimme vernehmen, welche einem Weibe angehörte, das unten vor einer der kleinen Hütten saß und strickte.

1220 »Ist der Ferdl zu Haus?« schrie der junge Bauer.

»Ja, mir scheint.«

»Sag ihm, er soll gleich heraufkommen.«

Das Weib ging sofort in eines der kleinen Häuschen. Und noch vor Verlauf einer Minute stand Ferdl mit glühenden Wangen vor Leonhard in der Stube.

1225 »Was willst denn, Kini?«

»Eine gerade Frag möcht' ich dir stellen.«

»Nur zu!«

»Magst du die Leni?« Ferdl wurde noch dreimal röter, als er schon war.

»Die Leni?« stammelte er. »Die Grillenleni?« Er sah recht staunend und verlegen drein.

1230 »Sei nur aufrichtig«, sagte Leonhard.

Die Kinin stand auf und ging hinaus. Sie meinte, dass dem Burschen bei einem Geständnis ihre Nähe lästig fallen würde.

»Bleib nur, Ahnl«, rief ihr Leonhard nach, aber sie gehorchte nicht.

»Warum fragst du denn das?« forschte Ferdl.

1235 »Weil es mich jetzt angeht.«

Ferdl erschrak merklich.

»Dich, Leonhard, dich? Wie soll ich das verstehen? Ist vielleicht das heißeste Gebet der Leni erhört? Hat sie dir einen Liebestrank eingegeben? Und du fragst mich jetzt, ob ich gern zurückstehen will? Hab schon längst zurückstehen müssen. Sie mag mich nit.«

1240 »Vielleicht mag sie dich doch«, entgegnete Leonhard. »Ich hoff, dass sie dich noch gern nimmt. Und dann fragt es sich nur, ob du sie willst, ob du ihr den talkerten³¹ Hochmut noch verzeihen kannst.«

»Das ist meinem Verstand zu viel«, erklärte Ferdl.

»Ich möcht' nur wissen, ob du sie noch gern hast«, fuhr Leonhard fort, »ob es dir recht ist, wenn ich sie dir zukupple.«

»Weshalb wolltest du das tun?«

1245 »Damit sie den Böhmen nit heiratet.«

»Der Böhm«, sagte Ferdl, »wird sich nit leicht scheuchen lassen, er ist närrisch verliebt in sie, und er kann sich das Grillenhaus dreimal kaufen. Dem sein Geldsack wiegt schwerer als ich.«

»Kennst du den Böhm?« fragte Leonhard.

1250 »Freilich. Zu Beneschau hab ich ihn gesehen bei dem Kathreintanz. Fest hat er dort herumgefetzt mit der Leni. Ein sauberer Kerl ist's. Der bleibt ihr schon nach dir der Nächste.«

»Und ich hoff, dass du ihr der Nächst würdest. Ich möcht' dich zum Nachbarn haben, wenn's auch was kosten tät'.«

»Nun«, sagte Ferdl, »wenn's auf mich ankäm', da könntst mich leicht haben. Das eine weißt du ja, ich gehör dein, mit mir kannst du machen, was du willst.«

Leonhard drückte den Burschen an die Brust, welcher sich dabei nicht so wehleidig erwies wie die alte Kinin.

1255

7.

Leonhard wollte dem Vorsatze sogleich die Tat folgen lassen. Sein Freund hatte sich ihm rückhaltlos geoffenbart. Der gute Bursche liebte Leni mit aller Leidenschaft. Leonhard fand das begreiflich, wenn auch im Übrigen töricht. Er

stand eben selbst für einen Augenblick in dem Banne dieses Weibes, obgleich er ihre Untugenden kannte und nahezu einen Ekel vor ihr empfand. Er hielt es wohl für eine Gewissenssache, seinen Freund an dieses Weib zu ketten, und sprach sich hierüber auch erschöpfend zu Ferdl aus. Aber dieser zeigte sich davon überzeugt, dass er mit Leni glücklich sein würde, wenn er sie nur einmal besaß, und er versprach es Leonhard, sich von ihr nie ähnlich beherrschen zu lassen, wie der Grill von ihrer Mutter beherrscht wurde.

Als die beiden Freunde soweit als möglich in das Klare gekommen waren, begab sich Leonhard sogleich hinunter in das Grillenhaus. Es war schon um eine vorgeschrittene Morgenstunde. Das Hausgesinde befand sich unten zu Buchers in der Frühmesse. Die Grillin kochte eben den Morgenkaffee. Der Grill saß am Tische und hatte einen Pack Mahnbriefe und Gerichtsakten vor sich liegen. Von Leni war nichts zu sehen, aber Leonhard hörte sie bei seinem Eintritte im Nebenzimmer rufen:

»Mutter, hol mir meine Spitzkitteln vom Boden. Sie werden doch schon trocken sein? Gewaschen hast du sie ja diese Woche?«

»Nein«, antwortete die Grillin. »Sie liegen noch so abgeschlampt, wie du sie vom Tanz hast zurückgebracht, hinter dem Bette.«

»So, schön!« kreischte die Tochter. »Mit nichts kann man sich auf dich verlassen!«

»Zieh die meinen an«, entgegnete die Grillin. »Gehst heut wieder nach Beneschau?«

»Ja!«

»Meinst, der Böhm wird auch hinkommen?«

»Na freilich! Er passt ja überall auf mich wie der Teufel auf die lieb Seel.«

Hier störte Leonhard das Gespräch, indem er mit lautem Gruße über die Schwelle der halb-angelehnten Stubentüre trat.

Der Grill beantwortete den Gruß sehr freundlich und ging dem Gaste sofort entgegen. Hingegen versteckte sich das Weib hinter dem Kachelofen.

»Nun, was bringt mir denn der Nachbar?« hob der Grill an, als er dem jungen Bauern am Tische gegenüber saß.

»Kannst dir's wohl denken«, entgegnete Leonhard.

»Die Hilf?« fragte der Bauer, und als Leonhard leise nickte, wiederholte er jubelnd: »Die Hilf? Ist's wahr? O vergelt's Gott! Ich hab's ja gewusst, dass du Rat schaffst, Kini.« Er lag jetzt vor dem Jüngling auf den Knien.

Leonhard richtete den wirklich vor Dankbarkeit und Zerknirschung überströmenden Mann auf und sagte: »Lass du die Geschichten und steh mir ehrlich Red. Wie viel betragen deine Schulden?«

»Zweitausend Gulden, grad hab ich's zusammengeraitet.³²«

»Und wie viel beträgt nach deiner Meinung der Schätzwert »deines ganzen Besitzstandes?«

»Ein bissl weniger als die Schulden.«

»Um fünfhundert Gulden weniger, glaub' ich«, entgegnete der Jüngling. »Die Gratschen³³ und die verwahrlosten Felder gehen bei einer Feilbietung nit höher als auf fünfzehnhundert. Vieh habt ihr keines mehr.«

»Eine Kuh«, sagte der alte Bauer.

»Da wär' euch mit zweitausend Gulden geholfen.«

»Ja freilich! Mit zweitausend! Ich glaub's. Glänzend wär' uns geholfen mit zweitausend.«

»Gut«, sagte Leonhard. »Ich weiß für die Leni einen deutschen Buben, der ihr bare zweitausend Gulden mitbringt in die Eh. Unter drei Wochen will er ihr Mann sein. Und sein Heiratsgut kann ich euch auszahlen zu jeder Stund.«

»Zu jeder Stund!« wiederholte der Bauer schreiend. »Wabi!« fuhr er dann fort, »Wabi, komm und los!«

Leonhard sprach: »Ich will mit dir reden, Grill, nit mit deinem Weibe.«

Aber da stand die Grillin schon am Tische und antwortete: »Wenn der Handel um mein Kind geht, werd ich mir auch erlauben, ein Wörtel mitzureden.«

Leonhard fuhr, an den Grillen gewendet, fort: »Weil an dem Bräut'ger, den ich für deine Tochter bring, auch sonst gerechterweise nichts auszusetzen ist, musst du ihn für sie annehmen. Du hast keine Ausred. Deine Tochter kriegt einen deutschen Mann, mit dem ihr geholfen ist, darum darf sie nit den Böhm heiraten.«

»Aus und gar ist's mit dem Böhm!« rief der Grill voll freudiger Begeisterung. »Gott sei Dank, dass wir dürfen ein End

machen mit dem Böhm! Gehasst hab ich ihn wie den Teufel; das deutsche Herz hat sich gegen ihn empört, ich kann dir gar nit sagen wie. Je früher der Deutsche kommt, desto lieber ist er mir. Und die Leni wird auch froh sein, dass sie dem Böhm den Abschied geben kann. Ich weiß, dass sie sich als ein Kind von meinem Geblüt und meiner Gesinnung gern dem Deutschen wird anvertrauen, wenn er nur halbwegs ein achtbarer Mann ist.«

»Ein Mann«, erklärte Leonhard, »ein Mann ist er, der auf das verlumpte Haus da passt und den ich mit Ehren für meinen Nachbarn will anerkennen.«

»Da muss er schon der Rechte sein, wenn du das sagst«, entgegnete der Grill, »dann stimmt schon alles.« Aber so freudig auch seine Worte klangen, manchmal warf er doch einen furchtsamen Blick auf sein Weib, welches mit einem giftigen Lächeln dastand.

»Du redest gescheit«, sagte sie nun. »Der Böhm hat fünftausend! Bare fünftausend, und der Deutsche hat zweitausend! Willst dem Nachbarn zum Gefallen dreitausend Gulden verschmähen und hinausschmeißen, du Töpel?

»Das gibt es nit. Wenn du närrisch bist, ich hab gottlob noch meinen Verstand.«

Das war dem Alten doch zu arg von seiner Ehegenossin. Er wurde dunkelrot vor Zorn und Empörung über die gemeine Gesinnung dieses Weibes.

»Pfui«, sagte er, vor ihr ausspuckend. »Schäm dich in Ewigkeit für dein' Niedertracht. Die Händ solltest du dem Kini küssen, und so dankst du ihm! Pfui! Schad nur, dass dein' Zung noch ein deutsches Wort hervorbringt. Ausreißen sollt' man sie dir, diese schamlose, ehrlose Zung. Pfui, noch einmal pfui!«

»Red, was du willst«, sagte sie ganz unerregt und lächelte. »Bist ja ein Narr!«

Ihre Ruhe ärgerte ihn noch mehr. Er war zum ersten Male so recht gehörig über sie entrüstet. Er wollte neuerdings mit argen Schmähungen auf sie einstürmen oder sie gar schlagen. Aber Leonhard gelang es, ihn zu beruhigen. Die Heftigkeit ihres Mannes schüchterte sie nun doch gehörig ein. Sie musste trotz allem doch noch etwas auf seinen Mut und seine Selbständigkeit halten.

»Meinetwegen«, sagte die Grillin endlich gleichgültig, »meinetwegen kann die Leni wählen, wie sie will. Ich werd nimmer mit dir zu raufen anfangen, Mann, jetzt auf meine alten Tag. Meinetwegen soll schon geschehen was immer. Wenn ich nit mucksen darf, so mach halt du den Herren, und mach ihn gut, dann kann es mir ja recht sein. Ich sehn mich in das Ausgeding nach der langen Schinderei auf dem Haus, und es ist mir alleins, ob der neue Bauer deutsch oder böhmisch ist, wenn er nur recht tut mit uns und unserem Kind.«

Diese Rede besänftigte den Grillen wunderschnell.

»Na, gottlob!« rief er, »jetzt redest du doch wieder wie ein Mensch, der ein Gefühl hat und eine Einsicht. In derer Sach da tätest du nichts richten mit mir, meine Liebe. Wenn ich die Leni an den Haaren zu dem Altar schleppen müsst', so tät' ich's, weil's der Kini will; dem sein Willen und Gebot muss mir jetzt als einem deutschen Mann über alles andere gehen. Erst sind wir, die auf der Kalten Tred geboren sind, deutsch und dann erst alles andere. Der Kini

macht mir's möglich, dass ich meiner Gesinnung treu bleiben kann, dass ich kein Verrat an ihr darf begehen, und dafür sei ihm tausend Dank und Preis.«

Der von seinen schwersten Sorgen entlastete Mann war ehrföhlend genug, um zu wünschen, dass er wieder in den Augen seines Wohltäters, dessen tiefster Verachtung er sich seit gestern schuldig fühlte, wieder an Menschenwert steigen möge.

So überschwänglich die Dankesworte des Alten auch klangen, Leonhard war doch schön-gläubig und vertrauensselig genug, um sie für vollgültig anzunehmen und sich ihrer zu freuen.

»Jetzt wollt ihr auch wissen, wer der Bräut'ger ist, den ich euch bestimmt habe?«

»Ja, freilich«, sagte der Grill.

»Nun, der Ferdl ist's. Der Buritscher Ferdl.«

»Der Ferdl?« fragten sie beide staunend. Das Staunen der Grillin schien seltsamerweise kein so unangenehmes zu sein, aber sie fügte doch die Worte hinzu: »Der arme Häuslbub!?«

»Er ist kein armer Häuslbub«, erwiderte Leonhard. »Er kriegt von mir zweitausend Gulden Heiratsgut. Er ist es hinlänglich wert, Bauer auf dem Grillenhof zu sein.«

»Das gilt«, sagte der Grill. »Ein prächtiger Bub. Gegen den wird auch die Leni nichts einzuwenden haben, darf nichts gegen ihn einwenden. Und du, Alte?«

»Ich? Mein Gott, ich werd auch einmal um meine Meinung gefragt?«

»Geh, tu nit auf einmal so, als ob du gar so unterdrückt und gering gehalten würdest von mir«, warf der Bauer ein.

»Na«, fuhr die Grillin dann fort, »der Ferdl – mit zweitausend Gulden ist er nit zu verachten.«

»Recht so, Weib!«

1360 Die Grillin hatte – ganz nebenbei gesagt – den Ferdl auch ohne die zweitausend Gulden nie verachtet. Sie hatte trotz ihren vierundsechzig Jahren noch einen klaren Blick für hübsche Männer. Gerade diesem »Häuselbuben« sah sie stets gerne nach.

»Also das ist abgemacht!« rief Leonhard. »Jetzt will ich nur noch dein Wort und Handschlag darauf, Grill.«

1365 »Da«, sagte der Alte und schlug fest in die ihm dargereichte Rechte. »Es gilt für einen Eid. In vier Wochen sind der Ferdl und die Leni deine Nachbarsleut auf dem Grillenhaus.«

»Und deine Hand?« fragte Leonhard, sich an die Grillin wendend, weil er nun zu gut und versöhnlich gelaunt war, um sie zurückzusetzen.

»Willst du doch meine Hand?« fragte sie mit einem neckischen Zieren, welches ihr vor dreißig Jahren ganz allerliebste angestanden haben mochte. »Ist mir eine Ehr.« Sie hielt seine Hand länger als nötig und fuhr dabei zu reden fort:

1370 »Und du, Leonhard? Du hast ja auch was im Willen – heut noch.«

»Ich?« fragte er und erglühte.

»Na, siehst, wie du brennst! So ist's denn richtig wahr? Bei uns im Dorfe bleibt rein nichts einen Augenblick geheim. Steh ich früher draußen vorm Haus, rennt der kleine Berschenbub, der Nazi, vorbei. ‚Hacksch!‘ schreit er, ‚hacksch, ich geh einen Blumenstrauß brocken. Den stellen wir auf den Tisch, weil heut Nachmittag kommt zu uns der
1375 Bräut'ger. Der schöne Nachbar kommt zu uns und nimmt die Friderun mit in den Kinihof. Sein Weib wird sie. Und dann kriegen wir im Kinihof alle Tag einen Gugelhupf. Und die Leni hat er nit mögen, hackscherla!‘ Jetzt seh ich dir's an, dass der Bub richtig nit gelogen hat, Leonhard.«

»Ich leugne es nit«, sagte er freimütig. »Sonst müsst' ich mich in ein paar Tagen schon öffentlich Lügen strafen.«

»So bald schon?« rief sie überrascht.

1380 »Ja, so bald, Grillin.«

»Siehst du, Leonhard«, sagte sie nun mit plötzlich zu recht schmerzlichen Tönen überschlagender Stimme. »So glücklich wie mit der wärs du mit meiner Leni auch worden. So gern wie die wird dich keine mehr haben, keine mehr. Die Friderun, der Eiszapfen, schon gar 'nit. Du weißt nit, was für ein Herz du gebrochen hast, ja gebrochen, denn unglücklich bleibt das Dirndl sein Leben lang. Du hättest sie nit zurückstoßen sollen mit ihrer Lieb. An dem Stoß
1385 hat sie genug bis an ihr Grab.«

Hier bedeckte die Alte das Gesicht mit der Schürze und hob leise zu schluchzen an. Leonhard wusste darauf nichts zu sagen als: »Die Lieb lässt sich nit zwingen. Mir erbarnt die Leni, aber helfen kann ich ihr nit. Und so behüt' euch denn Gott miteinander!«

1390 »Halt!« rief der Bauer, welcher tat, als ob er die letzten Reden gar nicht hörte, »da fällt mir was ein. Das hab ich in meinem Glück vergessen. Ich muss dir eines sagen, Leonhard: Es könnt' leicht geschehen, dass noch vor der Hochzeit die Hausfeilbietung angesetzt würd. Das wär' ein bissl zuwider.«

»Ja freilich«, sagte Leonhard, »das wär' schon recht zuwider.«

»So viel schön wär's«, redete der Alte weiter, »wenn die Schulden schon vor der Hochzeit bezahlt werden könnten.«

1395 Leonhard überlegte eine Weile, dann griff er in die Brusttasche und zog ein Sparkassenbuch heraus. Er überreichte es dem Alten und sagte: »Da ist dem Ferdl sein Heiratsgut. Ein Sparkassenbüchl lautend auf zweitausend Gulden. Ich hab mir's für alle Fälle gleich eingesteckt.«

»Aha!« warf die Grillin wie in klarem, aber nicht gerade freundlichem Verständnisse ein. Leonhard kehrte sich nicht nach ihr, sondern fuhr fort: »Kannst es ja gleich bei dir behalten, Grill. Morgen gehen wir damit hinunter in die Stadt, du, der Ferdl und ich, und beheben das Geld. Dann geht ihr zwei miteinander die Schulden zahlen.«

1400 »Vergelt's Gott zu tausendmal«, sagte der Alte, das Buch in Empfang nehmend. »Je eher die Last von dem Haus weg ist, desto besser.« Er wollte zum Schlusse dem Jüngling noch mit Gewalt die Hand küssen, aber dieser riss sich los und ging nach Hause.

»Jetzt ist unser einziges Kind verkauft«, sagte die Grillin, als die Stubentüre hinter Leonhard zugefallen war.

1405 »Verkauft wie ein Stück Vieh, oder man könnt' noch besser sagen: jetzt ist sie ausgezahlt für ihre reine, treue Lieb, – wie eine verworfene Vettel für ihre Lieb aus'zahlt wird.«

»Willst nit wieder anfangen zu teppen³⁴?« schrie der Grill.

»Nein, ich bin schon still«, sagte sie im Leidenstone. »Aber da druckt's, Kasper, da im Herzen, so was wurmt eine Mutter und frisst ihr am Leben.«

1410 »Musst es halt fressen lassen«, sagte er derb; denn er wurde durch das Umschlagen des Weibes zu diesem Benehmen schon wieder beträchtlich gereizt.

Jetzt kam Leni stolz aufgerichtet und langsam herein. Ihr Gesicht war leichenfahl. Aber es lag der Ausdruck einer großen, unerschütterlichen Entschlossenheit darauf. Dem Vater begegnete sie mit einem vollen, freien Blicke. Der Grill las eine unbesiegbare, zielbewusste Auflehnung aus diesem Blick und eine Missachtung, welche sein Vatergefühl auf das empfindlichste beleidigte. Und dann sprach sie in einem Tone, welcher den alten Mann traf wie ein Schlag in das Gesicht:

»Du bist ein schlechter Händler, du hast die verkaufte Ware nit gerichtet zum Verkauf. Sie wird sich perewengen³⁵, dass dich das Grausen angeht.«

»Nit rühren wirst du dich wider meinen Willen!« schrie er voll Zorn. Aber so stark er in diesen Augenblicken schien, sah er sich doch diesem Geschöpfe nicht überlegen, es flöbte ihm eine quälende, unbeschreibliche Furcht ein.

1420 »Das kommt von der zu vielen Güt und Nachgiebigkeit gegen die Kinder«, stöhnte er dann plötzlich, »das hat man zum Danke für das Beste und Liebste. In das äußerste Unglück, in die ärgste Schand könnt' einen die Brut ohne einen Funken von Erbarmen stürzen. Um einen wollüstigen Genuss könntest du mich dem Teufel verkaufen mit Seel und Leib. Aber du wirst mich nit eidbrüchig machen an dem Kini, du nit! Ich werd dir die versäumte Streng einbringen, tausendfach.«

1425 Sie lachte zur Antwort nur höhnisch auf. Da meinte er auf sie losstürzen und sie züchtigen zu müssen. Sie ging ihm schneller entgegen als er ihr und schien vor ihm zu wachsen. »Schlag her«, sagte sie, »erschlag mich nur. Es ist das Beste, das Barmherzigste von all dem, was du mir tun willst.«

Er ließ die erhobene Hand fallen und kehrte sich stöhnend um.

1430 Jetzt ließ sich die Grillin mit einem weinenden Aufschrei vernehmen: »Leni!« – »Mutter!« schrie Leni ebenso, und dann lagen sich die beiden Frauen laut weinend und schluchzend in den Armen.

Der Grill ging hinaus. Er hielt sich hierbei mit beiden Händen den Kopf, als ob ihm der sonst zerspränge. Als der Alte fort war, ließen die beiden von ihrer Umarmung ab und hörten zu weinen auf.

»Gelt«, sagte die Grillin, »du willst ihn nur schrecken?«

»Nein«, entgegnete Leni, »ich nimm den Ferdl nit.«

1435 Die Grillin erschrak nun selbst und sagte in einem eindringlichen Überredungstone:

»Aber geh! Das ist eine dumme Einbildung. So ein bildsauberer und guter Kerl ist er. Gefällt mir neunmal besser als der Böhm. Den Ferdl nimm nur in Gottes Namen, da dagegen ist nichts mehr zu machen. So arg dürfen wir unseren Vater doch nicht zuschanden stellen. Er hat einmal geschworen.«

»Warum hat er geschworen? Dafür muss er jetzt ein Eidbrecher werden.«

1440 »Das ist dein Ernst nit, mein Kind, so körntest du doch um Gottes willen nit verfahren an deinem Vater.«

»Überleg es, Mutter, wie er mit mir verfährt.«

»Nit ungerecht, im Grund genommen. Ich weiß es, Leni, dir ist es jetzt nur um die Rach zu tun.«

1445 »Ja«, gestand Leni leidenschaftlich, »nur um die Rach! Um die Rach an ihm, an dem Kini. An sonst denk ich nichts. Und wenn ich den Ferdl nimm, da räch ich mich schlecht an dem Leonhard, da wär' ich ihm ja zu Willen wie ein geschlagener Hund! Sonst wär' der Ferdl nit der letzte, den ich mir in der äußersten Not zum Mann wünschte, es tut mir sogar leid im ihn; denn jetzt weiß ich's erst, dass er mich gern hat, aus dem Kini seinen Worten weiß ich's. Aber dem Kini zum Trotz darf ich ihn nit nehmen.«

1450 »Patscherl«, sagte die Grillin, »räch dich auf keine so dumme Art! Wenn es dir jetzt schon ein wenig leid tut um den Ferdl, vielleicht tä's dir dann noch recht leid um ihn. So ein schöner Mann! Und zweitausend Gulden! Der stellt was anderes vor als der Böhm, mit dem du am End doch überall ausgespott' und veracht' wirst. Überlass die Rach mir! Ich weiß eine Rach, die ist für den Kini bitterer, und dem Vater geschieht kein Leid dabei.«

Leni horchte gespannt auf.

»Eine Rach?« fragte sie hastend, »die den Kini ärger trifft, als wenn ich den Böhm heirat?«

»Die ihn viel ärger, grausamer trifft«, entgegnete die Alte lächelnd. »Eine Rach, die ihn von dem höchsten Himmel in

1455 die tiefste Höll wirft.«

»Lass hören«, drängte Leni. »Wenn mir die Rach, die du mir anrätst, besser passt als die meine, so kann ich dir's und dem Alten ja zu liebe tun, dass ich den Ferdl und dem Kini seine zweitausend Gulden nehm.«

Die Grillin lächelte wieder.

»Du hast es ja gehört, dass er heute zur Friderun geht, um die Heirat auszumachen.«

1460 »Ja!« presste Leni hervor. Der Name Friderun schien ihr Folterqualen zu bereiten.

»Ich werd es ihm verderben mit der Friderun. Ist dir das recht, Lenerl?«

»Kannst du das?« forschte Leni.

»Ich hoff, mein Herzerl, ich hoff.«

»So tu's!«

1465

8.

In einer Weile darauf war die Grillin oben im Berschenhofe. Sie wurde von niemandem gesehen, als sie hinter den Scheunen des Kinihofes hinaufschlich. Friderun und ihr Vater hatten eben das Vieh abgefüttert und traten miteinander aus der Stalltüre, als die Grillin durch das Hinterpförtchen in den Hofraum kam.

Vater und Tochter hatten keinen Grund, über diesen Besuch zu staunen. Die Grillin gehörte nicht zu den seltensten Gästen auf dem Berschenhofe. Sie genoss hier seit Jahren so viel Achtung und Freundschaft wie in keinem zweiten Hause des Dorfes. Sie war nämlich die Taufpatin der Berschentöchter, zu deren mütterlicher Freundin sie sich darum seit jeher aufwarf, wenn es ihr gerade gefiel. Man hatte seinerzeit der »Dahergelaufenen« diese Patenschaft freilich aus keinem anderen Grunde angetragen als darum, weil der Bersch und der Grill Geschwisterkinder waren. Eine freigebigere Patin hätte man den Berschentöchtern im Dorfe nicht finden können, wenn auch eine wohlmeinendere. Was Friderun und ihre Schwestern an besseren Kleidern und Kleinodien besaßen, schenkte ihnen alles im Verlaufe der Zeit die Grillin. Sie fühlten sich darum niemandem so sehr zum Danke verpflichtet wie ihr.

1480 Friderun machte es sich seit Kindheit zum bitteren Selbstvorwurfe, dass sie für die Patin nicht das rechte Gefühl hatte, und meinte sich hierzu förmlich zwingen zu müssen. So kam es, dass sie der Grillin stets mit ausgesuchter Höflichkeit begegnete und von dieser allen Ernstes für das artigste Geschöpf des Dorfes gehalten wurde.

Eine besondere Neigung empfand die Grillin freilich nie für das Patenkind, eher eine meisterlich geheim gehaltene Scheelsucht, schon darum, weil sich Friderun um so viel schöner entwickelte und allenthalben um so viel höher geschätzt wurde als Leni. Heute aber kam die Grillin mit einem glühenden Hasse in den Berschenhof.

1485 »Um einen Gefallen komm ich bitten«, sagte die Grillin in freundlichem, lachendem Tone. »Wir führen morgen den Mist auf das Anawandfeld, und da müsst ihr uns euere Ochsen leihen zum Vorspannen.«

»Gern«, entgegnete der Bersch. »Komm herein in die Stube, Gotin.«

Drinne redeten sie gleichgültige Dinge von dem Wetter und der Bauernarbeit. Die Grillin zeigte sich so heiter und unbefangen als nur je. Das dauerte, bis die Zweitälteste mit glühenden Wangen schweiß- und staubbedeckt von ihrem weiten Einkaufsgange zurückkam. Sie trug in einem Handkorbe einen halben Kalbsschlegel und zwei Tüten.

1490 »Wo kommst denn du daher?« fragte die Grillin.

Das Mädchen wurde verlegen und sah die Friderun und den Vater mit einem Blicke an, als wollte es fragen: Darf ich es verraten?

1495 »Einkaufen war sie«, entgegnete statt ihrer der Bersch und setzte dann hinzu: »Vielleicht sagt dir die Friderun mehr. Der Gotin darf man ja so was sagen.« Er war eben so glücklich, dass er es in die ganze Welt hätte hinaus jubeln mögen.

Die Grillin fragte freundlich: »Wird gewiss keinen unrechten Grund haben, das Einkaufen?«

Friderun stand auf und winkte der Patin, ihr zu folgen. Es waren die beiden kleinen Brüder in der Stube, vor denen das Mädchen nicht gerne seine Offenbarungen machte. In dem kleinen, traulichen Nebenzimmer setzten sich die beiden Frauen nebeneinander auf die Truhe.

1500 »Nun?« fragte die Grillin mit gut gemachter Neugier. »Wird doch um Gottes willen nichts Schreckhaftes sein?«

»Nein«, sagte Friderun, welcher es nichts weniger als ein Bedürfnis war, der Patin ihr Herzensgeheimnis zu verraten. Das Mädchen ärgerte sich sogar heimlich über die Mitteilbarkeit seines Vaters, wagte es jedoch nicht, der verehrten
1505 Patin das schuldige Vertrauen zu verweigern. »Es ist nichts Schreckhaftes, Gotin. Der Kinibub will nachmittags zu uns kommen; warum, das wirst dir denken können.«

Der Grillin schien der Atem auszubleiben. Sie saß wie im Entsetzen erstarrt. Endlich fragte sie:

»Der Leonhard? Zu dir? Nein, das kann nit wahr sein, was ich mir denk, so schlecht kann ich nit denken von meinen Nebenmenschen, obwohl, obwohl der Kinibub – Red!« fuhr sie dann ungestüm. fort, »hilf mir aus meinem Schrecken
1510 und meiner Irrung; denn das kann nit wahr sein, was ich aus deinen Worten verstanden hab.«

Friderun erschrak mächtig.

»Du musst mich missverstanden haben, Gotin«, sagte sie. »Ich hab sagen wollen, dass, dass – es wär' doch schicksamer gewesen, wenn dir's der Vater gesagt hätt'.« Sie wollte zur Türe und den Vater hereinrufen.

»Bleib!« befahl die Grillin, »ich weiß's jetzt schon sicher. Der Kini will dich heiraten, gelt?«

1515 »Ja«, sagte Friderun, »das heißt, wenn ich mich nit täusch.«

Sie war voll quälender Neugier, was denn die Grillin so arg erregen möge.

Da schlug das Weib die beiden Hände vor das Gesicht und stöhnte aus tiefster Brust.

»Was ist's denn?« fragte Friderun voll Angst. »Was ist's denn, Gotin? Red, red!«

»Ich kann nit«, ächzte die Grillin. »Hast ihn gern? Red aufrichtig! Hast ihn gern?«

1520 »Ja, Gotin.«

»Ja?« wiederholte diese, als hätte sie einen mordenden Stich erhalten. »Und hast du ihn recht, recht gern, Friderun? Antwort mir!«

»Ja.«

»Dann, du armes Kind, – dann darf ich nit ausreden, dann tut es mir in Ewigkeit leid, dass ich mir jetzt hab den
1525 Schrecken anmerken lassen. Und er hat doch keinen so argen Grund, keinen so argen Grund, glaub mir's nur, Friderun, er hat keinen so argen Grund.«

Sie sah aus, als ob sie sich bestreben wollte, die Friderun wieder zu beruhigen, und als ob sie dabei doch unter einem fürchterlichen, zur Verzweiflung treibenden Schicksalsschlag litte.

»Du musst mir schon die Wahrheit sagen«, sprach Friderun, welche sich darauf gefasst machte, etwas Furchtbares zu
1530 hören. »Red nur. Ich kann alles anhören. Wirst doch nit falsch mit mir sein wollen!«

Friderun war weit entfernt, auch nur an die Möglichkeit zu glauben, dass die Grillin in diesem Augenblicke heuchelte.

»Falsch?« fragte die Grillin und schien nun mit Betrübni einzusehen, dass sie Friderun nicht mehr werde mit tröstlichen Lügen befriedigen können. »Lieber wär' ich falsch und ließe dich in deinem Glück, anstatt dass ich dich herausreiß, indem ich dir die Wahrheit sag.«

1535 »Red nur«, sagte Friderun mit großer Ruhe »und richtete sich auf, als ob sie sich gegen einen schweren Schlag erwehren wollte.

»Du bist stark«, sagte die Grillin und seufzte wie erleichtert auf. »Gott sei Dank. Es wird dich nit vernichten, was ich dir zu sagen hab. Nur die Augen wird es dir öffnen. Nit wahr, du bist stark und gefasst?«

»Ja, Gotin, stark und gefasst.«

1540 »Aber eines vor allem«, sprach die Bäuerin, »schweigen musst du über das, was du jetzt erfährst. Schweigen zu deinem Vater, zu deinen Geschwistern, zu Leonhard, zu allen! Handeln kannst du nach Belieben. Aber schweigen musst du. Nur unter der einen Bedingung –«

Friderun reichte ihr die Hand und sagte: »Da hast du meine Hand und mein Wort darauf.«

»Gut«, entgegnete die Grillin. »Ich traue dir mehr als einem jeden Mann. So hör mich denn an! Der Leonhard – mein
1545 Dirndl, die Leni – Gott!« unterbrach sie sich plötzlich wieder und rang wie im unsäglichsten Kummer die Hände.

»Wenn eine Mutter so was erzählen muss von ihrem eigenen Kind! Du weißt es wohl, Friderun, mein Leni hat den Leonhard gern. Eine wahnsinnige Leidenschaft ist das von meinem Kind, und ich glaub nit, dass sie darüber richtig bei Sinnen bleibt. Vor der Welt hat er sie nie estamiert, der Leonhard – da war er zu stolz –, aber heimlich, heimlich, da war sie ihm gut. Und jetzt – soll ich es sagen? Wer weiß's, ob es noch so kommt, vielleicht geht das Dirndl eher zu
1550 Grund an seinem Elend, und das wär' gut, wär' ein Glück; denn lieber tot als fürs Leben unglücklich und ohne Ehr.«

Friderun wankte und stützte sich auf das Fensterbrett.

Die Grillin schien es nicht zu bemerken; sie saß während ihrer Worte wie von der Last ihres Unglückes bedrückt mit tiefgesenktem Haupte da und redete weiter:

1555 »Der Leonhard will sie nit heiraten. Er hat sie ja immer verschmäht vor der Welt. Aber er will etwas anderes tun, damit er ihr die Ehr rett' und damit er selber vor der Welt der tugendsame Kinisohn bleibt. Er will zweitausend Gulden opfern, damit kein Gered von ihm unter die Leut kommt. Die zweitausend Gulden gibt er einem armen Teufel, dem Ferdl. Und der muss dafür die Leni heiraten. Verstehst? Er heirat't sie eigentlich gern. Und sie? Was soll sie tun? Was sollen wir tun? Wir stecken bis über den Kopf in den Schulden. Mit den zweitausend Gulden ist geholfen, und der Leni ihr Elend kommt nit in die Öffentlichkeit. Wenn aber die Leut fragen, wo hat der Ferdl das viele Geld her, da hat uns der Kini schon die Antwort angeraten: Ein reicher Böhm hat sie heiraten wollen. Und das hat der Kini nit zu'geben. Lieber hat er dem Ferdl ein Heiratsgut geschenkt, damit die Leni einen deutschen Mann kriegt und der Kini einen deutschen Nachbarn. Und da werden die Leut den Kini loben und bestaunen. Schon das ist die zweitausend Gulden wert. Kennst ihn jetzt, den Kini, Friderun?«

1565 »Ja«, sagte das Mädchen. »Schwer glaub ich das von ihm, aber was nützt es? Ich muss es glauben lernen. Gelogen kannst ja so etwas nit haben. Eine Mutter lügt so etwas nit. Ich dank dir für die Wahrheit, so bitter sie ist, und werd mich zu richten wissen. Ich mag keinen solchen, der zu so was imstande ist. Ich hab seinen Stolz für einen anderen gehalten. überhaupt hat er ja noch nit um mich angehalten. Wenn er's heut richtig tut, so sag ich einfach: Nein! Arme, arme Leni, viel tausend Mal ärmer als ich!«

1570 »Gelt?« rief die Grillin und fiel der anderen weinend um den Hals. Friderun meinte der Schluchzenden noch Trostesworte sagen zu müssen, fand aber doch keines. Endlich löste sich die Grillin wieder aus der Umarmung los und sagte: »Weil nur du so ein männlich Weib bist! Wenn der dich auch unglücklich machen sollt', dich! Für den bist du zu gut. Und wenn er goldene Berg hätt' bei seinen Eigenschaften, so verwirfst du dich doch, wenn du ihn heiratest.«

»Es ist aus zwischen mir und ihm«, sagte Friderun.

1575 »Aber dein Vater und deine Geschwister werden es erfahren wollen, warum es aus ist mit der Heirat«, bemerkte die Grillin.

»Sie werden es nit erfahren.«

1580 »Um Gottes willen, sag ihnen nichts! Zuwegen dem heirat't ja die Leni den Ferdl, dass kein Mensch eine Ahnung kriegen soll von der Sachlag. Um aller Heiligen willen, schweig! Du bist ja nit eine von denen, die sich für ihr Tun und Lassen zu verantworten brauchen. Du brauchst es nur zu verantworten vor dir und vor Gott, was du tust, vor sonst niemandem.«

»Ich hab dir mein Wort 'geben, Gotin.«

1585 »Und dein Wort gilt mir statt tausend Schwür', Friderun. Aber wenn du dem Leonhard nur ein Wort davon sagst, dass ich die Verräterin hab gemacht, – ich hab sie ja schier wider Willen gemacht in meinem Schrecken und in meiner heillosen Verwirrung –, wenn du ihm nur den geringsten Vorwurf über sein Tun machst, so kann es geschehen, dass wir in ein paar Tag mit dem Bettelsack ausziehen müssen und –«

»Fürcht dich nit«, sagte Friderun. »Es ist nit notwendig, dass ich dem Leonhard seine Sünden vorhalt, es ist genug, wenn ich sag: Ich mag dich nit.«

In einer Viertelstunde darauf ging die Grillin befriedigt nach Hause. Sie sah, dass sie sich in Friderun nicht getäuscht hatte. Sie hielt sich für eine große, weise Menschenkennerin.

1590 Der Bersch wollte von seiner Tochter wissen, was sie so lange mit der Patin redete. Friderun antwortete einfach: »Nun, von dem lieben Heiraten haben wir halt geredet.« Sie ließ die Schwestern alle Vorbereitungen. zum Empfange des Bräutigams machen. Wenn sie nur mit einem Worte ihre jetzige Willensmeinung geäußert hätte, wäre ja ein Verdacht auf die Grillin gefallen. Und Friderun gedachte Wort zu halten.

1595 Im Laufe des Nachmittags ging sie einmal auf den Dachboden und starrte eine Weile zur Fensterluke hinaus auf die Berge. Sie hatte bisher das Unglück schon in verschiedenen Gestalten kennen gelernt. Sie durchkostete mit den Ihren das Elend der Armut.

1600 Bei den gefahrreichen Mühen des Bergbauernlebens hatte sie schwere Sorgen getragen seit ihrer zartesten Kindheit. Die Mutter starb ihr, und das war für Friderun schmerzlicher, trauriger als für manches andere Kind. Aber bei allem war etwas wie ein Sonnenstrahl in ihrem Herzen geblieben. Voll und warm war dieses Herz bei allem bisherigen Unglück gewesen, die Lust zum Leben, die Neigung zum Hoffen war daraus nicht gewichen. Es war ihr, als ob sie nur für das eine Glück gelebt hätte, welches sie jetzt verloren sah. Nichts war ihr so heilig und wertvoll gewesen wie der schöne, herrliche Glaube an diesen Mann. Auf nichts hätte sie so freudig und sicher schwören mögen wie auf seine

Seelenreinheit.

Sie wollte ihn nur so, wie sie ihn kannte, nicht anders. So wie er ihr jetzt erschien, verachtete sie ihn. Weil sie den
1605 Glauben an ihn verlor, hielt sie seine Liebe für wertlos. Was nützte es da, wenn er sie liebte, wenn er was immer tat
und opferte, um sie zu gewinnen? Sie wusste jetzt, dass er sie nie gewinnen würde, und empfand es mit Genugtuung,
dass sie ihm kein bindendes Wort gegeben.

Friderun hätte auch um keinen Preis einen Mann genommen, auf welchen eine andere mehr Rechte hatte. Sie besaß
nicht die Niedrigkeit der Gesinnung, um als eine sieghafte Nebenbuhlerin glücklich sein zu können. Am wenigsten
1610 wollte sie noch Leni zu einer Neiderin haben. Sie glaubte der Tochter ihrer. Patin ganz besondere Rücksichten zu
schulden.

Aber das waren lauter Umstände, welche Friderun jetzt nur flüchtig in Betracht zog. Ihr ganzes Unglück war, dass sie
den Glauben an ihn, den Einzigen, verlor. Friderun hätte von keinem Schmerze ärger betroffen werden können.
Tränen fand sie nicht. Sie hatte auch nicht die Empfindung, als ob ihr nach einem noch so heftigen
1615 Schmerzensausbruch leichter werden könnte.

Ehe sie vom Boden herabstieg, warf sie noch einen Blick durch die Dachluke zum Himmel empor und murmelte:
»Werd es tragen und mich still daran gewöhnen. Wie du halt willst, du da droben. Ist ja meine Schuld, dass ich ihn für
so gut hab gehalten und jetzt so schwer an die Wahrheit glaub. So einen, der mir gefällt, hast vielleicht gar nit
erschaffen, aber mir hast einen Geschmack gegeben, mit dem ich muss elend werden. So erhalt mir jetzt wenigstens in
1620 meinem Unglück den Glauben an dich.«

Dann ging sie langsam und aufrecht in den Garten hinaus. Da jubelten in den blühenden, duftenden Obstbäumen die
Finken, dass es, eine Lust war zum zuhören. Friderun lächelte bitter. Der Frühling in ihrem Herzen war zu Ende. Wie
sie sie dann nach langem Niederstarren aufblickte, stand Leonhard vor ihr.

»Bist du da?« fragte sie und sah ihn mit stieren, erloschenen Augen an.

1625 Er prallte fast zurück vor diesem Blicke.

»Was ist dir denn?« rief er voll Angst. »Wie du aussiehst, Friderun!« Seine Stimme klang, als ob er bei der Ahnung
eines furchtbaren Unglücks laut zu weinen anfangen wollte.

»Wie mich meine Dummheit hergerichtet hat, so seh ich aus«, erwiderte sie. »Was wolltest du mich denn heut
befragen, Leonhard?«

1630 »Was? Du fragst? Und so fragst du?« rief er in unbeschreiblichem Jammer und Entsetzen.

»Friderun, halt mich nit zum Narren. Lieber der Tod, als dieser Blick von dir.« Er fiel vor ihr auf die Knie und hob
flehend die Hände zu ihr empor.

»Steh auf!« befahl sie rau und riss ihn dabei selbst empor. Dann richtete sie sich wieder stolz vor ihm auf und sagte:
»Ich hab dich heut zu mir geladen. Jetzt tut es mir leid. Geh!«

1635 Da stürzte der starke Mann ohnmächtig zusammen. Und Friderun ging nicht mehr stolz und aufrecht, sondern
tiefgebeugt und wankend, als wäre sie plötzlich uralte geworden, in das Haus hinein.

9.

1640

Der alte Bersch und seine zwei jüngeren Töchter hatten den regungslosen Leonhard hinuntergetragen in den Kinihof.
Die Kinin tat einen gellenden Schrei, als man ihr den Enkel so brachte, aber sie erholte sich rasch von dem Schrecken.
Leonhard lag nicht lange in seinem Bette, als er erwachte. Es war ein trauriges Erwachen. Der erste klare Gedanke
verursachte dem Jünglinge einen jähen Schmerz. Er hatte wirklich, wie die Grillin hoffte, einen Fall von dem Himmel
1645 in die Hölle getan. Die Berschenleute, welche ihn brachten, waren still und traurig wieder fortgeschlichen. Nur die
Kinin war bei dem Unglücklichen in dessen Zimmer, und später stürzte auch Ferdl in angstvoller Hast herein. Es war
plötzlich ein großes Geschrei im Dorfe entstanden. Ein Weib hatte von fern her gesehen, wie Leonhard oben unter den
Obstbäumen neben Friderun stand, wie die Gebärden der beiden auf einen stürmischen Auftritt schließen ließen und
wie Leonhard plötzlich hinstürzte. Das Weib verbreitete das Gerücht, der Kini sei von einem Schlagfluss berührt
1650 worden; darum war in wenigen Augenblicken die untere Stube des Kinihofes voll von einer ängstlich und ungeduldig
wartenden Menge. Und die alte Großdirn hatte schwere Mühe, die Leute von dem Eindringen in Leonhards
Schlafgemach zurückzuhalten.

»Ihr könnt ihm nit helfen!« sagte sie, »und ein Kranker braucht Ruh.«

1655 Nur den Ferdl ließ sie hinauf, weil sie wusste, dass der dem Herzen ihres Herrn am nächsten stand. In Ferdls Armen erwachte der junge Bauer. Er hatte kaum die volle Besinnung erlangt, als seinen Körper ein gewaltiger Schauer zu durchlaufen und zu lähmen schien. Der zuerst mit einem kräftigen Ruck erhobene Kopf sank wieder wie im Genick abgebrochen an Ferdls Brust.

»Es ist aus, Ferdl«, stöhnte der junge Bauer. »Jetzt ist alles, alles aus.«

»Nichts ist aus«, sagte die Kinin. »Wenn du nur lebst, dann ist alles recht.«

1660 »Ja, dir«, entgegnete er leise.

»Was ist denn geschehen, mein Kind?« forschte die Alte und legte eine Hand auf Leonhards fiebernde Stirne. »Über was kannst denn du in Ohnmacht fallen?«

»Nur über das eine, Ahnl. Über sonst nichts in der Welt.«

»Kannst mir's sagen?«

1665 »Die Friderun!« stöhnte er.

»Die Friderun!« schrie die Alte zornig. Sie ahnte alles. »Die hat dich zurückgestoßen? Dich?«

»Ja«, antwortete er. »Erst hat sie mir eine gute Hoffnung gegeben, und dann – arg gespielt hat sie mit mir! Oder sie muss etwas Schieches von mir erfahren haben.«

»So?« fragte die Kinin. »Hast du was Schieches auf dem Gewissen, du?«

1670 »So was gar Schieches nit, Ahnl.«

»Das glaub ich auch. Aber etwas doch, gelt? Sag mir's nur.«

»So eine Kleinigkeit«, gestand er.

»Na ja«, sagte sie tröstend, »ein Mensch bist du ja auch. Und die Friderun wird auch kein hell-lediger Engel sein. Kann ich's nit wissen, was euch auseinander gebracht hat? Ich muss euch doch wieder zusammenbringen.«

1675 »Nein«, sagte er ungestüm. »Sie soll sich nur selbst ganz überzeugen von meiner Schlechtigkeit, wenn es ihr dafür steht. Sie hat mich verurteilt, ohne mich zu verhören. Ich komm ihr nimmer. Wenn sie mir nimmer kommt, – so soll's aus sein.«

»Schon gut«, sagte die Alte lächelnd und schritt zur Türe hinaus.

»Ahn!« schrie ihr Leonhard ängstlich nach, »wohin willst du denn?«

1680 »Wirst es schon erfahren«, sagte sie und schlug die Türe zu.

Er wollte aus dem Bette springen und die Alte zurückhalten. Ferdl duldete das nicht. Er zwang den Freund mit sanfter Gewalt zum Liegenbleiben.

»Lass mich!« schrie Leonhard und wand sich in den Armen des Freundes.

»Nein«, entschied Ferdl, »deine Ahnl wird schon wissen, was dir für eine Medizin gehört.«

1685 Die Kinin ging mit langen Schritten hinauf in den Berschenhof. Dort saß der Bersch am Tische und legte das Gesicht auf die verschlungenen Arme. Seine zwei jüngeren Töchter kauerten mit mürrischen, bleichen Gesichtern auf einer Ecke der Ofenbank. Friderun stand am Fenster und zerzauste mit zitternden Fingern langsam einen jungen Myrtenstock. Bei dem Erscheinen der Kinin wandten sich alle Gesichter nach ihr. Der Bersch stand auf und ging ihr entgegen. Er sah recht verhärtet und elend aus.

1690 »Friderun«, sagte die Kinin rau und streng.

Das Mädchen näherte sich dem Gaste und blickte ihm frei und ernst in das Gesicht.

»Du hast den Kini verschmäht«, sagte die Alte. »Ich will die Ursach davon wissen.«

Friderun schüttelte den Kopf und entgegnete: »Die Ursach wirst nie erfahren. Die liegt in mir. Ich tu, was ich muss.«

Die Kinin war recht betroffen. »Du hast keine Lieb für ihn?« fragte sie tonlos. »Ist das die Ursach?«

1695 »Ja«, entgegnete die Friderun. »Ich darf keine Liebe für ihn haben.«

»Du darfst nit und hast doch eine Lieb für ihn?«

Friderun nickte und sprach: »Dring nit in mich, es ist alles Fragen umsonst. Es ist nichts zu ändern an diesen Dingen.

Lasst mir Ruhe. Lasst mich still meiner Wege gehn. Mein Brot will ich mir wie bisher unter euch verdienen, solange ich kann, aber rechnet sonst nicht mehr auf mich. Denkt euch, ich wär' nit mehr ich. Denkt euch, ich ging' ohne Seel
1700 unter euch herum, mein besserer Teil wär' für diese Welt verloren. Müht euch nit, mir zu raten und zu helfen. Gegen eine Krankheit, die ihr nie werdet kennen, seid ihr mit eurem Verstande ohnmächtig. Bitt euch, lasst mir Ruhe.«

»So sagt sie immer«, schrie der Bersch in hellster Verzweiflung. »Das Glück, das erste Glück hat meine arme Friderun närrisch gemacht. Sie war kein Glück gewohnt in ihrem Leben, und das erste hat ihr so arg geschadet. Tausend und aber tausend Mal sei das falsche Glück verflucht und vermaledit!«

1705 Friderun nickte. »Ja, haltet mich für närrisch. Es ist recht so.«

Die Kinin rang in stummem Jammer die Hände.

»Da schaut's schön aus«, sagte sie endlich. »Da ist guter Rat teuer. Spürst du richtig einen Hieb da, Dirndl?« Sie zeigte auf den Kopf.

»Ja«, erwiderte Friderun matt lächelnd. »Einen schweren Hieb hab ich gespürt.«

1710 »Nit bist du närrisch!« schrie die Kinin plötzlich. »So schaut man nit im Wahnsinn. Hell ist's in dir! Hell licht. Grauslich licht. Du weißt was Unerhörtes von dem Leonhard, deine Lieb zu ihm ist von einem schweren Unglück zerstört. Friderun, ich schau dir in die Seel!«

»So schau und schweig!« entgegnete die Friderun und ging hinaus.

»Halt!« rief die Kinin.

1715 Friderun wandte sich im Türrahmen um, schüttelte den Kopf und sagte: »Frag um keine Auskunft, um die mich der Pfarrer im Beichtstuhl tät' vergebens fragen!« Somit entfernte sie sich.

»Bringst nix heraus, und wenn du sie schindest, auch nit«, rief der Bersch. »Was haben wir ihr alle schon zugeredet! So ist sie ihr Leben lang gewesen. Ihre Red ist so kurz und fest wie das Evangeli. Selbst jetzt, wo – meinst du nit, dass ihr was im Kopfe geschehen ist, Kinin?« unterbrach er sich plötzlich angstvoll lauernd.

1720 »Keine Spur«, entschied die Alte, »das versteh ich besser als du, mein lieber Bub. Ich kenn die alte deutsche Weiberart länger und besser. Der Leonhard wird die Schuld tragen. An ihm wird die Ursach liegen. Von ihm muss man das Geständnis erpressen. Bei der Friderun ist richtig alle Müh umsonst. Behüt' euch Gott und hofft. Schau nit so, als ob deine offene Grube vor dir läg'. Du musst mein Schwieher werden und einen Deutschen mit mir tanzen auf der Hochzeit. Merk dir's. Trägt der Leonhard eine Schuld auf dem Gewissen, die ihn von der Friderun trennt, so gibt es
1725 eine Buße und eine Verzeihung für diese Schuld wie für eine jede andere, das wird die Friderun auch wissen. Hoff, Bub, hörst du?«

Sie schüttelte den Berschen an den Schultern.

Aber er starrte sie immer auf die gleiche Weise an.

1730 »Ich mag nimmer hoffen«, sagte er. »Neue Hoffnung bringt neue Täuschung. Ich will nichts mehr hören und nichts mehr sehen von dem Glück, das verdammt ist und vermaledit.«

»Still sei!« schrie die Alte. »Du hältst die Friderun für närrisch. Sie ist es nit. Aber du bist es.«

Dann ging die Kinin wieder heim.

1735 »Ja, ja«, sagte sie dann am späten Abend zu Leonhard, der längst wieder aus dem Bette war und nun – so blass wie sein eigenes Gespenst – auf der Ofenbank hockte. »Ja, ja, mein lieber Leonhard, das ärgste Kreuz ist immer dasjenige, welches man sich anrichtet. Mir scheint, das denkst du dir jetzt auch.«

»Und mir scheint«, gab er zurück, »du lernst erst jetzt auf deine alten Tag schlecht über andere denken.«

»So?« fragte sie überrascht. »Hab ich unrecht? Und die Friderun? Tut sie dir unrecht?«

»Ja, Ahnl. Schwer unrecht. Himmelschreiend unrecht tut sie mir, mehr kann und werd ich dir nit sagen. Sie hat kein Herz. Wenn sie mir nit aus eigenem Antrieb kommt, um etwas an mir gutzumachen, dann kann sie nit selig sterben.«

1740 »Das ist meinem Verstand zu viel«, sagte die Alte.

»Grüble nit darüber«, entgegnete Leonhard, »und quäl mich nit mit Fragen. Ich will still mein Leid tragen und ohne Klag wie ein Mann. Die Ohnmacht war meine erste und letzte. Ich schäm mich jetzt für sie. Vergess' auf den heutigen Vorfall, Ahnl. Von mir wirst du gewiss nimmer darauf erinnert. Mag das Schicksal was immer bringen, ich will stark und ruhig sein.«

1745 Die Alte zuckte mit den Achseln und sagte: »So tu, was du willst. Aber es ist sonst keine für dich wie die Friderun, das merk dir.«

»Das weiß ich«, erwiderte Leonhard.

Zur selben Zeit führten die Grillin und ihre Tochter ein Zwiegespräch in der Stube des Grillenhauses. Sie beide hatten
1750 durch das Fenster die Leute in den Kihof laufen und wieder allmählich zurückkehren sehen. Die zwei Mägde der
Grillin waren auch in das Nachbarhaus gerannt und brachten die Kunde heim, dass Leonhard in einer tiefen Ohnmacht
läge, weil ihm die Friderun grausam begegnet hätte.

»Willst du mehr?« hatte die Grillin gefragt, als sie mit Leni allein war.

»Nein, Mutter«, entgegnete Leni, und ihre Mienen verrieten einen wilden Jubel. »Ich danke dir. Jetzt ist mir wohl und
1755 leicht. Vor dir muss man halt doch eine Achtung haben, du weißt mit den Leuten umzugehen wie keine.«

Die Grillin lächelte geschmeichelt und sagte: »Jetzt verlang ich aber, dass du ein Gemüt fasst für den Ferdl.«

»Will's versuchen, Mutter. Aber wie hast du denn das alles angestellt, dass es gar so geschwind aus ist zwischen den
beiden?«

»Das bleibt in Ewigkeit mein Geheimnis. Die Kunst lern ich dir nit. Du wirst sie hoffentlich nimmer brauchen im
1760 Leben. Und dem Vater benimm jetzt seine Angst. Es ist eine Sünd, dass du den so erschreckt hast, dass du ihn aus
Bosheit leiden lässt. Ein anderes Kind tät' sich hüten, sich so in das eigene Fleisch zu schneiden. Zu den Seinen muss
man halten. Ich mein, du tätest mich bei Gelegenheit gerade so behandeln wie deinen Vater. Hast blutwenig Gefühl und
Empfindung.«

Leni lachte. »Jetzt hab ich schöne Empfindung genug. Verlang mir keine bessere. Und die verdank ich dir. Du hast
1765 meine Rach gesättigt, dafür will ich dich gernhaben und dir dankbar sein wie für nichts anderes.«

»So?« fragte die Grillin, »das wär' also mein bestes Verdienst um dich? Ein erkenntliches Kind bist du, das muss man
sagen.«

»Mach dir nichts daraus«, sagte Leni belustigt, »wir zwei passen eh schön zusammen. Jetzt geh ich noch hinaus in die
Felder. Mir wird's zu klein mit meinem heutigen Glück.«

1770 »Geh nur«, entgegnete die Bäuerin. »Du bist richtig so übermütig, dass du leicht Ursach zu einem Streit geben
könntest.«

Leni ging in der Abenddämmerung plan- und ziellos auf den grünen Feldrainen umher. Von Zeit zu Zeit sah sie mit
einem glühenden, langen Blick und einem wollüstigen Lächeln auf den Kihof hinab, als ob ihr schon der Anblick
des Daches, unter welchem Leonhard jetzt litt, einen Sinnenreiz verschaffte. Als sie oben an der Feldergrenze ankam,
1775 wollte sie umkehren. Aber da bemerkte sie am Rande des Asenwaldes einen Mann. Sie erkannte nach längerem
Spähen in dem einsamen Spaziergänger Ferdl. Einen Augenblick überlegte sie, dann schritt sie über die Hutweide auf
den Jüngling zu.

Ferdl bemerkte die Herannahende nicht eher, als bis sie vor ihm stand.

»Guten Abend«, sagte sie lächelnd und versenkte ihren Blick in den seinen. »Weil du nit zu mir kommst, komm ich zu
1780 dir.«

Er war sehr freudig überrascht und gestand dies auch sofort.

»Ah, das hätt' ich von dir nit erwartet, Leni.«

»Gelt?« fragte sie lachend. »Na, wenn's dich nur freut. Das macht mich ja nachher auch unsinnig glücklich.«

»Du spottest«, sagte er plötzlich wieder betrübt.

1785 »Und du verlangst einen heiligen Ernst von mir, Ferdl. Mir ist heut nur zum Lachen und Ausgelassensein. In der
besonderen Laune bin ich jetzt auf dich zugegangen.«

»Und ich möcht' dich gerade jetzt ein ernstes Wort fragen, Leni.«

»Ich bin neugierig auf deine Fragen.«

»Musst aber doch wissen, was ich fragen will, Leni.«

1790 »Ja, aber wie du fragen willst, auf das bin ich neugierig.«

Da blitzte es in seinem Gesichte eigentümlich auf. Er schien sich diesem Geschöpfe plötzlich weit überlegen zu
fühlen, und seine Worte klangen gar stolz und sieghaft, als er sprach: »Du bist auf ein demütiges Scharwenzeln von
mir gefasst, du erwartest, dass ich bettle um deine Lieb, dass mir keine Erniedrigung vor dir zu tief ist. Es schmeichelt
dir, wenn ich dir so komm, es unterhält dich, und du stehst mir dann vom ersten Augenblicke an gegenüber wie die

1795 Frau dem Knecht. Es schaut dann nit aus, als ob ich dich und die Deinen mit meinem Heiratsgut von der Schuldenlast
erlöst hätt', sondern als ob ich es für weiß Gott welche Gnad betrachten tät', dass du dich zu mir herablässt. Hast mir
deinen Stolz schon grausam genug gezeigt. Jetzt ist die Zeit der Rach da. Jetzt musst du ohne Stolz mein gehören. Du
bist gekauft von meinem Freund für mich. Es steht bei meiner Gnad und Lieb, wie ich mit dir verfahr. Na aber, weil
1800 guter Herr sein. Um deine Lieb frag ich gar nit, die musst du mir einfach geben, wenn ich sie will. Ich zwing dich zu
allem, was mir gefällt. Schau, wie stark ich bin, um dich zu zwingen.«

Er hob sie jetzt empor wie ein Kind und drückte sie an seine Brust. Dabei bedeckte er ihr Gesicht mit unzähligen,
heißen Küssen. Sie wollte sich erst mit aller Gewalt wehren. Aber nach vergeblichen Kraftanstrengungen gab sie sich
seufzend in ihr Geschick. Endlich schlang sie sogar ihre beiden Arme um seinen Hals und sagte: »Ich spür's, dir ist nit
1805 zu widerstehen. Deine hochmütige Red ist wahr. Ich kann sonst nichts als mich deiner Gnad empfehlen, du lieber,
starker Mann.«

»Gelt«, sagte er frohlockend, »bitten hätt' ich lange können um die Lieb?«

Er stellte sie jetzt auf den Boden. Und wie sie hinab schritten in das Dorf, da schmiegte sie sich an seine Seite wie ein
sanftes Lämmlein an den Hirten. Aber es zuckte manchmal ein seltsames Lächeln um ihre Lippen, welches er bei der
1810 hereinbrechenden Dunkelheit nicht mehr sah. Vor dem Grillenhouse blieben sie ein wenig stehen. Ferdl zögerte, ob er
eintreten solle, aber auf ihre Einladung tat er es.

»Tu es meinen Leuten zulieb«, sagte sie, »die werden eine närrische Freud haben, wenn sie uns so kommen sehen.«

Der Grill und sein Weib ließen allzugleich einen Laut der Überraschung vernehmen, als sie die jungen Leute
miteinander Hand in Hand eintreten sahen.

1815 »Ist das nit schnell gegangen?« fragte Leni. »Ich gehör schon sein – meinem Käufer – mit Leib und Seel, denn das ist
einer, der von seinem Recht Gebrauch zu machen weiß.«

»Ist's wahr?« rief der Grill, »Leni, ist's wahr?«

»Freilich ist's wahr, Vater. Ich hab's ja nit so ernst gemeint mit meiner Weigerung, und jetzt, nachdem ich den Mann
erst näher kenn –!« Da umarmte der alte Bauer seine Tochter und strich ihr kosend über das Haar.

1820 »Hab's ja gleich nit für möglich gehalten, dass mein Kind so boshaft und stützig sein könnt'. Und dein grausames
Verstellen verzeih ich dir vom Herzen gerne. Jetzt entschädigst du mich mit dieser Freud für alles Üble. Du bist doch
ein prächtiges Mädal, das hab ich ja immer gewusst.«

»Na ja«, entgegnete sie lächelnd, »wie wird denn der Vater sein eigenes Kind nit kennen?«

Unterdessen hatte sich die Grillin dem Jüngling genähert und ihn scherzend gefragt:

1825 »Nun? Wie verhält es sich denn zwischen uns zweien? Wirst doch keinen Abscheu vor der Schwiegermutter haben?«

»Nit ein bissl«, entgegnete er.

»Das sagst du! Aber einen Beweis will ich! Nit einmal die Hand hast mir noch geben.«

»Da hast du die ganze.«

1830 »Nun, und –?« forschte sie und sah ihn wie schmollend und schmachend an. »Der Handdruck ist noch kein Beweis,
da gehört nit viel dazu, aber ein Busserl –«

»Nun denn«, sagte er gutmütig und voll tapferer Entschlossenheit, »in Gottes Namen.«

Sie küssten sich. Die Grillin nahm sich statt einen zwei Küsse.

»Oho!« rief Leni, »das verbitt ich mir, Frau Mutter.«

Am andern Morgen gingen der Grill, Leonhard und Ferdl nach Beneschau, um die zweitausend Gulden zu holen.
1835 Dieses Geld war das sämtliche Barvermögen Leonhards. Freilich war der KINHOF unverschuldet und die dazu
gehörenden Waldbestände hatten einen bedeutenden Wert. Von der Sparkasse begaben sich der Grill und Ferdl
sogleich zu den Gläubigern und zahlten dieselben bei Heller und Pfennig aus. Zu diesem Behufe mussten sie in
verschiedene Dörfer gehen und kamen deshalb, so sehr sie sich auch tummelten, erst spät in der Nacht heim. So oft sie
eine der Zahlungen erstattet hatten, sagte Ferdl zu dem Grillen: »Das ist recht schön, aber vergiss nur nit, dass die
1840 zweitausend Gulden mein Heiratsgut sind.« Er wollte sich Leonhards Wunsche und auch dem eigenen gemäß die
Grillenleute nicht über den Kopf wachsen lassen.

Leonhard kehrte schon am sonnigen Nachmittag von seiner Wanderung zurück. Er sah aus wie nach einer langen,
schweren Krankheit. Auf seinem Gesichte lag eine starre Ruhe. Unten vor dem Dorfberge begegnete er dem Berschen.

Dieser schritt in seinem Feiertagsgewande taleinwärts.

1845 Leonhard wollte mit einem finsternen Gruße vorüber.

»Nein«, sagte der Bersch und verstellte dem Jünglinge mit ausgebreiteten Armen den Weg. »Wir sind keine Feinde. Ich kann nichts für dein Unglück und der Friderun das ihre.«

»Schweig von dem Unglück!« entgegnete Leonhard in fast rauem, befehlendem Tone; dann setzte er viel milder hinzu: »Wohin gehst du denn?«

1850 »Wohin?« der Bersch lächelte trübe und sagte dann langsam: »Ein End machen geh ich diesem Leben.«

»Was?« fragte Leonhard. Erschrecken schien er nicht mehr zu können, seitdem ihn jener einzige große Schrecken betroffen hatte. »Erhängen willst du dich oder ertränken?«

»Das nit«, entgegnete der Bersch lächelnd. »Ich hab zwar übergenuß an dem Leben, aber so geduldig bin ich schon, dass ich's ertrag. Nur dem Gefrett' da auf der Kalten Tred will ich ein End machen. Wozu schind ich mich denn da?

1855 Um neue Schulden! Das wär' ja ein Wahnsinn. Alle andere Arbeit lohnt sich und bringt ein' Segen, nur die unsere bringt Schaden und Fluch, so ehrlich und blutig schwer sie ist. Warum noch dem Bauernstande anhängen, wenn das ein Wahnsinn geworden ist? Ich geh hinunter zum Herrschaftsjäger. Der hat mir schon lang einmal gesagt: ‚Verkauf der Herrschaft all deinen Grund und dein Haus. Wirst gut dafür bezahlt, und die Herrschaft setzt einen Wald auf den Boden, wo sich der Feldbau nimmer auszahlt, in Ewigkeit nimmer auszahlen wird. Ja, Wald soll wachsen über dem
1860 Acker, der uns das Brot versagt. Wald und Vergessen soll wachsen über unserem vergeblichen Werk. Und wir gehen mit dem Wanderbinkel eine andere Heimat suchen. Es muss sein. Es gibt keinen anderen Ausweg. Besser, wir gehen heut freiwillig, als wir werden in kurzer Zeit gejagt. Die Herrschaft gibt mir so viel für den Grund, dass mir noch ein paar Gulden bleiben nach dem Schuldzahlen. Wenn aber das Haus feilgeboten wird, verlieren noch die Gläubiger, und das ist bitter. Der Herrschaft steht mein Grund so viel gut zu, denn ihr Wald grenzt an drei Seiten daran, meine
1865 Acker machen, wie du weißt, eine förmliche Bresch in den Herrschaftsforst. Und der Fürst möcht' schon lang diesen Buckel auf seiner Besitzmappe gerade machen, wenn das auch ein bissl teuer käm'. Das Vergnügen kann er jetzt haben. Behüt' dich Gott, Kini.«

»Bersch!« schrie Leonhard.

»Nun?«

1870 »Das darfst du nit tun. Frett noch weiter! Vielleicht kann ich dir helfen.«

»Nein«, sagte der Bersch, »ich nehm deine Hilfe nit an. Könnst' mich schlecht dankbar zeigen dafür. Wenn ich dir die Friderun wieder zukehren könnst', – dann ja. Aber weil das unmöglich ist, will ich nit dein Schuldner sein. Überhaupt, was liegt dir denn an dem Verkauf? Einem Böhm verkauf ich ja den Grund nit. Und die Herrschaft war ja mit uns Anrainer seit jeher. Meine Äcker sind die schlechtesten auf der Kalten Tred, gar nit schad darum, wenn sie
1875 herrschaftlich werden. Um die brauchst du nit zu jammern. Und um uns? Es ist vielleicht gut für dich, wenn wir dir aus den Augen kommen.«

»Meinst du?« fragte Leonhard. »Und ist auch die Friderun mit dem Fortwandern auf Nimmerwiederkehr einverstanden?«

1880 »Nit ganz«, antwortete der Bersch. »Sie hängt so viel fest an dem Heimatboden. Sie möcht' gern halten und kämpfen, solange es geht. Aber weil wir alle das Ziehen beschlossen haben, muss sie eben einverstanden sein. Grad jetzt haben wir Rat gehalten, und ich geh gleich frischweg das Geplante wahr machen.«

»Also sie will nit«, sagte Leonhard leise.

1885 »Nein, aber sie muss. Uns fällt ja auch das Entsagen auf die Heimat nit leicht. Aber wenn's die reine Vernunft befiehlt! Der Mensch muss verzichten können. Der Kopf muss das Herz bezwingen können. Ich hab ja auch die alt deutsch Art in mir, die sich gegen das Verlassen dieses geheiligten Bodens mehr sträubt wie gegen den ärgsten Glaubens- und Treubruch, aber auch dieses Gefühl muss überwunden werden, von dem Verstand. Behüt' dich Gott zum zweiten Mal, Leonhard.« Er reichte dem Jünglinge die Hand, über seine eingefallenen Wangen schlichen zwei Zähren.

1890 Leonhard wandte sich rasch ab, um nicht ebenfalls nasse Augen sehen zu lassen. So gingen die zwei Männer auseinander.

§§§10.

Am nächsten Morgen, bald nach Sonnenaufgang, fuhr Friderun mit ihren Ochsen hinaus, um ein Stück Brachfeld umzuackern. Der Bersch war bis zu jener Stunde nicht zurückgekehrt. Er hatte seinen Töchtern gesagt, dass er ganz sicher über die Nacht und vielleicht auch über den kommenden Tag ausbleiben werde, falls der Herrschaftsjäger mit

1895 ihm einen Gang zum Forstmeister oder gar zum Fürsten machen würde. Friderun wollte heute keinen Rasttag haben, wenn nun der Vater was immer für eine Kundschaft nach Hause brachte. Sie sagte, ehe sie ausfuhr, zu ihrer ältesten Schwester: »Hat er den Grund nit verkauft, so tät' es mich ärgern, wenn ich das Ackern auf morgen verschoben hätt'. Und ist der Kauf geschehen, so habe ich wenigstens treu zu meinem Stande gehalten, bis auf die letzte Stund.« Die anderen Schwestern folgten dem Beispiele der Friderun und gingen in den Wald, Streu rechen. Sie kamen zu Mittag nach Hause.

Friderun nicht; die hatte Heu für die Ochsen mit hinausgenommen und eine Krume Schwarzbrot für sich. Als sie dann ihr karges Mahl beendet hatten, kehrte der Bersch zurück.

Sie stürzten ihm förmlich alle zugleich, entgegen.

»Nun?« schrien sie.

1905 »Geschehen ist's«, keuchte er und setzte sich schwer auf einen Stuhl nieder.

»Neunzehnhundert Gulden hat er mir gegeben, der Fürst. Neunzehnhundert! Da bleiben uns nach dem Schuldzahlen noch zweihundert. Hab selber mit ihm geredet. Nit ein bissl stolz ist er. Allweil hat er mich Herr Nachbar geheißen, und jausen hab ich mit ihm müssen. Sein Weib will euch zu Mägden haben. Wie sie sagt, hat sie keine verlässlichen. Ich soll euch nur alle bringen. Ich hab ihr's so halb und halb versprochen, denn lieber ist es mir, ihr seid in einem so raren Haus im Dienst, als ihr verdient euch noch so viel als Handlangerinnen bei den Maurern. Ein feines Leben werdet ihr haben bei dieser Frau. Und die Welt werdet ihr sehen und die feine Manier kennen lernen, denn ihr sollt mit der Fürstin in die Residenz. Eine von euch soll zu einer kranken alten Jungfer, welche auch so eine überständige Herrentochter ist. Und ich – ich krieg eine Arbeit im fürstlichen Park. So haben wir alle einen Unterschlupf und ein Verdienst. Was Besseres hättet ihr euch nimmer erhoffen können.«

1915 Die Mädchen erklärten sich zufrieden, obwohl sie es unter Weinen und Schluchzen taten.

»Aber gleich abziehen heißt es«, erklärte er.

»Holt sie! Oder ich hole sie selber. – Gebt mir eher ein wenig Milch, wenn ihr ein wenig habt. Packt gleich euere Siebensachen! Morgen treiben wir das Vieh zum Verkauf nach Schweinitz. Übermorgen versteigern wir den Dorfleuten unser überiges Gerümpel. Und am dritten Tage können wir wandern. So, jetzt wisst ihr alles.«

1920 Er aß einen Teller voll Milch und etliche Brotbrocken, dann schritt er hinaus, um die Friderun heimzuholen. Das Mädchen ließ von der Arbeit ab, als es den Vater nahen sah. Er erzählte ihr alles, was er den anderen erzählte, mit gesenkten Augen. Erst als er geendet hatte, blickte er fast ängstlich zu ihr auf. Friderun stand von einer hellen Glut übergossen da. Ihre Augen sprühten förmlich Funken.

»Tun hättest du es nit sollen«, sagte sie mit bebender Stimme, und man merkte, wie sie nach Ruhe und

1925 Selbstbeherrschung rang. »Aber du hast es getan, und es ist nimmer rückgängig zu machen. Verhungern hättest du lieber mit uns sollen, ehe du dich in einen Herrendienst begibst! Mir ist nichts so verhasst, als dienen zu müssen für ein' Lohn. Lieber mich umsonst totscheiden für einen Todfeind. Ich bild mir halt ein, es ist so viel was Hohes und Herrliches, ein freies deutsches Bauernkind von der Kalten Tred. Weiß nit, ob sich die Frau Fürstin nit leichter herablassen könnt', mir zu dienen. Du weißt gar nit, Vater, was in mir für ein wilder, sündiger Stolz ist, der sich nit

1930 beugen will lassen von aller Gewalt der Welt. Du kennst mich nit. Ich hab immer zu still in mich gehalten und von meinem unbändigen Hochmut wenig merken lassen. Aber jetzt ist's Zeit, dass ich es zeig, wie ich bin. Ich kann nit anders. Gott soll mir's verzeihen. Er hat mich ja so gemacht. Oder er soll mich vernichten für meine Hoffart! Es ist mir, als ob der Weg da hinab in die Welt ein Weg in die Schande wäre. Ich werde doch nit mit euch gehen, werde mich nit so weit bezwingen können. Allem kann ich entsagen, dem Wohlleben, der Lieb, der Hoffnung, aber nur der

1935 Heimat, dem alten deutschen Weiberbrauch nit. Ob von meinen Ahnln eine wär' gezogen, wie ich jetzt ziehen soll? Ob die nit lieber auf einem Stein im Asenwald geschlafen und Gras gegessen hätt'? Geh zur alten Kinin und frag, was sie lieber will, sterben oder einem Herren dienen. Setz ihr dabei ein Messer an die Gurgel und schau, ob sie mit einem Aug zuckt. Und so bin ich auch. Ich kann nit dafür. Geh nur du mit den anderen Geschwistern und kümmerst euch nit um mich.«

1940 Der Alte rang die Hände und rief: »Musst du mich auch noch quälen?«

Sie antwortete: »Meinetwegen brauchst du dir keine Sorgen zu machen. Gräm dich um die Jüngeren. Zieh mit ihnen und schirm sie, so gut du kannst. Ich kann mich selber schirmen. Und die Lieb zwischen uns stirbt ja nit aus, wenn auch unsere Wege auseinandergehen.«

»Was willst du denn anfangen hier?« fragte er.

1945 »Ich weiß es noch nit; aber Unrechtes nichts. Aber fort geh ich nit, solange ich meinen freien Willen hab.«

»Nun«, sagte er endlich dumpf, »so tu, was du willst. Aber jetzt hör da die Arbeit auf. Zum Waldansetzen ackert man

nit.«

»Da hast du recht, Vater, zum Waldansetzen tut man etwas anderes.«

Sie ging zu dem Feldrain. Dort lag ein großer Steinschlägel, mit welchem sie vorher eine aus dem Acker ragende
1950 Felsenspitze zerschlug. Sie hob das schwere Werkzeug auf und begab sich damit zum Pfluge zurück.

»Was willst du denn tun?« fragte der Bersch staunend. Aber da hatte sie schon den Schlägel mit beiden Händen hoch über das Haupt erhoben.

»Nit!« schrie der Bauer. »Um Gottes willen, lass dir deinen Zorn an was anderem aus! Der Pflug ist ein uraltes Andenken, das wir heilig halten sollen.«

1955 »Eben darum«, entgegnete Friderun. »Der Spruch, der auf diesem Eisen steht, ist zur Lug geworden und der Voreltern Leben und Wirken zunichte.«

Sie ließ den Hammer auf das Pflugschar niedersausen. Es gab einen mächtigen Klang, der außergewöhnlich dicke Stahl hatte ein Loch erhalten, und aus diesem Loche kam es jetzt funkelnd, augenblendend an das Sonnenlicht geriesel und geklimpert, was ein Jahrtausend lang die Sonne nicht mehr gesehen hatte. In diesem Augenblicke lag der
1960 alte Bauer vor dem Pfluge auf den Knien. Friderun tat blitzschnell dasselbe. Der Alte tappte mit beiden Händen auf das rote Häuflein, welches aus der Wunde des Stahlmantels gefallen war. Das Pflugschar war nicht die so ungeheuer dicke Platte, für welche man es stets ansah; es war hohl von dem handbreiten oberen Ende an bis hinab, nahe an die geschärfte Schneide. Oben auf dem glatten Rücken stand mit tiefen, schlanken Runen der Spruch:

1965 Bleib mir hold,
 I bin von Gold.

Dicht vor die Augen hielt der Bersch eine der runden, prächtig geprägten Münzen. Es waren altrömische Goldstücke. Er wollte eines der deutlich leserlichen lateinischen Worte entziffern, aber da begann es ihm vor den Augen zu flirren.
1970 Friderun langte mit einem Finger in das Loch des Stahlmantels, und da rollten noch viel mehr der gelben Münzen als vorher an den Tag. Die Höhle war ganz mit Gold gefüllt. Jetzt schien der Bersch das Geschehnis erst zu erfassen. Er breitete die Arme aus, sah hinauf zu dem blauen Frühlingshimmel und schrie: »Das Glück! Das Glück!« Dann beugte er sich tief zu dem Golde nieder, und plötzlich lag er mit dem Gesichte darauf.

»Vater!« schrie Friderun und packte ihn an den Schultern. Er rührte sich nicht. »Vater!« wiederholte sie und riss ihn
1975 empor. Dann hatte sie ihn in den Armen. Auf seinem Gesichte lag ein seliges, verklärtes Lächeln. Aber sein Blick war starr und verglast. Friderun tat einen langen, gellenden Schrei, wobei in ihrem Innern alles zu reißen und zu springen schien. Durch den Körper des Berschen ging noch ein leises, kurzes Zucken. Dann hielt Friderun einen Toten in den Armen. Sie stand lange so mit ihm da und sah ihm bald in das Gesicht, bald wieder klagend zum Himmel empor. Endlich legte sie ihn auf den Boden. Sie riss ihre Oberkleider vom Leibe und gab sie dem Toten als Kissen unter den
1980 Kopf. Dann drückte sie ihm die starrenden Augen zu und kniete wieder lange vor ihm.

Als sie aufstand, sah sie mit einem Blick voll Hass und Abscheu auf das Gold. Sie stieß mit dem Fuße danach, so dass etliche Münzen weit über das Feld hin schnellten. Dann machte sie ein paar Sätze hinab gegen das Dorf. Plötzlich blieb sie stehen und überlegte eine Weile, um dann wieder eilig zu dem Toten zurückzukehren. Sie lud ihn auf ihre Arme und trug ihn hinab. Von seiner Last spürte sie nichts.

1985

Um eine Stunde früher, als das Erzählte geschah, traf Leonhard mit Leni zusammen. Der Jüngling säte auf einem frisch geeggtten Acker, welcher ziemlich weit unterhalb des Dorfes an der Wiesengrenze lag, Kleesamen aus, und das Mädchen kam mit einem Streurechen aus dem Forste herauf.

Ihr Weg ging dicht an dem Felde vorbei, wo Leonhard arbeitete. »Guten Morgen«, sagte sie, da er nicht aufsaß. Er
1990 hatte sie wirklich nicht kommen sehen.

Jetzt fuhr er förmlich empor. »Guten Morgen«, gab er dann ernst zurück und schien es dabei bewenden lassen zu wollen, denn er bückte sich sogleich wieder zu seiner Arbeit. Aber dann besann er sich doch eines anderen. »Leni!« schrie er, als sie schon ein Stück an ihm vorüber war.

Sie blieb augenblicklich stehen und wandte ihm ein so vergrämtes, jammerentstelltes Gesicht zu, dass es ihn
1995 unwillkürlich wie ein noch so gerechtfertigter Vorwurf traf.

Er ging ihr näher und sagte: »Ich hab heut schon in aller Früh gehört, dass du dich jetzt gerne in deiner Eltern Willen gibst. Den Ferdl hast du mir glücklich gemacht, dafür dank ich dir. Was zwischen uns vorgefallen ist, vergiss, so wie

ich es vergesse. Wir wollen gute Nachbarschaft halten. Da, meine Hand darauf.«

2000 Er, hielt seine Rechte hin. Leni versteckte ihre Hände hinter dem Rücken und sagte höhrend: »Du meinst, ich heirat den Ferdl so gern, dass ich damit den Meinen gar kein Opfer bring. Du meinst, ich bin dir noch Dank schuldig. Nein, Kini, es gibt nichts, was die einzige Wahrheit süßer macht, die Wahrheit, dass du mich zu deinen Zwecken kaufst und zwingst wie ein Stück Vieh; ohne Rücksicht auf mein Fühlen, auf meine Menschlichkeit. Du hättest nit grausamer mit mir verfahren können.« »Lüge nit«, entgegnete er mit einem strafenden Blicke, »du nimmst den Ferdl jetzt gern. Gute Augen haben es gesehen, wie ihr gestern von der Höh heim seid, und gute Ohren haben es gehört, was ihr daheim
2005 geredet habt. Dein Vater selber hat es mir heute voll Freuden erzählt. Und ich hab mich mit ihm gefreut; du wirst mit dem Ferdl glücklicher sein wie mit jedem anderen. Keiner bringt dir so viel Lieb entgegen, das weißt du alles. Aber du möchtest mir durchaus noch Gewissensbisse machen. Ich kenne das. Lass ab davon. Es nützt dir nichts. Was ich getan hab, war recht.«

Sie lachte spottvoll auf.

2010 »Da bist du ja eh ganz zufrieden mit dir selbst?«

»Ganz zufrieden«, sagte er ernst. »Und auch von der Welt ist mir schon alles recht. Mich wirst du schwerlich mehr aus der Ruh bringen können.«

»Wer weiß!« rief sie mit blitzenden Augen. »Versuchen möchte ich es, ob der Herzenstod, in welchem du umzugehen vermeinst, gar so stark und ernsthaft ist, dass ihn nichts mehr zu rühren vermag, was dir von der Welt widerfährt. Das
2015 wär' ja auch gar keine Vergeltung, wenn du jetzt stumpf und leidlos herumgehen solltest und ich mit dem heißesten Schmerze! Ich heiß' das nämlich Vergeltung, dass dich die Friderun vor sich gestoßen hat. Nur ein wenig hat es dir das Schicksal fühlen lassen, wie das tut, verschmäht zu werden. So gar groß war ja deine Lieb nit für die Friderun. Du hättest ganz leicht eine andere neben ihr halsen können, das weiß ich.«

2020 »Jetzt hör auf!« rief er rau und zornig. »Unschön genug von dir, wenn du ewig mein einziges, kleines Fehlen von damals aufdeckst. Pfui!«

Sie prallte zurück vor der Verachtung, die plötzlich aus seinem Gesichte sprach. Ihr ganzer Leib zitterte vor Wut.

»Das auch noch?« rief sie. »Gut, Leonhard, gut, dass du dich mir zeigst. Überzeugt bist du davon, dass dein bester Freund mit mir glücklich wird, gelt? Und dabei kennst du mich so gut, spuckst vor mir aus und verabscheust mich aus tiefster Seele. Und doch hältst du mich gut genug für den Freund, der dir die längste Zeit des Tages in den Armen
2025 liegt. So aufrichtig bist du mit ihm. Kini, ich will dir die Wahrheit sagen: Dir ist's alleine, was du für ein Verbrechen begehen musst, um den Böhm von unserem Dorfe fern zu halten. Für diesen Zweck betrügst und opferst du in heimlicher List den Freund. Jetzt machst du mir erst recht die Augen auf damit, weil du mir deine Verachtung nit verhehlst. Du hättest dir noch Zeit lassen sollen mit dieser Aufrichtigkeit, mit der du mir einen Grund dazu gegeben hast, dass ich dir einen Strich durch die Rechnung mach. Will dir beweisen, dass ich nit so armselig, so unterwürfig,
2030 so hündisch bin, als du meinst. Ich kann mich erheben über deinen Zwang und werde es. Bei Gott schwör ich's. Vor die Füße werf ich dir dein Sündengeld. Der Böhm kauft mich los von dir, der Böhm, den du verachtetest, als ob er so wenig Ehr und Rechtschaffenheit im Leibe hätt' wie du. Und dem Böhmen werd ich lernen, wie er dein Nachbar sein muss, wie er dich grüßen muss, mit einem Pfui! Pfui! Pfui!«

2035 Jetzt stürmte sie fort. Und sie tat gut daran. Leonhard wäre jetzt tatsächlich um eine würdige Antwort sehr verlegen gewesen.

Daheim platzte Leni vor ihren Eltern gleich heraus:

»Dass ihr's wisst, jetzt wird es doch der Böhm. Und wenn geschieht was immer, und wenn ihr euch deshalb in den Tod legt, in drei Wochen ist der Böhm Bauer auf dem Grillenhof. Deine Rach, Mutter, hat ihn schlecht gerührt. Er ist fest wie ein Buchenstock. Aber die meine wird ihn rühren.« Sie redete lange derart fort.

2040 Die beiden Alten waren erst starr vor Entsetzen. Endlich ging der Grill auf die Tobende zu und sagte mit zornbehemdendem Munde und hocherhobener Faust:

»Du schlechte Vettel! Sei so oft verflucht, als du Haar am Kopfe hast! Gestern bist dem Ferdl an dem Hals geangen. Und wenn du den Kinibuben verdächtigen könntest, du schriest gerne deine eigene Schand in die Welt. Sag mir nur noch einmal, dass der Böhm dein Mann wird! Nur noch einmal!«

2045 »Einmal!« schrie auch die Grillin und erhob gleichfalls die Hand gegen Leni.

»Tausendmal!« schrie Leni. »Ich schwör es bei allem, was mir und der ganzen Welt heilig ist, dass der Böhm. . .

Hier fielen zwei Fäuste schwer auf ihren Kopf nieder. Sie stürzte lautlos zu Boden.

11.

Es war zur toten Winterszeit. Die Kalte Tred lag unter einer drei Meter dicken Schneedecke. Von einer Behausung zur
2050 anderen waren Pfade geschaufelt. Zwischen den drei großen Gehöften auf der Höhe aber war kein Pfad.

In den Hütten unten ging es bei dem Spinnen lustig zu, aber in den drei Höfen nicht. Die Berschenkinder schienen das
Lachen und Singen für ihr Leben lang verlernt zu haben. Sooft eines das andere länger ansah, fingen beide zu weinen
an. Die Armut hatte freilich ein Ende. Nahezu viertausend Gulden hatten sie für den so unverhofft gefundenen Schatz
erhalten. Vor neunhundert Jahren hatte ein reicher, sonderbarer Ahne diesen Pflug verfertigt. Dieses seltsame
2055 Werkzeug war eine Hochzeitsgabe für den ersten Berschen gewesen. Die Berschenkinder hatten jetzt die Schulden
gezahlt und hielten sich mit dem übrigen Gelde noch für sündhaft reich. Aber sie wussten nun auch, dass der
Reichtum allein nicht glücklich macht. Sie bekamen ihr Leben lang alle keine rechte Liebe mehr zu dem Gelde,
dessen Anblick ihrem Vater das Leben kostete. In der ersten Zeit hatten sie all das Gold durchaus verschenken wollen.
Sie gedachten, wie das schon einmal vereinbart war, den Wanderbinkel zu nehmen. Sie trugen das Gold in einem
2060 Sacke zu dem alten Bucherser Pfarrer und baten ihn, es für seine Kirche oder für seine Armen zu nehmen. Aber der
schalt sie tüchtig aus und sagte: »Die Ärmsten seid ihr!« Auf das Zureden des alten Mannes mussten sie den
verabscheuten Reichtum behalten.

Die erwachsenen Berschentöchter hatten zu allem noch ihre liebe Not mit der Abwehr der vielen Freier, welche ihnen
bald nach des Berschen Tod von nah und fern zugeströmt kamen. Einem von ihnen, einem besonders armen Teufel,
2065 welcher von seinen Eltern ein schwerverschuldetes Haus übernehmen sollte, schenkten die barmherzigen, der Not so
kundigen Mädchen hundert Gulden und trösteten ihn dabei am wirksamsten über den nebstbei erhaltenen Korb. Um
Friderun wurde am tüchtigsten gefreit. Das entlockte ihr erst kaum ein wehmütiges Lächeln, aber endlich wurde sie
unwillig und fertigte die Bewerber recht kurz und bündig ab.

»Wir wollen miteinander ableben«, sagten die Geschwister. Friderun zeigte sich seit Wochen heiterer als alle ihre
2070 Schwestern. Sie wurde oft von der Zweitältesten bei einem sonderbaren Mienenspiele ertappt. In letzter Zeit sagte
einmal das scharfblickende Mädchen zu Friderun: »In dir geht entweder was Gutes vor, Friderun, oder es ist dir doch
etwas im Kopfe geschehen.« Friderun lächelte zur Antwort. Es war aber kein trauriges Lächeln.

Im Kinihofe hatte sich nichts verändert. Leonhard tat tiefernst und ruhig seine Arbeit, tagein tagaus, und die alte Kinin
saß auf der steinernen Ofenbank neben der Kienleuchte und spann so fein und schön wie kaum ein zartfingeriges
2075 Dirndlein auf der Kalten Tred. Und sie war unlängst zur Weihnacht sechsundneunzig Jahre alt geworden.

Ferdl verbrachte all seine freie Zeit im Kinihofe. Er hing mit allen Fasern seines Herzens an Leonhard. Die
Freundschaft zu dem jungen Bauern hatte dem Jüngling wunderleicht über das Liebesunglück hinweggeholfen. Die
zweitausend Gulden, das Heiratsgut Ferdls, hatten zum großen Teil ihren Zweck verfehlt. Die leidenschaftliche Leni
brauchte sich gegen das Ehebündnis mit Ferdl nicht lange zu weigern; der Bursche verzichtete sofort nach dem zuletzt
2080 Erzählten auf seine falsche Geliebte. Nach jenen beiden Faustschlägen sagte Leni nicht mehr viel von dem Böhmen.
Sie lag vier Wochen lang an einer Gehirnerschütterung erkrankt zu Bette. Sodann blieb ihr nichts übrig, als ihr
jungfräuliches Dasein daheim weiter zu fristen.

Der alte Grill war mit einem Male ein strenger, eigenwilliger Vater geworden. Er bereute es keinen Augenblick,
damals sein Kind so arg misshandelt zu haben. Die zweitausend Gulden blieben ihm geschenkt. Leonhard fiel es nicht
2085 ein, das Geld zurückzufordern, um welches ihn die Grillenleute sozusagen geprellt hatten.

Die Grillin hatte seit all der Zeit schwere Sorgen. Da Leni nicht heiratete, sah sich diese unglückliche Mutter vor
Friderun arg Lügen gestraft. Das alte Weib hatte deswegen viele schlaflose Nächte. Sie wartete von Stunde zu Stunde
darauf, dass Friderun gleich einem fürchterlichen Rachegeiste in den Grillenhof kommen und sagen werde: »Du hast
gelogen. Du hast Leonhard verleumdet. Du hast dein eigenes Kind in meinen Augen geschändet.« Die Grillin konnte
2090 die Folgen ihrer Lügen gar nicht absehen. Sie war in einer beständigen Verzweiflung. Schon oft wollte sie sich der
Friderun zu Füßen werfen und um Verzeihung, um ein Verschweigen der ganzen Geschichte flehen. Aber dann ließ
sie immer wieder die Hoffnung auf irgendeine unerwartete günstige Wendung der Dinge von dem schweren Gange
abstehen. Und nicht am seltensten dachte sie auch daran, alles das keck abzuleugnen, womit sie damals die Friderun
mit Leonhard bewog. Eines Morgens sagte Friderun zu ihren kleinen Brüdern: »Schaufelt mir einen Pfad zum
2095 Grillenhaus.«

Ihrem Befehl wurde gehorcht. Die Grillin sah die Schneeschaufler und ahnte sofort die Nähe des so schrecklich
gefürchteten Ereignisses. Das Weib litt Höllenqualen.

Der Pfad war kaum fertig, als ihn Friderun langsam betrat. Sie hatte ihr langes, schwarzes Feiertagsgewand an, und
auf ihrem Gesichte lag eine leuchtende Ruhe. Ihren Schwestern hatte sie schon am Morgen dieses Tages eine seltsam
2100 feierliche, fröhliche Miene gezeigt, aber was jene auch nach dem Grunde dieser Veränderung fragten, Friderun gab
nur eine Antwort, welche freilich glückverheißend genug klang. »Aufleben will es in dem tot geglaubten Herzen«,
sagte sie, »wundersamer Frühling will es werden mitten im starren Winter.« Die Berschenkinder sahen alle ihrer
Schwester mit großen Augen und klopfenden Herzen nach, bis sie im Grillenhaus verschwand.

Durch eine Lücke im Scheunentor hatte die alte Großdirn auf die Vorbeigehende hinausgesehen und das verklärte Gesicht der Letzteren gesehen. Da schlug das gute alte Geschöpf die Hände über dem Kopfe zusammen, lief zu der alten Kinin in die Stube und sagte:

»Die Friderun ist hinten vorbei gegangen und hat unseren Hof wunderlieb angelacht. Die Friderun, sag ich! Und nachher ist sie zum Grillen. Im Feiertagsgewand. Und einen eigenen Pfad hat sie sich zum Grillen schaufeln lassen.«

Die Kinin seufzte: »Vielleicht ist's doch wahr, was allweil ihr Vater gemeint hat, dass ihr was im Kopf geschehen ist. Wär's denn auch ein Wunder bei dem vielen schweren Unglücke?«

Leonhard und Ferdl saßen vorne an dem Tische, als die Großdirn diese Kunde brachte. Ferdl sah den sich etwas verfärbenden Freund prüfend an; der letztere zuckte mit den Achseln.

Friderun trat in die Stube des Grillenhauses und fand hier nur den Bauern und Leni anwesend. Der Grill schien sehr freudig überrascht. Er stand auf und hielt dem Besuche beide Hände entgegen. Lenis Staunen war unbeschreiblich. Ihr war das Kommen Frideruns ein uauflösliches Rätsel.

»Mit der Bäuerin möcht' ich reden«, sagte Friderun.

Der Grill zeigte auf die halbangelehnte Nebenzimmertüre, und das Mädchen folgte sogleich dieser stummen Einladung. Die Grillin drückte sich an die Wand wie ein in die Enge getriebenes und dennoch zur verzweifeltsten Gegenwehr bereites Raubtier. Sie schien nur auf den Angriff zu warten, um sich dann mit aller Macht verteidigen zu können. So ratsam es ihr auch scheinen mochte, die Ruhe zu bewahren, sie fand jetzt doch nicht die nötige Stärke und Verstellungskunst dazu.

Friderun hatte eine Zerknirschte, Vernichtete zu finden gehofft. Aber der erste, scheele, flirrende Blick, das katzenartige Fauchen des Weibes belehrten sie sofort eines anderen. Das Mädchen hatte von seiner Patin mit mildem Ernste das Eingeständnis jener schrecklichen Lüge verlangen wollen. Aber bei dem Anblick der Grillin entfiel der Friderun die wohlüberlegte Rede. Eine mächtige Empörung bemächtigte sich des Mädchens, welches sofort bemerkte, dass die andere zu unverschämtem Lügen und Leugnen bereit stand.

Der Entrüsteten fiel plötzlich eine andere Ansprache ein.

»Nun?« fragte sie, »wie geht's euch denn im Schnee? Hab doch einmal kommen müssen, nachschauen, weil du das Pfadbrechen scheust. Wo habt ihr denn den kleinen Kinisohn? Möcht' ihn doch sehen, für den ich hab auf den Vater verzichtet.«

Da schrie die Grillin gellend auf:

»Maria, Josef! Missverstanden hat sie mich! So missverstanden!«

»Nein«, sagte Friderun, »deine Lügen waren zu deutlich. Ich habe dich nit missverstanden. Aber du hast dich verrechnet! Dein Spiel war zu keck. Du hast zu fest auf die schleunige Heirat mit dem Ferdl gehofft und auf einen baldigen Sprossen aus dieser Ehe. Hast einen eisernen Glauben gehabt auf dein Glück und auf mein Elend. Jetzt willst du dich aufs Leugnen verlegen. Das hast du dir vorgenommen für den letzten Fall, wenn dir die Rechnung anderswie nit besser ausgehen sollt'. Nur eines möcht' ich wissen: was dich zu dieser unerhörten Lug getrieben hat. Es gehört viel dazu, wenn eine Mutter ihr eigenes Kind so verdächtigt. Gesteh mir den Grund ein.«

»Närrisch bist du?!« schrie die Grillin händeringend. »So ist es doch wahr, was die Leut sagen! Kein Wort begreif ich von deinen Reden, Gott soll mich strafen, wenn ich ein Wort davon versteh –!«

Sie wurde von Leni unterbrochen, welche jetzt mit rollenden Augen und geballten Fäusten hereinkam.

»Aber ich versteh die Friderun!« schrie das Mädchen. »Du hast mich zu einer Vettel gemacht in ihren Augen. Du, meine eigene Mutter. Das war die Rach, die du für mich ausgeübt hast, das war deine Kunst und dein Geheimnis. Jetzt durchschau ich alles. Nein, so schlecht hätt' ich nit von dir denken können. Und du willst meine Mutter heißen, du? Und du willst mir Lehren halten und mich für die echtere von uns beiden ausgeben? Gut, dass alles an das Licht gekommen ist, dass ich keinen Augenblick länger für dich eine Achtung, ein Gefühl haben brauch. Keine ewige Straf ist hart genug für eine Mutter, die zu so was imstande ist. Ich Narr hab mir noch eingebildet, mir geschieht recht, wenn ihr mich misshandelt, ich hätt's verdient! Und darum hab ich mich geduckt und gedemütigt. Aber jetzt kommt die Heimzahlung. Da hast du gleich ein Drangeld, und noch eines!«

Sie schlug mit beiden Fäusten auf die Grillin los. Der hereinstürzende Bauer hatte Mühe, die Wütende von dem um Hilfe schreienden Weibe abzuwehren.

»Du«, schrie sie, »du bist gewiss einverstanden gewesen mit ihr, du ehrloser Rabenvater. Verflucht sollst du sein, wie sie!«

Der Grill stand starr und unbehilflich da. Das alles war seinem Fassungsvermögen zu viel. Jetzt kam wieder die

2155 Grillin zu Worte:

»So?« schrie sie. »Hast du mir nit selbst von deinem heimlichen Umgang mit Leonhard erzählt? Das, willst du jetzt leugnen, du –«

»Erstick an der Lug!« kreischte Leni. »Der Teufel sagt dir ein, aber ungeschickt. Er verlässt dich jetzt schadenfroh, dein bester Freund, dem du zu schlecht bist.«

2160 »Friderun«, wandte sie sich dann schluchzend an diese, »dass du so was hast von mir glauben können!«

Friderun zuckte mit den Achseln. »Hab's wohl glauben müssen, weil's deine Mutter von dir sagte.«

»Na freilich«, rief Leni, »da müsst' ja ein Engel argwöhnisch werden, denn dass so eine Lug möglich ist, hätt' niemand auf der Welt geglaubt. Und darum hast du auf den Leonhard verzichtet! Zu meinen Gunsten auf ihn verzichtet! Und ich hab dich dafür gehasst, Friderun. Ich weiß es, dass ich schlecht bin, verdorben durch eine schlechte Erziehung, es
2165 ist keine Dirn auf der Kalten Tred, die mit mir Seelen tauschen möcht. Aber ein guter Funken ist doch noch in mir, glaub mir's! Wenigstens meine Eifersucht auf dich ist jetzt aus, und wenn ich was gutmachen könnt' an dir –«

»Du hast mir nichts getan«, sagte Friderun. »Für deine Liebe kannst du nichts. Sie hat dich unglücklicher gemacht als mich. Mein Unglück ist jetzt aus, das deine nit. Du erbarmst mir.«

»Das auch noch!« brachte Leni unter Weinen hervor. Sie schien tatsächlich gerührt zu sein. »Wie ich dir dein Glück
2170 vergönn! Du wirst es dir jetzt nach der argen Zeit erst zu schätzen wissen. Aber ich hab alles verloren, alles verscherzt. Rein alles. Und noch einem Unschuldigen, dem einzigen, an den ich mich hätt' halten können, das Herz gebrochen! Friderun, nur das wenn ich nit auf dem Gewissen hätt', was ich in meiner blinden Wut dem Ferdl angetan hab! Nur der wenn verzeihen könnt!« Friderun zuckte mit den Achseln. Die Grillin kauerte nun auf dem Bette und verdeckte mit beiden Händen das Gesicht. Ihr Mann rüttelte sie oft vergeblich und sagte: »Red! Red!« Dann sah er
2175 immer wieder erwartungsvoll auf Friderun. Endlich sprach er zu dieser: »Jetzt möcht' ich auch eine Erklärung für dies alles, Friderun.«

Sie antwortete: »Lass dir diese Erklärung von der Leni geben. Sie ist am ärgsten betroffen von der Geschichte und wird die richtigsten Worte dafür finden.«

Nach dieser Rede ging Friderun fort. Oben vor dem Scheunentor des Kinihofes blieb sie stehen. In demselben
2180 Augenblicke ging das Tor auf, und die Großdirn stand mit freundlich einladenden Worten da.

»Ist der Kini daheim?« fragte Friderun ernst. »Freilich, komm nur herein!« entgegnete die über alle Maßen stauende, vor der Größe dieses Ereignisses fast schauernde Großdirn. Sie öffnete vor Friderun weit die Türe. Das Mädchen ging in tief vornüber gebeugter Haltung in die Stube hinein. Da stieß die alte Kinin das Spinnrad um und sprang so hurtig auf wie eine Achtzehnjährige. Aber dann stand sie wie versteinert und sah der hohen, schlanken Gestalt nach, welche
2185 sich zu dem Tische begab, wo die beiden Freunde saßen. Leonhard hatte es zwar einen jähen Riss gegeben, welchen Ferdl deutlich fühlte, aber dann stand der junge Bauer in einer kerzengeraden Haltung vor der Nahenden, welche mit einem bleichen Gesichte voll und ernst zu ihm empor blickte.

»Ich komm abbitten, Kini«, sagte sie. »Öffentlich will ich es tun vor den Anwesenden. Ich hab dir ja auch öffentlich Unrecht getan. Nicht um deine Lieb komm ich betteln. Ich verlang nit, was ich nit verdien. Mit einem abscheulichen
2190 Argwohn hab ich mir deine Liebe verscherzt, die ich hätt' hüten sollen als meinen köstlichsten Schatz, die ich blindlings hätte rein halten sollen vor jedem Verdachte. Ich hab den Glauben an dich verloren, und das war eine Todsünde. Jetzt häng ich diesem Glauben freilich wieder mit einer Treu an, die nicht mehr zu brechen ist. Du hast dich gegen meinen Verdacht nit verteidigt; du hast ihm kaum nachgefragt, das steht dem stolzen Kini wohl an. Du hast wohl gewartet, bis ich selbst, von meinem Irrtum und deiner Reinheit überzeugt, komme und mich meines
2195 Verdachtes reumütig anklag. Das tu ich jetzt. Ich hätt' wissen sollen, dass ein Mann wie du um keine freit, wenn er einer anderen verpflichtet ist. Und ich hab mehr als deiner angefangenen ehrsamen Werbung einem bösen Maul geglaubt.«

»Die Grillin!« schrien drei Stimmen zugleich.

»Was hat sie gesagt?« fuhr Leonhard hastig fort. »Dass ich ein Verhältnis hab mit der Leni?«

2200 »Ja, ein gesegnetes Verhältnis.«

Da tat der junge Mann einen lauten Schrei. Man merkte es nicht recht heraus, ob es ein Schrei der Wut oder der Freude war. Und dann hielt er seine Friderun in den Armen.

Sie sträubte sich gewaltig und sagte: »Nein! Nit mehr deine Lieb! Ich verdien es nit mehr, dein Weib zu werden. Nie wieder könnt' ich mich deiner wert fühlen und ganz glücklich sein. Du wirst noch eine kriegen, die nie das Vertrauen
2205 und den Glauben an dich verliert, die rein und unschuldig ist wie du. Verzeih mir nur, und dann lass mich meiner Wege gehen.«

Einmal während ihrer Rede rang sie sich wirklich von ihm los. Aber jetzt fasste er sie mit größerer Kraft und sagte lachend:

2210 »Versuch's, ob ich dich noch allein gehen lass. Stoß mich noch einmal von dir, wenn du kannst. Dein Verdacht war ja sündig, aber dass du jetzt abbitten kommen bist, das ist eine weit ausreichende Buß, mit der du dich wohl gereinigt hast in meinen Augen. Rauf nur mit mir, rauf, wirst dich doch bald in dein Schicksal geben müssen, so eigenwillig du auch bist. Wenn es wirklich dein Wille ist, dir noch eine weitere, närrisch grausame Buß aufzuerlegen, indem du mir entsagst, so wirst du diesmal nit durchdringen mit deinem Willen. Musst jetzt überhaupt folgen lernen, du stolze Friderun.«

2215 Jetzt lag sie doch stillweinend in seinen Armen und fand sich in ihr' seliges Los.

»Nun?« fragte die alte Kinin nach einer geraumen Weile. »Wann wirst du sie denn auslassen?«

Da musste er die Geliebte wohl oder übel den Armen der Greisin überliefern.

»Weil du nur sein Weib wirst«, sagte die Alte, »da will ich fröhlich und ohne Furcht um unseren alten deutschen Stamm zur Ruhe gehen.«

2220

Nachwort

Es ist drei Jahre her, dass diese Erzählung des Böhmerwalddichters Josef Gangl, seine erste große Arbeit, an einem fremden Orte gefunden wurde, jede Kunde von ihr war verloren. Und das wirkt wie ein Gleichnis: ein deutscher Erzähler wird wieder entdeckt, dessen hohe Eigenart nur mit der Kunst seines Landsmannes Adalbert Stifter vergleichbar ist. Was Stifters Werk kennzeichnet, die geeinte Dreiheit von Natur, Mensch und Gott, offenbart sich, doch bewegter, geballter und persönlicher, bei Gangl. Dabei darf er nicht als Schüler angesehen werden; er hat in keines Meisters Werkstatt je gelernt, sondern ist selbstgewordener wahrer Volksdichter, dessen Geschichten, große und kleine, in den unverlierbaren Besitz der Nation übergehen. Ich zögere nicht zu sagen, dass seine kleinen Geschichten aus der Welt der Bergbauern nicht ihres gleichen haben im erzählenden deutschen Schrifttum, zumal nach der seelischen Seite hin. Der Raum, worin er mit seinen Gestalten lebt - denn immer verrät er irgendwie sich selbst -, ist die Armut, aber wie keiner hat er diesen Raum mit Helle und Wärme verklärt. Dieser Bergbauern Armut wächst ins Große: sie wird Treue zum deutschen Boden, sie hält ihn gegen den andringenden Fremden oder Großgrundbesitzer. Anderswo hat Gangl gesagt: »Ich bin ein doppelter Deutscher. Ich bin nämlich ein Deutschböhme. Und die Deutschböhmern sind doppelte Deutsche. Erstens, weil sie Deutsche sind, und zweitens, weil sie Deutsche sein müssen. Vielleicht verstehen das nur diejenigen so recht; welche einmal in Deutschland gelebt haben.« Lässt sich das Wort nicht als Leitgedanke über die vorliegende Erzählung setzen? Geschrieben ist sie wahrscheinlich kurz vor 1896, denn zu dem Jahr führt die Spur ihres Daseins, und das macht sie der Gegenwart besonders wertvoll. Wie erhaben steht er vor uns, der Spross eines jahrhundertealten handfesten Bauerngeschlechtes, mit der selbstverständlichen Reinheit auf der jugendlichen Stirne! Kein Ruf des Hasses zum Kampfe - es ist opferfrohe Liebe, die den deutschen Stamm auf seinem Boden rettet, indem sie den eigenen großen Hof umsonst aufteilt und die sauren Ersparnisse herschenkt. Die Erzählung entstand - man male es sich aus! -, während der Sechszwanzigjährige die Tage bei schwerer Feldarbeit, die Nächte todmüd beim Schankgeschäfte lebte.

2245 Josef Gangl wurde am 25. August 1868, in Stifters Todesjahr, zu Deutsch-Beneschau geboren, der Sohn des Bauernwirtes »Zur goldenen Kugel«, und starb am 6. September 1916 zu Wien, wo er nach Verlust des verschuldeten Hofes sein Brot als Schauspieler und Schriftsteller suchte, aufgerieben von der Not, doch unentwegt an die Macht der Güte glaubend: »In der Güte liegt die größte Bekehrungskraft, und deshalb werden die Gütigen die Welt beherrschen.« Die Stadt Wien hat eine Gasse nach seinem Namen benannt. Das Sterbehaus Pachmann-gasse 2 trägt 2250 eine Denktafel, geschaffen von Bildhauer Franz Sautner.

(32945 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/gangl/zerpflug/zerpflug.html>

¹anweichen Anweichen mit Geisterspuk erschrecken – ²Buid Hauswiese – ³Marlahnl Märchenahne – ⁴Lerochei Lerche – ⁵Kowichtei Käuzchen – ⁶Hudl Ziege – ⁷Ganten füttern – ⁸Schliafen schlüpfen – ⁹Umi hinüber – ¹⁰Blood Beileid – ¹¹Pfaid Hemd – ¹²Harben härene – ¹³Hüwel Hügel – ¹⁴Horuck Höhenrausch – ¹⁵Z'ritz die Quer – ¹⁶Tred Boden – ¹⁷Kotter Gefängnis – ¹⁸Gieß Überschwemmung – ¹⁹In die Zal zu Besuch – ²⁰Urei alter Vorrat – ²¹Laußin Lenz – ²²Fert voriges Jahr – ²³Sätzen Sätze machen – ²⁴An'brennten dumm, eingebildet Buben – ²⁵Rogli locker – ²⁶Wirfli wirbelig, schwindlig – ²⁷Zerritt zerrüttet – ²⁸Notiges Fretten ärmliches Leben mit hartem Schaffen – ²⁹Glosen glühen, glimmen – ³⁰Hini Honig – ³¹Taklert dumm, eingebildet – ³²Raiten rechnen – ³³Gratschen Hütte – ³⁴Teppen toben – ³⁵Perewengen regen